

HEYNE
BUCHEN

Der neue
Erfolgsautor aus England!

James
Herbert

DIE RATTEN

Roman



JAMES HERBERT

DIE RATTEN

Roman

Deutsche Erstausgabe



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE ALLGEMEINE REIHE

Nr. 01/7686

Titel der amerikanischen Originalausgabe

THE RATS

Deutsche Übersetzung von Joachim Honnef

Scanned by Doc Gonzo

Diese digitale
Version ist
FREWARE
und nicht für den
Verkauf bestimmt

Copyright © 1974 by James Herbert
Copyright © der deutschen Übersetzung 1988
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München
Printed in Germany 1988

Umschlagzeichnung: Don Bräutigam
Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München
Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin
Druck und Bindung: Elsnerdruck, Berlin

ISBN 3-453-02544-X

Prolog

Das alte Haus war seit über einem Jahr unbewohnt. Es stand abseits der Straße bei einem nicht mehr benutzten Kanal und war von wucherndem Blätterwerk abgeschirmt. Keiner ging dorthin, niemand interessierte sich mehr dafür. Ein paar Fensterscheiben waren von Kindern aus der Nachbarschaft eingeworfen worden, doch auch die Kinder hatten das Interesse verloren, als dem Klirren von Glas nur noch Stille gefolgt war. Eigentlich hatte man sich nur an dem Tag für das alte Haus interessiert, an dem die alte Frau weggebracht worden war.

Es war bekannt, daß sie dort seit dem Tod ihres Mannes allein lebte, nie ausging, und sie wurde nur selten gesehen, wenn sie hinter den Spitzenvorhängen herauspähte. Sie zog die Vorhänge nie auf, sondern schaute durch sie hinaus, und so sah man nur den verschwommenen Umriß ihrer Gestalt, wenn man sich überhaupt die Mühe machte hinzublicken. Jede Woche wurden ihr Lebensmittel geliefert und auf der Hintertreppe abgestellt. Der örtliche Lebensmittelhändler erzählte, daß die alte Frau die Rechnungen regelmäßig alle drei Monate bezahlte und nie irgendwelche Reklamationen bezüglich der gelieferten Waren hatte. Was ihm gefiel. Zu Beginn hatte er eine Liste für eine regelmäßige Bestellung erhalten, aber wenn er dann und wann ein Pfund Butter oder ein Kilo Zucker vergaß, bemerkte es niemand, und keiner beschwerte sich.

Dennoch war er neugierig. Er hatte die alte Frau gelegentlich gesehen, als ihr Mann noch lebte, doch selbst dann sprach sie nicht viel. Es waren kauzige alte Vögel, sie und ihr alter Mann. Niemals gingen sie aus, nie hatten sie

Besuch. Aber sie mußten offenbar gut betucht sein, denn sie waren jahrelang im Ausland gewesen, und seit ihrer Rückkehr hatte der Mann es anscheinend nie nötig gehabt zu arbeiten. Dann starb der alte Knabe. Der Lebensmittelhändler wußte nicht, woran, aber es muß ein erneutes Auftreten irgendeiner tropischen Krankheit gewesen sein, die er sich im Ausland geholt hatte. Danach wurde die alte Frau nie mehr gesehen, doch der Kaufmann hörte sie gelegentlich. Nicht viel, nur das Rücken von Stühlen oder das Schließen einer Tür. Einmal hörte er sie jemandem rufen, aber er fand nie heraus, wem der Ruf gegolten hatte.

Die Leute fragten sich, was mit der alten Frau los sein mochte. Einige hörten eines Nachts Wehklagen aus dem Haus. Ein andermal Gelächter. Schließlich über einen Monat lang völlige Stille.

Erst als der Lebensmittelhändler seine Lieferung der vergangenen Woche auf der Hintertreppe fand, meldete er die Sache widerstrebend der Polizei. Widerstrebend, weil er das Schlimmste befürchtete und von dem Gedanken nicht sonderlich begeistert war, einen schönen kleinen, regelmäßigen Auftrag zu verlieren.

Es stellte sich heraus, daß die alte Frau nicht tot war. Ein Polizist schaute im Haus nach, und dann traf ein Krankenwagen ein und brachte die alte Frau fort. Sie war nicht tot, nur verrückt. Was den Lebensmittelhändler anbetraf, so hätte sie genausogut gestorben sein können, denn sein kleines Geschäft war so oder so beendet. Es war zu gut gewesen, um anzudauern.

So stand das Haus also leer. Niemand kam, niemand ging, keiner interessierte sich dafür. Nach einem Jahr war es von der Straße aus kaum zu sehen. Das Buschwerk war hoch und dicht, und die Bäume verbargen das obere Stockwerk. Schließlich war den Leuten kaum bewußt, daß es das alte Haus noch gab.

1

Henry Guilfoyle trank sich langsam zu Tode. Er hatte damit vor sechs Jahren angefangen, im Alter von 40 Jahren. Er war ein erfolgreicher Vertreter einer Papierfabrik in Midland gewesen, dem die Beförderung zum Gebietsleiter gewinkt hatte. Das Dumme war, daß er sich spät in seinem Leben verliebt hatte. Und unglücklicherweise in einen seiner jüngeren Vertreter. Er hatte den jungen Francis fünf Wochen lang geschult und auf seine Geschäftsreisen quer durch das Land mitgenommen. Zuerst war er sich nicht sicher gewesen, ob der Junge die gleichen Neigungen hatte wie er, doch als er ihn näher kennengelernt hatte, waren die Schüchternheit und die stille Zurückhaltung seines Proteges allmählich verschwunden, und die Kluft, die immer zwischen ihm und anderen Männern gewesen war, hatte sich geschlossen.

Henry hatte nie herausgefunden, warum sich Francis entschlossen hatte, Vertreter zu werden. Er war nicht der Typ. Guilfoyle konnte sich in der Firma bei jeder Gruppe von Männern behaupten. Er konnte der typische Vertreter sein; die schmutzigen Witze, das vertrauliche Augenzwinkern, das Schulterklopfen, das Professionelle seines Berufs, mit dem er seine unvollkommene Männlichkeit verbarg. Er war ein guter Schauspieler.

Francis war anders. Es hatte den Anschein, daß ihm seine Homosexualität den Schwung nahm und Schuldgefühle ihm die Stimmung verderben. Aber er wollte sich selbst beweisen, wollte akzeptiert werden, und deshalb hatte er eine Karriere gewählt, bei der er seine eigene Persönlichkeit vergessen konnte, indem er die von anderen studierte.

In der dritten Woche übernachteten sie in einem kleinen Hotel in Bradford. Es waren nur Doppelzimmer frei, und so teilten sie eines mit getrennten Betten. Den größten Teil des Nachmittags tranken sie mit einem Kunden und besuchten anschließend mit ihm den örtlichen Strip-Klub. Guilfoyle beobachtete Francis in dem verdunkelten Kellerraum, der sich Klub nannte, weil er eine Bar hatte und Mitgliedsbeitrag bezahlt werden mußte.

Der Junge schaute die Mädchen an, jedoch nicht begehrt wie der Kunde - und natürlich Henry Guilfoyle. Und als das letzte winzige Kleidungsstück des Mädchens fiel, tätschelte er unter dem Tisch den Oberschenkel des Jungen mit geübter Herzlichkeit und ließ seine Hand verweilen, nur für einen Moment, jedoch lange genug, bis sich ihre Blicke trafen. Und dann wußte er Bescheid - oh, dieser herrliche Augenblick, in dem er es wirklich wußte.

Es hatte natürlich nach der ersten Woche Anzeichen gegeben. Guilfoyle hatte kleine Tests gemacht. Nichts Gewagtes, nichts, das auch nur zur geringsten Peinlichkeit führen konnte, wenn er abgewiesen wurde. Aber er hatte recht. Er hatte es gewußt. Das Lächeln des Jungen war nicht überrascht, nicht einmal besorgt und gewiß nicht alarmiert.

Der Rest des Nachmittags verging wie im Traum. Sein Herz schlug schneller, wenn er den Jungen ansah. Dennoch hielt er sich großartig. Sein vulgärer und übler Kunde schöpfte niemals Verdacht. Sie waren Männer, in einer Männerwelt, die lüstern auf Frauen mit großen Brüsten starrten. Der Junge war natürlich noch ein bißchen grün, doch sie zeigten ihm, wie richtige Männer beim Anblick von nackten Schenkeln und großen Titten reagieren. Guilfoyle trank sein Glas Scotch leer, warf den Kopf zurück und lachte.

Als sie ins Hotel zurückkehrten - das Hotel, das Guilfoyle aus besonderen Gründen ausgewählt hatte -, war

dem Jungen übel. Er war nicht an Alkohol gewöhnt, und Guilfoyle hatte ihm den ganzen Nachmittag Whisky aufgedrängt. Jetzt bedauerte er das. Vielleicht hatte er es übertrieben. Francis mußte sich auf der Fahrt vom Klub zum Hotel im Taxi übergeben, und dann noch einmal ins Waschbecken ihres Hotelzimmers. Guilfoyle bestellte Kaffee und flößte dem fast bewußtlosen Jungen drei Tassen davon ein. Jackett und Hemd des Jungen zeigten deutliche Spuren von Erbrochenem, und Guilfoyle zog ihm sanft die Sachen aus und wusch die schlimmsten Stellen mit heißem Wasser aus.

Dann begann Francis zu weinen.

Er saß auf seinem Bett, stützte den Kopf in die Hände, und seine blassen Schultern bebten krampfhaft. Eine blonde Locke fiel über seine langen, dünnen Finger. Guilfoyle setzte sich neben den Jungen und legte ihm den Arm um die Schulter. Der Junge schmiegte den Kopf an Guilfoyles Brust, und dann wiegte er ihn in den Armen.

So verharrten sie lange Zeit, der ältere Mann wiegte den jüngeren wie einen Fünfjährigen, bis das Schluchzen in ein gelegentliches Wimmern überging.

Guilfoyle zog Francis langsam aus und legte ihn ins Bett. Er betrachtete ihn eine Zeitlang und entkleidete sich dann ebenfalls. Er legte sich neben dem nackten Jungen ins Bett und schloß die Augen.

Diese Nacht würde Guilfoyle niemals vergessen. Sie liebten sich, und der Junge überraschte ihn; er war nicht so unschuldig, wie er gewirkt hatte. Dennoch verliebte sich Guilfoyle in ihn. Er kannte die Gefahren. Er hörte die Geschichten von Verhältnissen zwischen Männern in mittlerem Alter und Jungen und wußte, wie anfällig solche Beziehungen sind. Aber er war glücklich. Zum ersten Mal fühlte er sich nach dem Sex mit einem anderen Mann rein. Er war befreit von dem nagenden Schuldgefühl, und auch das Gefühl der Selbstverachtung, des Elends war

verschwunden. Er fühlte sich frei - und lebendiger denn je.

Nachdem sie einen beachtlich großen Auftrag von ihrem Kunden in Bradford an Land zogen, kehrten sie zur Firma zurück, und alles ging eine Zeitlang gut.

Guilfoyle rechnete damit, in ein paar Wochen Gebietsleiter zu werden, große Aufträge kamen herein, und er sah Francis jeden Tag und an den meisten Abenden.

Dann, zuerst langsam, begannen sich die Dinge zu verändern. Die jüngeren Kollegen verloren den Respekt vor ihm. Zuerst waren es nur Kleinigkeiten, nur ein paar freche Widerworte. Seine älteren Kollegen hatten ihm anscheinend nicht mehr viel zu sagen. Sie mieden ihn nicht gerade, aber in seiner Gegenwart waren ihre Unterhaltungen stets etwas gezwungen und angespannt. Er führte es darauf zurück, daß er bald Manager sein würde, und sie nicht so recht wußten, wie sie ihn behandeln sollten.

Doch dann bemerkte er, daß einige der Stenotypistinnen hinter seinem Rücken grinsend Blicke tauschten. Die alte Miß Robson, die Jungfer des Büros, sprach sogar nicht mehr mit ihm.

Und schließlich dieser schicksalhafte Tag. Es war kurz nach dem Mittagessen. Er war von dem Pub zurückgekehrt, in dem stets für ihn ein Tisch reserviert war, wenn er in der Stadt war, und er ging in der Firma auf die Toilette. Er betrat eine Kabine, ließ die Hosen herunter und dachte an eine neue geschäftliche Transaktion, die er durchführen wollte, wenn er Gebietsleiter sein würde.

Dann fiel sein Blick auf die Tür. Er erstarrte. Sie war mit Schmierereien bemalt. Alle über ihn. Offensichtlich hatte die erste Schmiererei zu einem Spiel animiert, denn es waren immer weitere hinzugefügt worden. Die primitiven Zeichnungen stellten alle ihn dar (nahm er an) und Francis, unverkennbar Francis mit dem langen Haar, das

ihm in die Stirn fiel, und den hageren Zügen, die Karikaturen machten seine Liebe lächerlich. Obszöne Zeichnungen.

Das Blut stieg ihm in die Wangen, und seine Augen füllten sich mit Tränen. Wie konnten sie das tun? Wie konnten sie so ihre kostbare Liebe zerstören? Schmutzige, kleingeistige Seelen, die hier kichernd die Tür beschmiereten.

Er saß eine halbe Stunde auf der Toilette und weinte leise. Schließlich erkannte er, wie lächerlich und jämmerlich er wirken mußte. Ein Mann in mittleren Jahren, der einen Jungen liebte, saß mit den Hosen um die Knöchel auf einer Toilette und weinte wegen Worten und Zeichnungen von Leuten, die nichts von seinem Leben verstanden.

Er ging nach Hause - er konnte es nicht ertragen, ins Büro zurückzukehren und das höhnische Grinsen seiner sogenannten Freunde zu sehen. Zu Hause trank er eine Flasche Scotch.

Das war der Beginn seiner Selbstzerstörung.

Am nächsten Tag ging er wieder zur Arbeit, doch nun war alles anders. Er wußte Bescheid. Er vermutete hinter jeder Bemerkung eine Stichelei oder Anspielung.

Am Mittag ging er zum Essen nach Hause und kaufte unterwegs eine neue Flasche Scotch.

Nach zwei Wochen bekam er sich wieder in den Griff, doch plötzlich verließ Francis die Firma. Er verabschiedete sich nicht von Henry, sondern hinterließ nur einen kurzen Brief, in dem er schrieb, es tut ihm leid, aber er könne nicht länger das Getuschel der Kollegen ertragen.

Henry Guilfoyle besuchte den Jungen zu Hause, aber Francis' Mutter machte ihm eine hysterische Szene, und er erkannte, daß es aus war. Ihre Drohung, das Gesetz einzuschalten, machte ihm das klar. Francis war sehr jung.

Von nun an ging es steil bergab. Henry wurde nicht

zum Gebietsleiter befördert, und er fand nie heraus, ob es wegen seines Rufs war oder wegen der Tatsache, daß man ihn jetzt selten nüchtern antraf. Vermutlich lag es an beidem.

Er kündigte und zog nach London, um sich im Morast zahlloser heruntergekommener Leute zu verlieren. Sechs Jahre lang arbeitete er nicht viel, trank jedoch ständig, bis ihm das Geld ausging. Er konnte sich schon nicht mehr erinnern, wie oft er aus Wohnungen oder Quartieren geworfen worden war. Dann und wann übernahm er Gelegenheitsjobs in den Markthallen, überwiegend in Spitalfields, schob Schubkarren und belud Lastwagen. Mit den paar Pence, die er damit verdiente, kaufte er sich billigen Fusel. Er schlief schlecht. Eine Zeitlang erfüllte er sich seine sexuellen Bedürfnisse in verkommenen, alten Junos und setzte sich neben Männer seiner eigenen Art. Nur zweimal geriet er an den Falschen; einmal ging es sehr leise und mit Drohungen vorüber, das andere Mal lautstark und mit Fausthieben, während alle im Kino auf seine Schande starrten.

Doch nun war er sogar dafür zu ungepflegt. Seine Kleidung stank, und sein Körper roch nach dem Dreck der Markthallen und Schuppen, in denen er schlief. Jedes restliche sexuelle Verlangen in seinem Körper war von dem billigen Schnaps ausgelöscht, den er ständig trank.

Jetzt kam es ihm nur noch darauf an, seine mageren Verdienste zum Kauf von weiterem Vergessen zu sparen.

In dieser Woche hatte Guilfoyle hart gearbeitet. Er hatte seine Gier nach Alkohol besiegt und konnte sich an diesem Samstag eine ganze Flasche billigen Gin kaufen. Er wußte nicht, wie er das überlebt hatte, aber irgendwie hatte er es geschafft, und das Bild einer vollen Flasche Gin war ständig vor seinem geistigen Auge gewesen. Als er jetzt durch die dunklen Straßen bei den Docks schlen-

derte, trank er aus der Flasche, bis es sich in seinem Kopf drehte und seine Schritte unsicher wurden.

Er stieg durch das scheibenlose Fenster eines verfallenen Gebäudes, das von den Slumsanierern noch nicht abgerissen worden war. Er stolperte über Schutt und Abfall und bahnte sich einen Weg nach hinten ins Haus, um nicht entdeckt zu werden, falls Polizisten, die nichts Besseres zu tun hatten, in den verfallenen Bau leuchten sollten.

In einer Ecke dessen, was einst die Küche gewesen sein mußte, setzte er sich auf den Boden. Bevor die Flasche ganz leer war, verfiel er in trunkene Benommenheit.

Stunden später schreckte Guilfoyle aus dem Schlaf. Seine umnebelten Sinne hatten irgend etwas wahrgenommen, aber er wußte nicht, was. Er trank den Rest Gin, bevor er den scharfen Schmerz in seiner linken Hand spürte. Als er die Hand zu seinem Mund hochriß, hörte er etwas davonhuschen. Er warf die Flasche zu dem Geräusch hin und schmeckte Blut auf seinem Handrücken. In der Hand war ein pochender Schmerz, und beim Geschmack seines Bluts wurde ihm übel.

Henry Guilfoyle wälzte sich auf die Seite, als der Gin aus ihm hervorbrach, und blieb dort liegen, während er würgte.

Plötzlich spürte er wieder den Schmerz in seiner ausgestreckten linken Hand. Henry schrie auf, als er erkannte, daß etwas an den Sehnen nagte. Er versuchte, sich aufzurappeln, doch er stolperte und stürzte schwer, wobei er sich das Gesicht aufriß. Als er wieder die Hand zum Gesicht hob, spürte er, daß etwas Warmes daran hing. Etwas Schweres.

Er versuchte, es abzuschütteln, doch es klammerte sich fest. Er zerrte daran mit der anderen Hand und spürte Fell. Trotz seiner Panik erkannte er, was ihn in schauriger Umklammerung hielt. Es war eine Ratte. Aber sie war

2

Immer der gleiche Trott, dachte Harris, als er die staubige Straße hinab zur St.-Michaels-Schule ging.

Eine weitere verdammte Woche diese kleinen Idioten unterrichten. Kunstunterricht für kleine Biester, deren beste Arbeiten auf Toilettenwänden zu sehen waren. Nicht auszuhalten!

Jeden Montag fühlte sich Harris so. Die ersten drei Unterrichtsstunden am Morgen waren die schlimmsten. Gegen Mittag würde sich seine Stimmung allmählich bessern, und er würde sich auf seine Schüler eingestellt haben. Es gab ein paar Lichtblicke in dieser Horde von Dummköpfen: Thomas hatte Verstand. Barney hatte Talent, und Keogh - nun, Keogh war gerissen. Er würde nie Bankier oder Buchhalter werden, aber er würde zu viel Geld kommen. Vielleicht nicht auf ehrbare Weise, aber er würde seinen Weg gehen.

Harris fragte sich, was einen Jungen aus der Masse der anderen herausragen ließ. Keoghs Intelligenz spiegelte sich nicht unbedingt in seinen schulischen Leistungen wider. Er sah auch nicht gut aus. Nicht groß, nicht schlank. Aber mit 14 hatte er diese freche Selbstsicherheit, die ihn von den anderen unterschied. Vielleicht eine strenge Erziehung. Aber die meisten Kinder dieser Schule hatten zu Hause ein hartes Leben. Was konnte man schon erwarten, wenn sie im Hafenviertel wohnten und ihre Väter entweder in Fabriken oder in den Docks schufteten. Die meisten Mütter mußten ebenfalls arbeiten, und wenn die Kinder aus der Schule kamen, war niemand zu Hause. Wenn die Eltern dann heimkehrten, hatten sie keine Zeit für ihre Kinder. Trotzdem war es früher, zu seiner Jugendzeit,

noch viel schlimmer gewesen. Sowohl Hafenarbeiter als auch Fabrikarbeiter verdienten heutzutage gutes Geld, weitaus mehr als er als Lehrer am Ende des Monats auf die Hand bekam. Die größte Trennlinie zwischen der Arbeiterklasse und der Mittelklasse war heutzutage die Ausdrucksweise.

Harris stammte aus dieser Gegend; das East End hatte keine Geheimnisse für ihn. Er erinnerte sich daran, daß er auf der Kunstakademie einigen befreundeten Studenten erzählt hatte, wo er wohnte. »Wie malerisch!« hatte ein Mädchen gemeint. Malerisch! Nun, so konnte man es auch beschreiben. Mit 32 war er wieder hier und unterrichtete kleine Abbilder seines früheren Ichs. Zuerst hatten sie versucht, ihm das Leben schwerzumachen, die kleinen Krüppel, denn Kunst war für sie verplemperte Zeit, und jeder, der so etwas lehrte, war ihrer Meinung nach ohnehin schwul oder bescheuert. Aber er hatte sie richtig angepackt. Er hatte sie so hart herangenommen, daß sie in seiner Gegenwart kaum zu flüstern wagten. Ihre Anführer absondern, das war der Trick; sie fertigzumachen und vor den anderen bloßzustellen.

Man brauche nicht gerade ihre Sprache zu benutzen, aber ihre Art und Weise. Eine gute, harte Kopfnuß dann und wann wirkte Wunder. Weil er jung war, mußte er ihnen zeigen, daß auch er ein harter Hund sein konnte. Eigentlich war es ein Jammer. Wie oft hatte er ein Lachen unterdrücken müssen, wenn einer der kleinen Scheißer versucht hatte, ihn niederzustarren. Schließlich hatte er ihren Respekt errungen und die Zügel etwas gelockert, nicht zu viel - das hätten sie nur ausgenutzt -, aber gerade genug, damit sie ein wenig freier wurden, ohne übermütig zu werden.

Keogh war das einzige Rätsel. Harris wußte, daß er zu dem Jungen durchdringen konnte, sie beide wußten es - aber Keogh würde ihn auslachen, kurz bevor ein gegen-

seitiges Verständnis erreicht sein würde, und Harris hätte wieder verloren.

Er fragte sich, ob er das wert war. Er konnte wählen, in welcher Schule er unterrichten wollte, aber er wollte seinesgleichen helfen. Nein, er war nicht so nobel. Dies war das Milieu, in dem er aufgewachsen war. Hier war er in seinem Element. Außerdem wurden die Lehrer in »unterprivilegierten« Gebieten besser bezahlt. Und Barney war vielversprechend. Wenn er mit den Eltern des Jungen sprach, ließen sie ihn vielleicht Kunst studieren...

Das Schrillen der Schulklingel riß Harris aus seinen Gedanken. Er ging durch das Tor und hörte eilige Schritte hinter sich.

Zwei kichernde Mädchen in Miniröcken, beide mit wippenden Brüsten und um die 14, liefen an ihm vorbei.

»Naja, wenigstens sind die Mädchen passabel«, murmelte Harris und lächelte vor sich hin.

Die Hälfte der ersten Unterrichtsstunde war vorüber, als Keogh das Klassenzimmer betrat. Er trug seine übliche Uniform - ein kurzärmeliges, kariertes Hemd, eine Hose, die von den Hosenträgern auf halbmast gehalten wurde, und schwere Stiefel, deren Schäfte zu sehen waren.

»Guten Morgen, Keogh«, sagte Harris.

»Morgen.« Etwas arrogant.

»Nett, daß du uns Gesellschaft leistest.«

Stille.

»Nun, welche Story hast du diesmal auf Lager?« erkundigte sich Harris. »Probleme mit dem Rücken? Kamst du nicht hoch?«

Einige der Mädchen kicherten, und Harris bereute sofort seinen Sarkasmus. Dies war nicht der richtige Weg, um Keoghs Unnahbarkeit zu durchbrechen.

Immer noch Schweigen.

O Gott, dachte Harris, der ist aber mies gelaunt. Him-

mel, zu meiner Zeit hatten die Jungs Angst davor, daß die Lehrer schlecht gelaunt waren. Und jetzt hoffe ich, *ihn* nicht zu sehr aufzuregen.

Dann fiel sein Blick auf die Hand des Jungen. Keogh hatte ein schmutziges Taschentuch um die Hand gewickelt, das blutgetränkt war.

»Warst du in eine Prügelei verwickelt?« fragte Harris milde.

»Nein.«

»Was dann?« Härter.

»Ich bin gebissen worden«, antwortete Keogh widerwillig.

»Wovon?«

Keogh blickte auf seine Füße und versuchte zu verbergen, daß er rot wurde.

»Von einer verdammten Ratte«, sagte er.

3

Karen Blakely kreischte vor Freude, als ihr der Hund die Nase leckte. Das Mädchen war erst ein Jahr alt und fasziniert von dieser lebhaften, vierbeinigen Kreatur, die es nie leid wurde, mit ihr zu spielen - wenn nicht Zeit für das Fressen war. Sie packte den Hund mit ihren kleinen Händen am Schwanz und zog daran mit aller Kraft, die sie bereits hatte.

Der Mischlingshund bellte mit offensichtlichem Wohlbehagen und wandte sich mit einem Sprung wieder dem Mädchen zu, um ihm von neuem übers Gesicht zu lecken, was weiteres Kichern und Kreischen zur Folge hatte.

»Shane!« rief Karens Mutter, als sie das Zimmer betrat. »Du sollst das Baby nicht ablecken! Wie oft soll ich dir das noch sagen?«

Der Hund blickte Karens Mutter schuldbewußt an. Die Zunge hing ihm heraus, und er keuchte. Als er sah, daß sein Futternapf gefüllt wurde, trottete er hinüber und fraß gierig in sich hinein.

»Und jetzt, Karen, werden wir eine gute Tasse Tee trinken und dann einkaufen gehen«, sagte Paula Blakely und lächelte ihre Tochter an, die jetzt den Hund am Bein zog. Der Hund und das kleine Mädchen waren fast zur gleichen Zeit ins Haus gekommen; Karen als Frühgeburt, und Shane war ein Geschenk von Paulas Mann Mike. Der Hund hatte sie beschäftigen sollen, während sie auf die Geburt ihres ersten Kindes gewartet hatte, doch am gleichen Tag hatten ihre Wehen eingesetzt und Mike hatte seine Frau in aller Eile ins Krankenhaus gefahren. Trotzdem hatte es zwölf Stunden gedauert, bis das Baby zur Welt gekommen war, und die Schmerzen waren so groß

gewesen, daß Paula sich keine weiteren Kinder wünschte. Aber sie liebte dieses Kind, mehr noch als sie Mike liebte, wie sie glaubte. Vielleicht weil es das einzige war, das wirklich ihr gehörte. Vielleicht auch, weil Karen etwas war, das *sie* hervorgebracht hatte.

Paula blickte auf das fröhliche Baby und lächelte. Oder liebte sie Karen so sehr, weil sie so süß und liebenswert war? Paula und Mike hatten Karen nicht so früh gewollt; eigentlich konnten sie sich noch kein Kind erlauben. Sie hatten Glück gehabt, so schnell eine Wohnung zu bekommen, so schäbig sie auch war. Es war ein übles Viertel, nahe beim Hafen, aber sie hatten die meiste Zeit ihres Lebens ohnehin in Poplar gelebt, und so änderte sich nicht viel. Und es war gewiß kein Slum! Paula hatte dafür gesorgt. Andere Häuser in der Straße mochten von den Mietern vernachlässigt werden, doch ihres war makellos. Bald, wenn sie genug Geld gespart hatten, würden sie nach Barking oder Ilford umziehen, nicht zu weit von Mikes Arbeitsstelle in der Autowerkstatt entfernt. Er hatte dort einen zu guten Job, um ihn aufzugeben. Ja, sie würden in ein besseres Wohnviertel umziehen, wo man keinen Hund oder eine Katze halten mußte, nur um die Mäuse fernzuhalten.

Das Pfeifen des Wasserkessels riß sie aus ihren Träumen. Sie stellte die Pfeife ab und nahm die Teedose aus dem Geschirrschrank. Paula fluchte, als sie feststellte, daß die Teedose leer war. Mike trank morgens Kaffee, doch sie hatte den bitteren Geschmack von Kaffee noch nie gemocht. Schon als Kind hatte sie Tee getrunken, in ihrem Elternhaus war die Teekanne selten kalt geworden.

Paula blickte auf Karen hinab und überlegte, ob sie die Kleine einen Augenblick lang allein lassen konnte, während sie sich bei einer Nachbarin etwas Tee borgte. Ja, Karen war mit Shane beschäftigt und schaute jetzt zu, wie er sein Futter aus dem Napf schleckte. Sie würde nicht lange

wegbleiben, und dem Baby konnte in den paar Sekunden nichts passieren.

Paula nahm eine Tasse aus dem Schrank, verließ schnell das Zimmer und ließ die Tür offen. Vielleicht bemerkte Karen nicht einmal, daß sie fortging.

Das Baby schaute glücklich zu, während der kleine Mischling sein Fressen hinunterschläng. Sie tunkte sogar eine Fingerspitze in das Futter und kostete davon, doch dann spuckte sie es aus, weil es nicht nach ihrem Geschmack war.

Plötzlich erstarrte der Hund. Das Fell auf seinem Rücken sträubte sich. Er knurrte etwas an, das sich auf der Türschwelle bewegte. Die Kellertür, die sich in der Diele neben der Küchentür befand, stand einen kleinen Spalt offen, und ein dunkler Umriß schob sich daraus hervor. Eine Ratte.

Shane sprang darauf zu, schnappte sie am Nacken und schüttelte sie heftig. Die Ratte stieß einen schrillen, quiekenden Laut aus. Sofort tauchte eine andere auf, sprang dem Hund an die Kehle und grub ihre rasiermesserscharfen Schneidezähne tief hinein. Der Hund drehte sich im Kreis, versuchte, die Ratte abzuschütteln, hielt dabei jedoch die erste Ratte immer noch fest. Dann sprang eine weitere Ratte auf den Rücken des Hundes, klammerte sich mit den klauenartigen Füßen fest, biß hart zu und zerfetzte sein Fell. Shane winselte vor Schmerz und Schock, während weitere schwarze Ratten in das Zimmer strömten.

Das Baby begann vor Entsetzen zu schreien, als es sah, daß ihr geliebter Spielgefährte von diesen stinkenden Kreaturen verletzt wurde.

Immer mehr Ratten kamen in die kleine Küche, aber das waren andere Tiere. Sie waren größer, bewegten sich vorsichtig und ignorierten den heftigen Kampf mit dem Hund. Sie sahen das schreiende Baby und den Napf mit

Hundefutter daneben. Schnüffelnd huschten sie darauf zu. Das Futter war sofort verschlungen. Dann wandten sie sich der kleinen Gestalt zu.

Der sterbende Hund schien die Gefahr zu spüren, die dem Kind drohte, und er sprang von den Angreifern fort. Drei Nagetiere klammerten sich noch immer an dem Hund fest. Er fiel auf eine gewaltige Ratte, die dem Baby bereits ins Bein biß. Shane warf das Monster mit seiner letzten Kraft hoch in die Luft und drehte sich den anderen zu. Der kleine Hund lebte noch ein paar Sekunden und kämpfte mit wilder Verzweiflung, und dann wurde sein Körper unter einer schwarzen, wogenden Masse in Stücke gerissen.

Als Paula Blakely in die Küche eilte, schrie sie vor Entsetzen und Panik. Sie konnte noch nicht begreifen, was sie sah. Sie nahm nur wahr, daß es in der Küche von pelzigen, dunklen Tieren wimmelte, die an etwas Blutigem zertraten. Und dann sah sie etwas Kleines, Weißes. Eine winzige Hand, die sich zitternd über die dunkle Masse erhob.

»Karen!« schrie sie.

Sie rannte in die Küche, trat um sich und schrie. In ihrer Panik entwickelte sie zusätzliche Kraft und Schnelligkeit. Sie packte den Arm und zog. Der kleine Körper tauchte auf, und zwei der Monster klammerten sich daran. Paula schlug nach ihnen, während sie zur Tür hetzte. Ihre Beine waren bereits blutig gebissen. Die beiden Ratten fielen zu Boden, nicht wegen der Schläge, sondern weil das weiche Fleisch des Kindes von dessen Körper abgerissen wurde.

Paula rannte mit ihrem toten Baby aus dem Haus und hielt schreiend den blutigen Körper an die Brust gepreßt.

Die Ratten fraßen den Rest des Hundes und huschten in den Keller zurück, die größeren zuerst.

4

Harris brachte Keogh ins London Hospital, damit die Verletzung des Jungen behandelt wurde. Er brauchte eine solche Gelegenheit, um eine bessere Beziehung zu seinem Schüler zu bekommen, und da er in der nächsten Stunde nicht zu unterrichten brauchte, entschloß er sich, den Jungen persönlich ins Krankenhaus zu bringen. Bereits auf dem Weg zum Krankenhaus wirkte Keogh seinem Lehrer gegenüber entspannter. Als sie dort eintrafen, mußten sie im Wartezimmer der Ambulanz warten.

»Nun, Keogh, wie ist es passiert?« fragte Harris.

»Ich war spät dran, und so nahm ich die Abkürzung beim Kanal«, antwortete Keogh.

»Ja, die kenne ich«, sagte Harris.

Der Junge hob verwundert die Augenbrauen, sprach jedoch weiter. »Es war gerade unter der Brücke, wissen Sie, wo das alte Haus des Schleusenwärters ist. Da war eine tote Katze, wissen Sie, und zwei Ratten schleiften sie mit. O Gott, Sie hätten sehen müssen, wie groß die waren, Mr. Harris. So groß wie die Katze selbst. Jedenfalls fraßen sie die Katze nicht, sondern schleiften sie davon. Da warf ich einen Stein nach ihnen.« Keogh verstummte und musterte sein blutiges Taschentuch. »Anstatt wegzurennen, drehten sie sich um und sahen mich an. Ich hatte eine Ratte getroffen, doch das schien ihr nichts auszumachen. Dann, verdammte Scheiße, oh, Verzeihung, gingen sie auf mich los. Ich rannte weg. Das heißt, erst nachdem mich eines der Biester in die Hand gebissen hatte. Ich trat das Vieh in den Kanal, sprang über die Mauer und rannte. Als ich zurückblickte, war da diese andere Ratte, das war vielleicht komisch, Mann. Sie saß oben auf der Mauer und

beobachtete mich. Sie muß gleich nach mir auf die Mauer hinauf gerannt sein. Jedenfalls haute ich ab, so schnell es ging.«

Harris lächelte, als er sich Ratten so groß wie Katzen vorstellte. Vermutlich war es ohnehin eine Katze gewesen, und Keoghs Fantasie hatte den Rest besorgt. Diese Kanalmauer war hoch, wie er sich aus seiner Jugendzeit erinnerte, und selbst Keogh würde Mühe haben hinüberzuklettern. Aber eine Ratte? Er wußte, daß einige Ratten klettern können, daß einige Spezies auf Bäumen leben, aber eine fast zwei Meter hohe Mauer zu erklettern? Dazu gehört schon etwas.

In diesem Augenblick hefteten sich die Blicke aller Anwesenden auf eine hysterische Frau, die ein blutiges Bündel an sich drückte und von zwei Männern der Ambulanz fast getragen wurde. Eine Krankenschwester eilte herbei und wollte ihr das kleine, blutige Etwas abnehmen, doch die Frau hielt es schluchzend und schreiend fest.

Erst jetzt erkannte Harris, was sie umklammert hielt. Es war ein Baby. Nach dem blutigen Körper zu schließen, konnte es unmöglich noch am Leben sein. Oh, das arme, kleine Ding, dachte Harris. Ein Arzt kam und versuchte die verwirrte Frau zu beruhigen, indem er leise und sanft mit ihr sprach und nicht versuchte, ihr das Baby wegzunehmen. Dann legte er einen Arm um die Frau und führte sie fort. Die Schwester begleitete sie auf der anderen Seite.

Jeder im Wartezimmer wirkte erschüttert über das Drama. Sekundenlang herrschte Schweigen, und dann sprachen alle gleichzeitig, wenn auch mit gesenkter Stimme. Harris wandte sich Keogh zu, aus dessen Gesicht das Blut gewichen war und dessen Knie sichtbar zitterten.

Du bist nicht so hart, wie du vorgibst, dachte Harris, doch er sagte nichts zu dem Jungen.

Es dauerte eine Weile, bis sie zu dem Arzt vorgelassen wurden. Der Doktor war sehr jung, viel jünger als Harris.

Wenn Ärzte und Polizisten wie Jungen aussehen, *muß* man langsam alt werden, dachte Harris.

»Sehen wir uns das mal an«, sagte der Arzt und wickelte den behelfsmäßigen Verband von Keoghs Hand. »Das sieht schlimm aus.« Er untersuchte die Bißmale. »Wovon ist das?«

»Von einer Ratte«, antwortete Harris für Keogh.

»Weitere Ratten?« Der Doktor begann die Wunde zu säubern, und Keogh zuckte zusammen.

»Wie meinen Sie das?« fragte Harris.

»Oh, diese Frau, die vorhin gebracht wurde. Ihr Baby wurde von Ratten angefallen. Schrecklich zugerichtet.« Der Arzt betupfte die Wunde mit Salbe und legte einen Verband an. »Das Baby ist natürlich tot. Es hatte keine Überlebenschance. Die Frau steht unter Schock. Sie gibt sich die Schuld an der ganzen Sache. Wir mußten sie betäuben, nur um ihre eigenen Wunden behandeln zu können.«

Harris fand einen Augenblick lang keine Worte. Wenn Kindern irgend etwas Schlimmes passierte, war er immer so betroffen; er hatte schon zu viele mißhandelte Kinder gesehen, um ihrem Schicksal gegenüber gleichgültig zu sein.

»Es ist aber gewiß ungewöhnlich, daß eine Ratte einen Menschen angreift, oder?« fragte er den Arzt. »Ich meine, ich weiß, daß sie sehr kleine Babys angreifen können, ja selbst erwachsene Menschen, wenn sie in die Enge getrieben werden, doch das war hier nicht der Fall. Als sie den Jungen anfielen, hätten sie entkommen können. Aber sie flüchteten nicht. Sie griffen an.«

»Ja, ich weiß«, sagte der Arzt und nahm eine Spritze. »Nur noch ein schneller Pieks, und wir sind fertig.« Er lächelte Keogh an. »Aber wie ich von dem Notarzt-Team hörte, töteten die Ratten den Hund der Familie, um an das Kind heranzukommen. Laut Aussage der Nachbarn, die

anschließend am Schauplatz waren, rissen die Ratten den Hund in Fetzen. Es war jedoch nichts mehr von den Ratten zu sehen außer ein paar halb gefressenen Kadavern, Ratten, die vermutlich von dem Hund getötet und von ihren kannibalischen Artgenossen fast gefressen worden waren. Die Kellertür stand halb offen, aber niemand wagte sich dort hinunter. Das ist Sache der Polizei, nehme ich an.«

Nachdem er die Spritze gesetzt hatte, legte er sie in einen Behälter. »Das hätten wir«, sagte er zu Keogh. »Morgen sehen wir uns an, wie sich die Sache macht, in Ordnung?« Der Arzt wandte sich an Harris. »Das Ganze ist äußerst sonderbar. Wir hatten bereits einige Fälle von Rattebissen und auch einige Krankheiten, die daraus resultierten, was in diesem Gebiet hier nicht verwunderlich ist, aber so etwas ist noch nie vorgekommen. Es ist einfach unglaublich. Hoffen wir, daß es nur Einzelfälle sind und nicht mehr.«

Als sie das Krankenhaus verließen, bemerkte Harris, daß Keogh immer noch zitterte.

»Was ist los? Hat dich die Behandlung mitgenommen?« fragte Harris freundlich.

»Ah, das war nichts. Ich fühle mich nur nicht so gut, das ist alles.« Keogh wischte sich mit der unversehrten Hand über die Stirn.

Will er die Schule schwänzen? fragte sich Harris. Nein, Keogh war ziemlich blaß, und den Schweiß auf der Stirn konnte er nicht vortäuschen. Vielleicht waren es die Nachwirkungen der Injektion.

»Okay, du gehst jetzt heim und bleibst morgen zu Hause, wenn du dich nicht besser fühlst. Aber vergiß nicht, morgen im Krankenhaus nach deiner Hand schauen zu lassen.« Harris wußte, daß er Keogh am nächsten Tag nicht in der Schule sehen würde; Keogh würde sich niemals eine Gelegenheit entgehen lassen, einen Tag

blauzumachen. Ach, als Junge war er genauso gewesen. Da hatte er auch jede Chance genutzt, um einen freien Tag zu bekommen.

»Tschüs«, sagte Keogh und verschwand an der nächsten Straßenecke.

Auf dem Rückweg zur Schule dachte Harris über die Zwischenfälle mit den Ratten und die möglichen Konsequenzen nach. Als Junge hatte er viele dieser ekelhaften Tiere gesehen. Er erinnerte sich an einen Sonntag vor vielen Jahren, als er mit seiner Familie beim Essen gesessen hatte und ihre Katze am offenen Fenster mit einer toten Ratte zwischen den Zähnen aufgetaucht war. Sie hatten gelacht bei dem Gedanken, daß die Katze ihr eigenes Sonntagsmahl mitgebracht hatte, als sie alle aufgesprungen waren und sie verscheucht hatten. Ein anderes Mal hatte eine der Nachbarinnen behauptet, sie wäre von einer Ratte die Straße hinuntergejagt worden. Ihr Mann wäre mit einem Feuerhaken hinterhergerannt, aber die Ratte wäre in einem der zerbombten Häuser verschwunden.

Harris dachte, daß solche Ruinen jetzt etwas aus der Vergangenheit waren, was zeigte, wie sehr man den Blick für die Realität verlieren konnte, wenn man in einem guten Haus in Kings Cross wohnte. Er nahm an, daß es noch genauso viele Ratten wie früher gab, die jedoch von den Schädlingsbekämpfern buchstäblich in den Untergrund getrieben worden waren. Viele Firmen waren entstanden und machten guten Profit mit der Schädlingsbekämpfung. Obwohl Harris der Sache keine große Bedeutung zumaß, fand er es einfach sonderbar, daß beide Fälle am selben Tag passiert waren. Dies war nicht das 14. Jahrhundert!

5

Die alten Penner versammelten sich jeden Abend auf einem der wenigen verbliebenen Trümmergrundstücke im East End von London. Es war ein ehemaliger Friedhof, abseits der geschäftigen Hauptstraße von Whitechapel und ziemlich nahe bei der Aldgate-East-U-Bahn-Station. Das Trümmergrundstück war dicht mit Gebüsch bewachsen und mit offenen ehemaligen Grabstätten übersät. Ein einzelner Turm war das einzige Überbleibsel der einst stattlichen Kapelle. In dieser Nacht hatten sich sechs der Penner versammelt, und sie wußten, daß sie von der Straße aus nicht gesehen werden konnten. Alle zerstörten sich langsam durch das ständige Trinken von Äthylalkohol. Alle hatten den Höhepunkt der Verzweiflung erreicht und den Willen aufgegeben, in der menschlichen Gemeinschaft zu leben. Sie sprachen selten miteinander, denn sie waren zu sehr mit ihrem eigenen Elend beschäftigt, um sich mit dem Schicksal irgendeines anderen befassen zu können. Zu ihnen zählte eine Frau, die sich jedoch in ihren unförmigen Lumpen kaum von den Männern unterschied. Mary Kelly war 48, sah aber zwanzig Jahre älter aus. Sie verfluchte die anderen, verfluchte sich selbst und vor allem Gott. Denselben Gott, den sie die Hälfte ihres Lebens in Irland angebetet hatte. Als Kind hatte sie oft dreimal am Sonntag die Messe besucht und während der Woche einmal jeden Tag. Mit 15 war sie sogar in ein Kloster gegangen, doch das ernste, einsame Leben hatte nicht zu ihrem lebhaften, wenn auch sehr religiösen Wesen gepaßt. Sie war in ihre Heimatstadt Longford zurückgekehrt, wo es ihr bald wegen ihrer angeborenen Lebenslust zu langweilig wurde. Ihr Priester hatte versucht, ihr auszureden, die

Stadt zu verlassen, aber eines Tages bei der Beichte hatte sie ihm etwas bekannt, was ihn veranlaßt hatte, sich ztt fragen, ob es nicht das beste für sie war, wenn sie fortzog. Selbstverständlich auch für die Jungen in der Stadt.

Der alte Priester hatte sich gewundert, wie ein so tief religiöses Kind solch eine sündige Begierde auf Sex hatte entwickeln können. Er hatte sich schließlich gesagt, daß er eine größere Chance haben würde, ihre verirrte Seele zu retten, wenn Mary unter seiner Überwachung in der Stadt blieb. So hatte er ihre Eltern besucht und sie davon überzeugt, daß es besser war, wenn sie ihre Tochter bei sich behielten. Die Eltern mußten sechs andere, jüngere Kinder ernähren, und sie waren zunächst nicht sehr erpicht darauf, diesen zusätzlichen Esser zu behalten, aber natürlich hatte der Priester einen großen Einfluß auf seine Gemeindeglieder. Am folgenden Samstag beichtete Mary jedoch eine noch größere Sünde, die diesmal seinen jungen, neu ernannten Priester betraf.

Am Montag darauf verließ Mary die Stadt, sehr zur Erleichterung des alten Priesters, der nicht länger mit diesen verwirrenden Problemen fertig werden konnte. Der junge Priester Aloysius hatte die ganze Affäre auf direkte und ziemlich schroffe Befragung hin geleugnet, und der alte Priester war nur noch verwirrter gewesen. Gewiß, ein so junges und offenbar frommes Mädchen konnte niemals solche Lügen erfinden. Aber wenn sie gottesfürchtig war, wie ihre Vergangenheit zeigte, wie konnte sie dann so der fleischlichen Sünde verfallen sein? Seine einzige Antwort darauf war ein Gebet für ihre Seele und eine Messe, um Mary vor ewiger Verdammnis zu retten.

Mary zog nach Dublin und fand einen Job als Barmädchen in einer Bar an der O'Connell Street. Während der Arbeitszeit lernte sie natürlich viele Männer kennen und widersetzte sich keinem Annäherungsversuch.

Nach einer Weile wurde sie entlassen, nicht nur wegen

ihres Rufs, sondern weil die Frau des Barbesitzers Mary und ihren Mann hinter den Fässern im Keller erwischte hatte. Die nächste Arbeitsstelle fand Mary in der Kantine einer örtlichen Brauerei, wo die Männer bald herausfanden, daß sie leicht zu haben war. Das einzige, was die Männer verwirrte und für viele Witze unter ihnen sorgte, war die Tatsache, daß Mary darauf bestand, drei Ave Maria zu beten, bevor sie mit ihnen ins Bett ging. Mary betete auf den Knien neben dem Bett, mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen wie ein Kind. Die Männer hätten noch mehr gelacht, wenn sie den Grund für die Gebete gekannt hätten.

Mit dem ersten Ave Maria erbat Mary, nicht schwanger zu werden, mit dem zweiten, sich keine Syphilis zu holen und mit dem dritten, daß sie einen Orgasmus haben würde. Sie hatte erst von ihren Freundinnen in der Kantine erfahren, was ein Orgasmus ist, und erkannt, daß ihr so etwas in all diesen Jahren entgangen war. Ihre Sehnsucht nach Sex war nie gestillt worden, und sie hatte immer mehr gesucht, ohne zu wissen, warum. Es war stets ein Genuß gewesen, aber jetzt wußte sie, daß es wunderbar sein kann, und sie war entschlossen, es zu erfahren. Sie besuchte immer noch jeden Sonntag die Messe und ging jeden ersten Freitag im Monat kommunizieren. Bald ging sie an zwei oder drei Abenden pro Woche zur Kirche, um den Rosenkranz für die Erreichung ihres sexuellen Ziels zu beten. Es kam ihr nie in den Sinn, daß daran irgend etwas falsch sein könnte. Gott hatte gewollt, daß die Leute Sex genießen, denn sonst hätte er ihnen dieses wundervolle Geschenk nicht gemacht. Als Kind hatte sie doch so oft heimlich ihren Eltern beim Liebesspiel zugeguckt, wenn Mary statt zu schlafen, wie die Eltern es glaubten, hellwach in dem einzigen gemeinsamen Schlafzimmer gelegen und ihr Stöhnen und glückliches Seufzen und den Aufschrei ihrer Mutter nach Jesus Christus ge-

hört hatte, bevor schließlich Stille geherrscht hatte, dem schweres, zufriedenes Schnarchen gefolgt war.

Die regelmäßigen Besuche der Kirche fielen bald dem Priester, Father Mahar, auf, der ihre Dienste für verschiedene Aufgaben in Anspruch nahm, die von Frauen im Gotteshaus erledigt wurden. Mit Freude wechselte Mary die Blumen, staubte den Altar und die Heiligenstatuen ab und hoffte, daß das kleine Opfer ihrer Zeit von Gott nicht unbemerkt bleiben würde. Sie half schließlich bei Wohltätigkeitsbasaren, besuchte Alte und Kranke und schloß sich sogar dem Kirchenchor an. Father Mahar war äußerst beeindruckt von seinem neuen Pfarrkind, und er begann, Erkundigungen über Mary einzuholen. Er erfuhr, daß sie in der Brauerei arbeitete, bei der einige seiner jungen männlichen Kirchgänger ebenfalls angestellt waren. Als er sie über Mary befragte, war er überrascht über das Grinsen und die zurückhaltenden Antworten. Dann suchte ihn eines Tages eine Mrs. Malone auf. Er kannte sie und ihren Mann vom Sehen, denn sie besuchten regelmäßig den Gottesdienst, aber er hatte noch nicht mit ihnen gesprochen. Beide waren um die 35 und anscheinend gute, hart arbeitende Leute. An diesem regnerischen Dienstagmorgen war Mrs. Malones Miene besorgt und bedrückt, was ihrem sonst attraktiven Gesicht harte Linien verlieh, die nur zu bald ständig da sein würden.

»Ah, Sie sind Mrs...?«

»Malone, Father.«

»Ja, Mrs. Malone. Kann ich etwas für Sie tun?«

Die Stimme des Priesters war sanft und freundlich, denn er spürte fast die nahe Hysterie der Frau, die ihn außerhalb der Gottesdienststunden aufsuchte.

Margaret Malones Stimme zitterte leicht, als sie antwortete: »Es geht um meinen Mann Tom, Father. Er ist...« Plötzlich brach sie in Tränen aus. Sie suchte in ihrer Handtasche nach einem Taschentuch.

So schnell, dachte der Priester. Wie lange hatte sich das aufgestaut, um so schnell vor mir hervorzubrechen? Für gewöhnlich konnten sie die Hälfte der Geschichte erzählen, bevor die Tränenflut sie unterbrach. Er seufzte resigniert. Er hatte es schon so oft gehört. Tom war untreu oder hatte das Interesse an ihrem Körper verloren, oder er schlug sie jede Freitagnacht nach einem Zechgelage im Pub. Wie konnte er diese armen Geschöpfe trösten, ihnen klarmachen, daß alles vorübergeht, daß Gebete zu Gott ihnen wenigstens halfen, die Prüfungen dieses Lebens auszuhalten?

»Bitte, Mrs. Malone. Setzen wir uns, und dann können Sie mir alles in Ruhe erzählen.« Er nahm ihren Arm und führte sie zu einer Bankreihe hinten in der Kirche. Eine alte Frau, die eine schwarze Stola über den schmalen, gebeugten Schultern trug und eine weitere Kerze für das Seelenheil ihres mißratenen Ehemannes anzündete, der jetzt seit sechs Jahren tot war, schenkte ihnen keine Beachtung. Hatte sie so etwas nicht schon oft genug gesehen? Sie hatte vor so vielen Jahren mit einem anderen Priester in der gleichen Bankreihe gesessen und dem verständnisvollen, jedoch völlig machtlosen Geistlichen ihre Probleme anvertraut.

Margaret Malone schaffte es schließlich, das Zittern ihres Körpers unter Kontrolle zu bekommen. »O Father mein Tom... er hat eine andere Frau gefunden.«

Father Mahar tätschelte ihre Schulter und seufzt« während er wartete, bis ihr Weinen wieder aufhörte.

»Es ist eine Frau von der Brauerei, Father«, fuhr Mrs. Malone schließlich fort. »Es geht schon seit Wochen so. Jeden Dienstag und Freitag trifft er sich mit ihr. Er sagte zuerst, er ginge ins Pub, aber Deirdre Finnegan erzählte mir, daß sie die beiden oft zusammen gesehen hat. Und als ich ihn zur Rede stellte, lachte er nur unf sagte schließlich, daß sie besser im...« Sie verstummte,

als sie sich daran erinnerte, daß sie mit einem Priester sprach.

»Aber es ist ihm gleichgültig, Father. Das ist es, was schmerzt. Es macht ihm nichts aus, daß ich Bescheid weiß. Auch die Kinder sind ihm gleichgültig. Er ist besessen von ihr. Ich weiß nicht, was ich tun soll, Father. Was *kann* ich denn tun?«

»Zunächst dürfen Sie sich nicht aufregen, Mrs. Malone«, versuchte der Priester zu trösten. »Die meisten Männer machen irgendwann einmal diese Phase durch. Es hat nichts zu bedeuten. Sie werden sehen, er wird zu Ihnen zurückkommen, und Ihre Ehe wird so gut wie zuvor werden. Haben Sie nur Mut.« Er hielt inne. Jetzt mußte er praktisch sein. »Kennen sie den Namen dieser anderen Frau? Vielleicht kann ich mit ihr reden.«

Er war sich nicht ganz sicher, ob er den Namen richtig zwischen dem Schluchzen verstand. Er klang wie Mary Kelly.

Father Mahar war wie betäubt. Es war Samstagabend, die Beichtstunde war vorüber, und er saß nun allein in der Sakristei. Mary Kelly war zu ihrer wöchentlichen Beichte gekommen, und als sie mit ihrer üblichen kurzen Aufzählung von läßlichen Sünden fertig gewesen war, hatte er sie nach Tom Malone befragt. Mary versuchte nicht einmal zu leugnen, sondern sprach ziemlich offen über ihre Affäre mit Tom, und als er sie fragte, warum sie die Sache nicht schon früher gebeichtet hatte, fragte sie ihn, warum sie dies hätte tun sollen. Daran war doch nichts Schlimmes, oder?

Der Priester glaubte, seine Ohren nicht trauen zu können. Das arme Kind wußte wirklich nicht, daß es gesündigt hatte, und war davon überzeugt, unschuldig zu sein. Und als er Mary dann weiter befragte, begann er an ihrer geistigen Gesundheit zu zweifeln.

Sie erzählte ihm von all ihren anderen Liebschaften und erklärte ihm, weshalb sie so regelmäßig in die Kirche ging und warum sie so inbrünstig betete.

Alles, als wäre es die natürlichste Sache der Welt! Und als sie ihn fragte, ob es ihm möglich sei, eine besondere Messe zu lesen, damit sie diese wundervollen Orgasmen bekomme, von denen sie gehört hatte, war er zu schockiert, um irgendeine Antwort geben zu können.

Er brauchte Zeit zum Nachdenken, und so forderte er sie auf zu gehen, aber am nächsten Morgen vor dem Gottesdienst wiederzukommen. Was konnte er tun? Sie brauchte offenbar medizinische Hilfe ebenso wie geistliche, aber wie konnte ein Arzt ein Mädchen heilen, das so völlig amoralisch war, und wie konnte ein Priester ein Mädchen heilen, das nicht den Unterschied zwischen richtig und falsch verstand?

Er betete den größten Teil dieser Nacht, betete um eine Eingebung, wie er diese junge Unschuld von ihrem buchstäblich seelenzerstörenden Schicksal retten konnte. Am nächsten Morgen versuchte er geduldig, ihr zu erklären, warum die Dinge, die sie tat und für die sie betete, falsch waren. Nicht falsch, wenn sie einen Mann fand, den sie lieben und vielleicht heiraten konnte, mit dem sie schlafen konnte, um eine heilige Vereinigung zu erlangen und Kinder zu bekommen, aber falsch, wenn sie ihren kostbaren Körper jedem Mann schenkte, der ihn wollte, nur um seine Begierde in ihr zu befriedigen und so den Heiligen Geist zerstörte, der in ihr wohnte. Gott liebte sie und wollte, daß sie glücklich war, aber sie mußte sein wunderschönes Geschenk achten und nur für die Ehe aufbewahren.

Mary lachte, nicht aus Trotz oder Hohn, sondern weil sie den Priester wirklich für albern hielt. Ihr Verstand weigerte sich zu akzeptieren, daß Sex in irgendeiner Art falsch sein könnte. Während sie einst jedes seiner Worte

mit Ehrfurcht angehört hatte, behandelte sie ihn jetzt wie ein Kind, das nicht ernst meinen konnte, was es sagte.

Er bemühte sich weiter, erklärte ihr, welche Krankheiten sie sich zuziehen konnte, sprach von den Familien, die sie zerstörte, hielt ihr vor Augen, daß es nur zu Unglück für sie selbst führen konnte - doch es war hoffnungslos. Es war nicht, als spreche er zu einer anderen Person, denn sie war immer noch das süße, reine, junge Mädchen, als das er sie kennengelernt hatte - es war, als hätte sich in einer Abteilung ihres Gehirns eine Tür geschlossen und ließe kein Argument mehr herein.

Schließlich schlug er ihr vor, mit ihm zusammen einen Arzt aufzusuchen, einen guten Freund von ihm, der mit ihr reden würde, und gemeinsam würden sie ihr wieder auf den rechten Weg zurück helfen. Mary stimmte zu, obwohl sie es für einen albernem Einfall hielt, doch wenn es ihn freue, würde sie mitkommen. Es wurde ein Termin für den folgenden Mittwoch vereinbart, doch Father Mahar sah Mary Kelly niemals wieder.

Mary zog in ein anderes Viertel von Dublin und arbeitete wieder als Barmädchen. Ihr Leben verlief nach dem gleichen Schema wie zuvor. Sie fand eine neue Kirche, die sie besuchte, doch diesmal war sie vorsichtiger und achtete darauf, nicht zu vertraut mit dem Priester zu werden.

Und dann lernte sie endlich den Mann kennen, der ihre Bedürfnisse erfüllen konnte, und überraschenderweise begegnete sie ihm zum ersten Mal in der Kirche. Timothy Patrick war in jeder Hinsicht ein gewaltiger Mann. Er hatte das rötlichblonde Haar eines Iren, riesige Hände und abstehende Ohren. Sein Hunger, nicht nur aufs Essen, sondern auch auf das Leben, war so gewaltig wie seine Gestalt. Er war auch ein guter Mann, nicht streng religiös, aber ehrbar und verlässlich.

Als sich ihre Blicke trafen, während er bei der Messe

den Kollektenteller weiterreichte, sagte ihnen beiden eine innere Stimme, daß da endlich jemand war, der ihrer eigenen Vitalität denbürtig war. Timothy wartete vor der Kirche auf Mary, wie sie es gewußt hatte, und begleitete sie zu der Pension, in der sie wohnte. Danach trafen sie sich jeden Abend, und am siebenten Abend brachte Timothy sie in ein Hotel, und sie schliefen miteinander.

Für Timothy war es der befriedigendste Liebesakt, den er je erlebt hatte; für Mary war es die Erfüllung ihrer Gebete. Er hatte gelacht, als sie vorher neben dem Bett gebetet hatte, doch als sie anschließend vor Dankbarkeit einen ganzen Rosenkranz betete, war er gerührt, denn er erkannte, daß es in gewisser Weise ein Kompliment für ihn war.

Als Mary zum erstenmal seine Größe sah, erschrak sie, aber zugleich war sie von prickelnder Erregung erfüllt. Die Proportion stimmte genau mit allem anderen überein. Gewaltig. Zuerst war er sanft, einfühlsamer als jeder andere Mann, mit dem sie je geschlafen hatte, aber auf ihr Drängen hin wurde er wild und leidenschaftlich, stieß mit enormer Kraft in sie hinein, und seine harten Hände schienen überall zugleich zu sein, auf ihren Brüsten, Schultern und Schenkeln. Und sie erwiderte diese Leidenschaft mit all ihrer Macht, ließ nie zu, daß er über sie dominierte, biß und kratzte, bis sie in ihrer Ekstase schrie und den Höhepunkt herbeisehnte. Und dann kam die Erfüllung ihrer Sehnsüchte, durchzog ihren ganzen Körper mit einer Woge nie gekannter Glückseligkeit. Sie weinte, als er sanft über ihre Stirn streichelte, lächelte, mit ihr redete und in ihr blieb.

Dann betete sie den Rosenkranz, während er stumm wartete und nicht den Blick von ihrem gesenkten Kopf nahm. Als Mary damit fertig war, lachte sie, sprang wieder aufs Bett zu Timothy, und sie liebten sich noch oft in dieser Nacht.

Sie trafen sich jeden Tag und liebten sich, wann immer sie allein waren. Ihr Verlangen ließ nicht nach, sondern schien noch zu wachsen. Schließlich kündigte Timothy an, daß er nach England ziehen wollte, um eine besser bezahlte Stellung zu finden, und er bat Mary, mit ihm zu gehen.

Von Heirat wurde nichts erwähnt, aber Mary willigte begierig ein, ihn zu begleiten, und drei Wochen später wohnten sie zusammen in North London. Timothy fand Arbeit auf einer Baustelle, und Mary jobbte wieder als Bar-mädchen. Ihr Glaube an Gott war stärker denn je, und sie dankte Ihm ständig, in der Kirche, zu Hause oder sogar im Bus auf dem Weg zur Arbeit. Sie hegte ihre neu gefundene Liebe und wußte, daß kein anderer Mann ihr je wie Timothy die Erfüllung bringen konnte, aber kein einziges Mal drängte sie ihn zur Heirat.

Als der Krieg ausbrach, ging Timothy trotz Marys Protesten freiwillig zur Army. Obwohl sie wirklich stolz auf ihn und seine Handlung war, fürchtete sie sich vor der Trennung, denn sie wußte, daß kein anderer Mann sie lieben und befriedigen konnte wie er, und sie fragte sich, ob sie stark genug sein würde, um der Versuchung zu widerstehen, sich woanders sexuelle Befriedigung zu suchen. Timothy verließ sie, und vier Tage später erhielt sie einen Brief von ihm, in dem er sie bat, seine Frau zu werden, sobald er Urlaub bekommen würde. Da wußte sie, daß sie warten konnte.

Aber Timothy starb drei Wochen später. Er wurde eines Nachts bei einem Manöver von einem Panzer zermalmt. Man fand seine Leiche am nächsten Morgen eine Meile von seiner Einheit entfernt, sein prächtiger Körper lag zerquetscht auf einem Feld. Niemand wußte, wie er dorthin gekommen war oder warum er dort gewesen war, aber er ging als einer der ersten Kriegsgefallenen in die Akten ein. Wochen später erhielt Mary von einem seiner Freunde

von der Grundausbildung Besuch. Er erzählte ihr, daß Timothy eine Flasche Whisky mit sich hinausgeschmuggelt hatte, »um die schreckliche Kälte zu vertreiben«, und auf eigene Faust in jener Nacht davongewandert war. Der Soldat nahm an, daß die Army die zerschmetterte Flasche bei der Leiche gefunden und die Sache um Timothys und der Army willen vertuscht hatte.

Das war der Zeitpunkt, an dem Mary den Glauben an Gott verlor. Es war zuviel für ihr einfaches Gemüt, soviel geschenkt zu bekommen und es dann in einem einzigen grausamen Schlag zu verlieren. Sie begann Gott fast so sehr zu hassen, wie sie Ihn einst geliebt hatte. Man schnappte sie beim dritten Versuch, eine katholische Kirche in Brand zu stecken. Sie wurde in eine Heilanstalt eingewiesen, jedoch nach zwei Monaten als vorbildliche Patientin entlassen. Am zweiten Tag ihrer Freiheit kostete es einen Priester das Gehör auf der linken Seite, als Mary durch das Gitterwerk eines Beichtstuhls ein Messer in das Ohr des Geistlichen stieß. Sie wurde für geisteskrank erklärt und in die Nervenheilanstalt zurückgeschickt. Als sie entlassen wurde, war der Krieg vorüber, und sie kam in eine Welt zurück, die zu sehr damit beschäftigt war ihre eigenen Wunden zu lecken, um sich um ihre zu kümmern.

Zwangsläufig ging es bergab mit Mary. Sie gierte immer noch nach Befriedigung und suchte sie auf die für sie einzig mögliche Art, doch diesmal bestritt sie damit ihren Lebensunterhalt. Sie begann stark zu trinken, und bald langweilten sie die vielen Männer. Keiner kam auch nur annähernd an ihren Timothy heran. Sie begann, die Freier zu verspotten, die vergebens versuchten, sie zu erregen, und sie lachte sie wegen ihrer jämmerlich kleinen Organe aus. Als sie eines Nachts einen stämmigen Mann verspottete, der stolz auf seine Männlichkeit war, brach er Mary das Nasenbein. Sie verdiente immer weniger, denn einige

Männer weigertern sich, sie nach ihrem demoralisierenden Sarkasmus zu bezahlen, doch sie konnte sich immer noch nicht die verächtlichen Bemerkungen über ihre schwachen Leistungen im Bett verkneifen. Sie wurde polizeibekannt, weil sie immer wieder Priester belästigte. Sie folgte einem Geistlichen kilometerweit, um ihn entweder zu verfluchen oder ihm ihren Körper anzubieten, bis dem armen Mann nichts anderes übrigblieb, als zum nächsten Polizeirevier zu gehen.

Mehrmals wurde sie in Heilanstalten eingewiesen, aber sie benahm sich immer wie eine musterhafte Patientin und wurde bald entlassen. Schließlich zog sie sich einen Tripper zu, und im frühen Stadium, als sie von ihrer Krankheit wußte, machte sie sich ein Vergnügen daraus, die Männer anzustecken, mit denen sie schlief. Sie fand sich bald auf der Straße wieder, als ihr Hauswirt ein Opfer ihres Spotts *und* ihrer Krankheit wurde. Marys Schönheit war verblüht, sie sah heruntergekommen aus, und ihr Verstand erfaßte die Realität nicht mehr. Sie lebte mit einer Gruppe pakistanischer Einwanderer in Brick Lane und blieb dort ein paar Jahre lang. Sie wurde von all den Männern entweder gemeinsam oder einzeln benutzt, doch schließlich wurden sie ihrer überdrüssig und warfen sie hinaus. Monate später kehrte sie eines Nachts zurück und schüttete Paraffin durch das Gitter ins Kellergeschoß ihres verfallenen Hauses, steckte eine ganze Schachtel Streichhölzer in Brand und warf sie hinein. Ein Feuerwehrmann und fünf der Pakistanis starben in dem Feuer, bei dem das Haus bis aufs Fundament niederbrannte, aber niemand verdächtigte Mary als Täterin.

Eines Tages fand man sie halbtot auf einem Trümmergrundstück. Monatelang wurde sie im Krankenhaus behandelt, um sie von all ihren Krankheiten zu heilen, und als die Ärzte aufhörten, setzte die Heilsarmee die Bemühungen fort. Sie besorgte ihr eine Wohnung, kaufte ihr

Kleidung und verschaffte ihr einen Job in einer Wäscherei - die Heilsarmee war überzeugt davon, Mary vor sich selbst retten zu können.

Und fast gelang es. Mary arbeitete hart, ihr mißhandelter Körper gewann etwas von der früheren Kraft und Vitalität zurück und ihr Verstand schloß eine andere Tür - diesmal die Erinnerungen. Als sie gesunder wurde, forderte jedoch ihr Körper Befriedigung. Unglücklicherweise war jetzt ihr einziger persönlicher Kontakt mit Männern der mit einem Offizier der Heilsarmee, der sie zweimal pro Woche in ihrer Kellerwohnung besuchte. Als Mary versuchte, ihn zu verführen, beging er den Fehler, sie zu ermahnen, an Gott zu denken. Plötzlich wurde ihr bewußt, welche Wonnen Er ihr nach all ihrer Hingabe für Seine Kirche versagt hatte. Als sie ihre Belohnung gefunden hatte, ihren Timothy, hatte Er ihn weggenommen. Selbst seine Diener, die Priester, hatten verhindern wollen, daß sie dieses Glück fand, und jetzt versuchte dieser andere Mann Gottes, dieser sogenannte ›Soldat‹ Gottes sie abzuweisen, sich hinter *Ihm* zu verstecken, *Seinen* Namen zu benutzen, sie an *Seinen* Verrat zu erinnern.

Der Offizier der Heilsarmee flüchtete, als Marys hysterischer Anfall in körperliche Gewalt überging. Mary verließ die Wohnung, streifte durch die Straßen und bot jedem Mann, dem sie begegnete, ihren Körper an und beschimpfte und verfluchte sie, wenn sie ablehnten. Einige spotteten über sie, die meisten jedoch waren bestürzt wegen ihrer irren Schimpfkanonaden. Schließlich mußte sie Trost bei einer Flasche Whisky suchen, die sie mit ihr dürftigen Ersparnissen vom Job in der Wäscherei kaufte.

In dieser Nacht wurde ein Krankenwagen zu einer öffentlichen Bedürfnisanstalt in Angel, Islington, bestellt, wo der Aufseher eine bewußtlose Frau in einer der Toilettenkabinen gefunden hatte. Zuerst hatte er gedacht, die Frau wäre nur betrunken, weil sie nach Alkohol stank,

doch dann hatte er bemerkt, daß Blut zwischen den Beinen der Frau hervorsickerte. Der Arzt brauchte zwei Stunden, um all die Glassplitter aus Marys Vagina zu entfernen. Sie hatte sich in mehr als einer Weise mit der Whiskyflasche getröstet.

Mary Kelly schaute in die Runde ihrer fünf Gefährten. Ihr verlebtes Gesicht verzerrte sich vor Verachtung. Dreckige, ausgetrocknete, alte Kerle. Keiner von ihnen ein richtiger Mann. Keiner würde die Flasche kreisen lassen. Nun, heute abend hatte sie ihre eigene Flasche, und das war kein Fusel. Es war guter Scotch. Es hatte nur drei Tage gedauert, bis sie genügend Geld zusammen gehabt hatte, um die Halbliterflasche zu kaufen. Und es war leicht verdientes Geld gewesen, denn sie war zum West End gegangen, zu den Schlangen der Leute vor den Kinos und Theatern. Sie hatte einfach vor den Leuten gestanden, ihnen ins Gesicht gestarrt, eine Hand ausgestreckt, um Geld entgegenzunehmen, und mit der anderen Hand hatte sie sich gekratzt. Sie hatte ihr Haar gekratzt, ihre Achseln, die Brüste - und wenn ihre Hand hinab zwischen die Beine geglitten war, hatten die Leute für gewöhnlich Geld herausgerückt.

So war sie jetzt zwischen den Grabsteinen und dem Schutt auf dem Trümmergrundstück, das einst ein Friedhof gewesen war. Es hatte Jahre des Elends und der Qual für Geist und Körper gedauert, um sie bis zu diesem Punkt zu bringen. Aber hier war sie unter ihresgleichen, am Leben gescheitert. Sie drehte den Verschluß der Whiskyflasche auf und setzte sie mit zitternder Hand an die Lippen.

»Was säufst du da, Mary?« ertönte eine Stimme aus der Dunkelheit.

»Verpiß dich.« Mary hatte gewußt, daß die anderen sie beim Trinken sehen und betteln würden, nur um einen

Tropfen, einen Schluck, aber sie hatte nicht dem Wunsch widerstehen können, heute nacht hierhin zu gehen und sich aufzuspielen, sich hämisch zu freuen, wenn die Männer sie anflehten. Sie wußte, daß sie für einen einzigen Schluck sogar mit ihm schlafen würden, und dann konnte sie die Kerle sogar noch mehr verspotten. Die alten Männer würden vergessen, wie dreckig sie war, und sie würde ebenfalls vergessen, daß die Kerle vor Dreck stanken. Verzweifelt würden sie versuchen, ihre lächerlich nutzlosen Pimmel steif zu bekommen, damit sie sich ihren Drink verdienen konnten. Aber sie würden es niemals schaffen, und sie würde lachen und das Elend auf ihren widerlichen Visagen genießen.

»Ah, komm schon, Mary, was säufst du da?« Eine Gestalt kroch aus der Dunkelheit auf sie zu.

»Geht dich nichts an, du Dreckskerl«, sagte Mary, und nach so vielen Jahren war immer noch ihr Irisch stark zu hören.

Andere hoben benommen den Kopf und schauten zu ihr. Die Gestalt näherte sich. Wäßrige, gelbliche Augen starrten auf die Flasche, die sie jetzt mit beiden Händen hielt.

»Mary, ich bin's, Myer.« Die Augen nahmen einen verschlagenen Ausdruck an, als Myer feststellte, daß es eine fast volle Flasche Scotch war. »Ich weiß, was dir gefällt, Mary. Gib mir einen Tropfen, und ich tue es für dich.«

»Du?« höhnte Mary. »Ich erinnere mich an das letzte Mal. Du konntest ihn ja nicht mal finden, oder?« Mary begann zu kichern, und ihre Schultern bebten. »Ausgerechnet du!«

Der alte Mann begann ebenfalls zu kichern. »Stimmt, Mary, aber diesmal wird es anders sein, weißt du.« Mit seiner schmutzigen Hand fummelte er an seiner Hose.

Mary lachte jetzt, wiegte sich vor und zurück und trank ausgiebig aus der Flasche.

»Nur eine Minute, Mary. Ich werde gleich soweit sein.« Myers Lachen verstummte, und dann nahm seine Miene einen besorgten Ausdruck an. »Sauf nicht alles, Mary.« Seine Besorgnis verschwand, und er lächelte triumphierend, während er endlich das Objekt seiner Suche hervorholte.

Marys Gelächter wurde hysterisch schrill, als sie auf seinen schlappen Penis wies.

»Damit könntest du keinen Fingerring ficken, du blöde, alte Sau«, höhnte sie.

In diesem Augenblick schloß sich eine Hand um den Flaschenhals.

»Gib uns das, du Miststück!« Ein Mann ragte über ihr auf, dessen Gesicht fast verborgen unter dem zottigen Haar und dem Bart war. Doch die Hand hatte keine Kraft, und Mary war gestärkt vom Scotch und dem Gelächter. Sie riß die Flasche zurück, klemmte sie zwischen ihre Schenkel und kauerte sich darüber. Der bärtige Mann schlug schwach auf ihren Nacken, aber Mary lachte nur noch mehr.

Der alte Myer versuchte zwischen ihren Knien nach der Flasche zu tasten, doch Mary umklammerte sie fest. »Nur einen Schluck, Mary, nur einen«, flehte er.

Der andere Mann trat sie plötzlich, krallte eine Hand in ihr verfilztes Haar, riß ihren Kopf zurück und schrie obszönitäten. Sie schlug mit einer Hand nach ihm und schleuderte ihn zu Boden. Myer stürzte auf sie zu und wollte ihr die Rasche entreißen. Er krümmte sich vor Schmerzen zusammen, als ihn ein knöchiges Knie in die Leiste gegend traf.

Die drei anderen alten Pennbrüder beobachteten geduckt, schoben sich langsam näher und starteten auf die Flasche. Der Bärtige rappelte sich auf und schwankte auf Mary zu wie ein degenerierter, zorniger Bulle. Sie stieß nach seinen Augen und zog mit den Fingernägeln eine

blutige Spur über sein Gesicht. Er fiel auf die Knie. Mary wandte sich den drei anderen zu, und sie zogen sich furchtsam zurück.

»Bastarde!« rief sie ihnen zu. Sie wandte allen den Rücken zu, Myer, der mit Tränen in den Augen auf allen viere hockte und immer noch flehte, dem Bärtigen, der sich die Augen rieb, und den dreien, die sich ängstlich am Boden duckten. Sie trank geräuschvoll aus der Flasche. Dann schnappte sie nach ihrem Rock, verfehlte ihn und griff wieder hin, zog ihn bis zur Hüfte hoch und schwenkte ihren nackten Hintern vor ihren Gesichtern. Mit höhnischem Lachen verschwand sie anschließend zwischen den Büschen.

Sie blieb vor einer ehemaligen Grabstätte stehen, kicherte und murmelte vor sich hin. Männer! dachte sie. Sie sind alle gleich. Alles Schlappschwänze. Heute hatte sie sich amüsiert und sie alle zum Narren gemacht. Sie dachte an Myer und sein kleines Glied, ein weißes Würmchen im Mondschein. Jämmerlich. Sie hatte nie einen Mann gekannt, der - doch, da hatte es jemand gegeben. Wer war es gewesen? Vor Jahren... Sie trank aus der Whiskyflasche und versuchte, sich zu erinnern, wen sie einst geliebt hatte, wer ihr einst etwas geschenkt hatte. Aber was? Was hatte man ihr geschenkt? Sie konnte sich nicht erinnern. Als sie den Kopf weit zurückbog, um aus der Flasche zu trinken, traf der Stein ihre ungeschützte Kehle. Mary fiel vornüber, und der bärtige Tramp entriß ihr die Flasche. Er trank gierig, während die anderen auf die stöhnende Gestalt am Boden eintraten. Myer nahm die Flasche als nächster und schluckte gierig Whisky. Er ließ sich die Flasche erst von einem anderen abnehmen, als der Whisky in seiner Kehle brannte und er husten mußte. Der Bärtige schwankte und starrte auf Marys gekrümmten Körper hinab. Er kannte diese Hure, hatte schon erlebt, daß sie seine Freunde ausgelacht hatte, sich sogar über *ihn* lustig

gemacht hatte, als er versucht hatte, ihr einen Gefallen zu tun. Er hob einen großen Backstein auf und schlug damit auf ihr Gesicht ein.

Er riß einem kleinen, mageren Mann die Flasche aus der Hand und trank. Alle setzten sich im Kreis hin, nur ein paar Schritte von Marys regloser Gestalt entfernt, tranken die Scotchflasche leer und kehrten dann zu ihrem Äthylalkohol zurück.

Mary Kelly war noch nicht tot, aber nahe daran. Ihr Schädel war bei dem Hieb mit dem Backstein gebrochen, und sie blutete stark. Zwei Rippen waren gebrochen, und an ihrer Kehle klappte eine Wunde. Mary lag lange im Dreck, das Leben wich langsam aus ihr, und bald würde sie tot sein. Ihre Lippen bewegten sich lautlos wie bei einem stummen Gebet, wieder und wieder, und ihre Finger bewegten sich, während sie versuchte, endlos bis zehn zu zählen.

In der Nähe lagen ihre fünf Gefährten zusammengedrängt und schliefen in ihrem Rausch.

Die erste Ratte näherte sich Mary vorsichtig. Der Geruch von Blut lockte und vertrieb jede Furcht, löschte jedoch nicht die Vorsicht aus. Die Ratte war viel größer und dunkler als die anderen, die ihr folgten. Ein paar Zentimeter vor Mary verharrte die Ratte, deren ganzer Körper angespannt war und zitterte.

Plötzlich sprang die Ratte zu der offenen Wunde in Marys Kehle, grub die gewaltigen Schneidezähne tief hinein und sog das Blut mit heftigen Zuckungen ihres kräftigen Körpers ein. Mary versuchte, sich zu bewegen, doch sie war bereits zu geschwächt vom Blutverlust, und die Ratte biß nun tief in ihre Stimmbänder. Marys Körper erbebt. Plötzlich grub eine andere pelzige Kreatur den Kopf in ihr verfilztes Haar über der Wunde in ihrem Schädel. Mary bäumte sich auf und fiel wieder vornüber. Eine andere

Ratte zerrte an ihrem Ohr. Auf einmal war ihr ganzer Körper mit Ratten bedeckt, und weitere hasteten aus der Dunkelheit heran, denn der Geruch von Blut war jetzt viel stärker als zuvor. So endete Mary Kellys unglückliches Leben. Die Priester hatten es nie geschafft, ihre Seele zu retten, aber Mary hatte sie nie wirklich verloren. Nur den Verstand.

Die Ratten sogen das Blut aus ihrem Körper und nagten an ihrem Fleisch, bis nicht viel mehr als Knochen und Hautstücke übrig waren. Es dauerte nicht lange, denn es waren sehr viele. So viele, daß sie nicht alle satt wurden. Ihr Hunger nach Menschenfleisch war nur geweckt worden - sie wollten mehr. Es waren jetzt mehrere größere Ratten darunter, und sie huschten auf die fünf Menschen zu, die in der Nähe schliefen.

Jetzt gab es keine Vorsicht mehr, als die Ratten über die Gestalten herfielen. Zwei Männer hatten keine Chance, denn noch im Schlaf wurden ihnen die Augen aus den Höhlen gerissen. Sie krochen blind inmitten des Blutbads herum, und Ratten klammerten sich an ihre blutigen Körper.

Der bärtige Mann kam auf die Füße. Er zog eine zapfelnde Ratte von seinem Gesicht fort und riß dabei hauptsächlich Barthaare von seiner Wange ab. Als er jedoch stand, sprang eine der größeren Ratten auf seinen Schoß, biß zu und riß mit einer mächtigen Drehung ihres Körpers die Genitalien weg. Der Penner fiel schreiend auf die Knie, preßte die Hände zwischen die Beine, als könne er so die Flut des Bluts stoppen, aber er war sofort von einer Woge schwarzer Ratten eingehüllt, die ihn zu Boden rissen.

Ein anderer Penner hielt schützend die Hände vor den Kopf, rollte sich kugelförmig zusammen, und sein abgemagerter Körper erbehte unter Schluchzen und Flehen. Die Ratten bissen seine Finger ab und griffen seinen unge-

schützten Nacken und den Rücken an. Er blieb in seiner Fötushaltung liegen, während ihn die Ratten noch halb lebendig fraßen.

Myer rannte. Er rannte schneller als je zuvor, und er schaffte es fast. Doch in der Dunkelheit und in seiner Panik prallte er gegen einen alten Grabstein. Er stürzte darüber, überschlug sich und landete auf dem Rücken. Sofort waren die Ratten über ihm, und ihre rasiermesserscharfen Zähne rissen seinen schmalen, alten Körper in Fetzen.

Außerhalb des Trümmergrundstücks, auf der Hauptstraße, hatte sich eine Menschenmenge angesammelt. Die Leute hatten die Schreie und den Tumult gehört, aber keiner wagte es, den dunklen, ehemaligen Friedhof zu betreten. Sie konnten durch das Blätterwerk nichts sehen, doch sie wußten, welche Typen auf diesen alten Trümmergrundstücken hausten. Keiner war begierig darauf festzustellen, was dort los war.

Schließlich trafen zwei Polizisten ein, und kurz darauf war ein Streifenwagen zur Stelle. Ein starker Suchscheinwerfer wurde auf das Gestrüpp gerichtet, und drei Polizisten mit Taschenlampen drangen in das Trümmergrundstück ein.

Sie tauchten drei Minuten später wieder auf und waren leichenblaß. Einer ging zum Straßenrand und übergab sich.

6

Harris schreckte aus dem Schlaf und griff automatisch nach dem schrillenden Wecker. Das Klingeln erschreckte ihn immer, wenn es ihn überraschte. Seit kurzem hatte er sich angewöhnt, ein paar Minuten vor dem Klingeln des Weckers aufzuwachen, auf den ersten Ton zu warten und den Wecker sofort abzustellen. Dann döste er noch eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten.

Heute morgen wurde er jedoch aus einem tiefen Traum gerissen. Er versuchte, sich zu erinnern, was er geträumt hatte. Irgend etwas von Zähnen. Scharfen Zähnen. Von Zähnen, die etwas in Stücke rissen.

Verdammt, dachte er, es waren Ratten. Tausende von Ratten. Er erinnerte sich, daß er aus seinem Fenster geschaut hatte. Es war Nacht gewesen, und unterhalb von ihm waren Tausende Ratten gewesen, alle völlig still, und sie hatten im Mondschein nur zu ihm herauf gestarrt. Tausende von böartig blickenden Augenpaaren. Dann waren sie wie eine Flutwelle über das Haus hereingebrochen, hatten die Haustür zerschmettert und waren die Treppe hochgehuscht. Gott sei Dank hatte der Wecker geschrillt. Harris drehte sich mit einem Aufstöhnen auf die andere Seite und legte den Arm um die zusammengerollte Gestalt, die neben ihm lag.

»Guten Morgen, Jude.«

Das Mädchen rollte sich noch mehr zusammen. Harris küßte Judys nackten Rücken hinab, und sie wand sich vor Wonne. Er schob seine Hand zwischen ihre Arme und die angezogenen Schenkel und streichelte sanft ihren flachen Bauch. Sie drehte sich träge zu ihm um und streckte dabei die Arme und Beine.

»Hallo«, sagte Judy und küßte ihn.

Er zog sie an sich, und sie schmiegt sich aneinander.

»Es ist spät«, sagte er.

»So spät nicht.«

»O doch.« Er streichelte über die Innenseite ihrer Schenkel und reizte sie. »Hattest du heute nacht nicht genug?«

»Nein.« Judy küßte seine Lider.

»Aber ich.« Er schlug lachend die Bettdecke zurück. »Nun geh in die Küche und klappere mit Töpfen und Pfannen.«

»Du fieser Kerl.«

Er schaute zu, als sie ihren Morgenrock anzog und in der Küche verschwand. Er hörte, wie Schranktüren geöffnet und geschlossen wurden, Wasser lief in einen Kessel und Radio-One-Musik ertönte. Harris blieb liegen und dachte an Judy.

Sie lebten jetzt sechs oder sieben Monate zusammen, und ihre Liebe schien von Tag zu Tag stärker zu werden. Judy war Modezeichnerin, und zwar eine gute. Sie hatten sich auf der Party eines gemeinsamen Freundes kennengelernt. In dieser ersten Nacht hatte er bei ihr geschlafen, doch Judy hatte sich nicht von ihm anfassen lassen. Er hatte es natürlich versucht, aber sie hatte ihn freundlich abgewiesen, und zu seinem Erstaunen war er am nächsten Morgen froh darüber gewesen. Wochen später, als ihnen klargeworden war, daß sie sich liebten, hatte er sie gefragt, warum sie sich damals so verhalten hatte. Sie hatte es nicht erklären können, weil sie es selbst nicht ganz verstanden hatte. Nicht die Tatsache, daß nichts zwischen ihnen gewesen war, sondern daß sie ihn bei sich schlafen gelassen hatte. Sie hatte nie zuvor mit einem Mann geschlafen, und obwohl sie zwei Jahre verlobt gewesen war, hatte sich die Beziehung auf Berührungen und den Austausch von Zärtlichkeiten beschränkt.

In jener Nacht hatte es geknistert. Sie hatte ihn fast auf sonderbare Weise bedauert. Nach außen Hin wirkte er selbständig und selbstsicher, doch in Wirklichkeit war er der sprichwörtliche ›kleine, verlorene Junge‹. Er hatte gelächelt und gesagt, das sei ein übler Trick bei Frauen, aber sie hatte genickt und erwidert:

»Ja, das war ziemlich offensichtlich. Aber darunter war in Wirklichkeit eine kleine, verlorene Seele auf der Suche. Du, Harris, bist ein vielschichtiger Mann.«

Er war beeindruckt gewesen. Geschmeichelt, daß jemand interessiert genug war, um zu versuchen, sein wahres Ich zu ergründen. Sie hatte ihm erklärt, daß sie sich gewünscht hatte, ihn diese Nacht bei sich zu haben, jedoch die letzte Barriere nicht überwinden wollte, bis sie seiner sicher war. Und ihrer selbst.

Ein paar Monate später mieteten sie eine Wohnung im King's-Cross-Viertel und zogen zusammen. Sie sprachen über eine Heirat und sagten sich, daß es noch nicht wichtig war. Sie wollten mindestens ein Jahr lang zusammenleben und sich dann entscheiden. Entweder für eine Ehe - oder dagegen.

Manchmal, für gewöhnlich wenn er allein war, stieg die alte Härte in ihm auf, und er sagte sich: ›Harris, du hast hier eine gute Lösung gefunden, alter Junge. Du hast, was du willst, und brauchst dich nicht an die Kette legen zu lassen.‹ Wenn er jedoch mit Judy zusammen war, mit ihr spazierte, Händchen hielt, mit ihr schlief, dann verbannte Zärtlichkeit alle Härte aus seinen Gefühlen.

Judys Ruf aus der Küche riß ihn aus seinen Gedanken.

»Okay, Faulpelz, das Frühstück ist fast fertig.«

Harris sprang aus dem Bett, zog seinen alten, blauen Bademantel an und ging auf die Toilette am Ende des kleinen Flurs. Dann eilte er hinunter zur Haustür, um die Zeitung zu holen. Als er in der Küche war, küßte er Judy auf den Hals und setzte sich an den kleinen Tisch.

»Gut, daß du mich rechtzeitig gerufen hast. Ich dachte schon, meine Blase platzt.«

Judy servierte ihm Speck mit Tomaten auf Brot und nahm dann am Tisch Platz, um ein hartgekochtes Ei zu essen. Harris haßte Eier am Morgen.

Er entfaltete den *Mirror*, um die Überschriften zu lesen. Für gewöhnlich las er die Zeitung auf dem Weg zur Schule im Bus - mit Vorliebe ließ er sie später im Lehrerzimmer liegen, sehr zum Mißfallen seiner Kollegen, die jede Zeitung außer *Times* oder *The Guardian* für Comichefte hielten -, aber beim Frühstück warf er stets einen Blick auf die Schlagzeilen.

»Mein Gott, hör dir das an«, murmelte er, während er an seinem Brot kaute. »Sechs Tramps bei lebendigem Leib von Ratten gefressen. Gestern am späten Abend wurde die Polizei zu einem Trümmergrundstück in Stepney gerufen, nachdem Passanten Schreie und die Geräusche heftiger Kämpfe aus den Ruinen des ehemaligen St.-Anne's-Friedhofs gehört hatten. Die Polizeibeamten entdeckten die Überreste von sechs Stadstreichern, die offenbar von Ratten getötet worden waren, wovon einige immer noch an den Leichen fraßen. Das Gebiet wurde sofort abgeriegelt, und die Polizei durchkämmte mit Schutzanzügen und mit der Unterstützung einer führenden Schädlingsbekämpfungsfirma die Ruinen nach Ratten, fand jedoch keine Spur von ihnen. Am Vormittag wurden Karen Blakely im Alter von 13 Monaten und ihr Hund in ihrer Wohnung von Ratten angegriffen und getötet. Die Mutter des Mädchens, Paula Blakely, befindet sich noch unter Beruhigungsmitteln im Krankenhaus, und es heißt, daß sie jetzt ernsthaft erkrankt ist. Ein Untersuchungsschuß wird eingesetzt, um...«

Harris verstummte und las schweigend den Artikel zu Ende. Judy erhob sich, trat zu ihm und neigte sich über seine Schulter.

»Es ist schrecklich.« Sie erschauerte und schmiegte sich fest an ihn. »Wie kann so etwas heutzutage passieren?«

»Ich weiß, daß es noch einige abscheuliche Slums gibt, aber es war mir nicht klar, daß sie so übel sind, um so etwas hervorzubringen.« Harris schüttelte verwirrt den Kopf. »Diese Paula Blakely muß die Frau sein, die ich gestern im Krankenhaus sah. Und Keogh! Er sagte, er sah zwei riesige Ratten. Vielleicht hat er gar nicht übertrieben. Was zum Teufel ist da los?«

Sie zogen sich an und verließen das Apartment. Da sie in verschiedene Richtungen mußten, Harris zum East End und Judy zu dem großen Modehaus im West End, gaben sie sich einen Abschiedskuß und trennten sich.

Im Bus dachte Harris über das Thema Ratten nach und fragte sich, ob es einen Zusammenhang zwischen den drei Vorfällen gab. War es nur Zufall, oder bestand da irgendeine Verbindung? Konnten es dieselben Ratten gewesen sein oder waren es verschiedene Gruppen? Harris nahm sich vor, Keogh weiter über die beiden Ratten zu befragen. Dann fiel ihm ein, daß der Junge heute nicht zur Schule kommen würde. Nun, das machte nichts, es hatte Zeit bis morgen.

Für Keogh gab es jedoch kein Morgen. Als Harris in der Schule eintraf, wurde er ins Büro des Direktors gerufen, der ihm erklärte, daß der Junge in der vergangenen Nacht mit schlimmem Fieber ins Krankenhaus gebracht worden war und daß sein Zustand zur Zeit kritisch war. Man hatte aus dem Krankenhaus angerufen und angefragt, ob jemand bei Keogh gewesen war, als er von der Ratte gebissen worden war. Und man hatte gebeten, daß sich der Lehrer, der den Jungen am Vortag zur Ambulanz gebracht hatte, im Krankenhaus meldete.

»Ich regele nur alles mit meiner Klasse und gehe gleich zum Krankenhaus rüber«, sagte Harris zu dem besorgt aussehenden Mr. Norton.

»Darum habe ich mich bereits gekümmert«, sagte der Direktor. »Gehen Sie sofort los. Man sagte, es ist dringend. Versuchen Sie, nicht zu lange wegzubleiben.«

Harris verließ die Schule und ging schnell zum Krankenhaus. Als er dort eintraf, brauchte er nicht lange zu erklären, wer er war, denn der Mann am Empfang hatte ihn bereits erwartet. Der Mann führte ihn sofort in ein Büro und bat ihn zu warten. Harris hatte kaum Platz genommen, als die Tür geöffnet wurde und drei Männer eintraten.

»Ah, Sie sind der Lehrer des Jungen?« fragte der erste Mann und ging zum Schreibtisch. Der wohlbeleibte Mann ließ sich auf den Stuhl hinter dem Schreibtisch sinken und streifte Harris nur mit einem flüchtigen Blick aus müden Augen. Er wies auf die beiden anderen Männer, bevor Harris etwas erwidern konnte. »Doktor Strackley« - der Arzt nickte - »und Mr. Foskins vom Gesundheitsministerium.« Foskins reichte dem Lehrer die Hand. »Und mein Name ist Tunstall«, fuhr der Wohlbeleibte fort. »Ich bin der Direktor dieser Klinik.« Der Mann hinter dem Schreibtisch blätterte in Schriftstücken und überflog sie. Bei einem hielt er inne, las genauer und fragte dabei: »Ihr Name?«

»Harris. Wie geht es Keogh?«

Tunstall blickte von dem Schriftstück auf. »Sie wissen es noch nicht?«

Harris erstarrte bei dem Tonfall des Direktors.

»Er starb heute nacht.«

Harris schaute Tunstall ungläubig an. »Aber er wurde erst gestern gebissen.«

»Ja, ich weiß, Mr. Harris.« Der Arzt trat vor, lehnte sich an den Schreibtisch und musterte den benommenen Lehrer eingehend. »Deshalb haben wir Sie hergebeten. Sie brachten den Jungen gestern her. Vielleicht können Sie uns sagen, wie und wo er gebissen wurde.«

»Aber man kann doch nicht von einem Biß sterben! Und in einem Tag?« Harris schüttelte den Kopf und ignorierte die Frage des Arztes.

Tunstall legte die Schriftstücke beiseite. »Das erscheint unmöglich, nicht wahr? Es hat bereits eine Autopsie stattgefunden, um festzustellen, ob Keogh zu der Zeit an irgendeiner anderen Krankheit litt. Wir hielten es für möglich, daß der Biß irgendeine verborgene Krankheit beschleunigte, die der Junge in sich hatte. Aber diese Theorie können wir jetzt praktisch ausschließen, obwohl wir sie immer noch überprüfen. Wissen Sie, gestern wurde ebenfalls eine Frau eingeliefert - Sie haben vielleicht davon in der Zeitung gelesen. Ihr Kind wurde von Ratten getötet, und sie selbst wurde bei dem Versuch, ihre Tochter zu retten, ebenfalls von den Ratten angegriffen. Sie starb vor zwei Stunden.«

»Aber das bedeutet, daß jeder, der Kontakt mit den Ratten hat und von einer gebissen wird...« Bevor Harris zu Ende sprechen konnte, wurde er von Foskins unterbrochen.

»Ja, Mr. Harris. Wenn jemand von diesen Ratten gebissen wird, hat er noch etwa 24 Stunden zu leben. Deshalb ist es wichtig, soviel wie möglich über diese besonderen Ratten zu erfahren. Sie sind offenbar eine unbekannte Art, jedenfalls bei uns in England unbekannt. Nach allem, was wir gehört haben, ist allein ihre Größe ziemlich ungewöhnlich. ...«

»Wir möchten alles wissen, was der Junge Ihnen über den Vorfall erzählte«, warf Tunstall ungeduldig ein.

»Ja, natürlich«, sagte Harris. »Aber wie starben Keogh und die Frau? Woran starben sie?« Er schaute nacheinander jeden der drei Männer an. Im Büro herrschte angespannte Stille.

Schließlich räusperte sich der Arzt und schaute den Klinikchef an. »Ich halte es nur für fair, wenn wir Mr. Harris

ins Vertrauen ziehen. Ich denke, wir können uns auf seine Diskretion verlassen, und er kann uns vielleicht helfen, weil er dieses Viertel gut kennt.«

»Ich bin hier geboren worden. Ich kenne das meiste dieser Gegend - und ich weiß genau, wo Keogh die Ratten sah.«

»Sehr gut«, sagte Tunstall und seufzte. »Aber wohlge-merkt, Sie dürfen keinem sagen, was hier gesprochen wurde. Wir sind noch nicht sicher, womit wir es zu tun haben, und bis wir das wissen, müssen wir die Sache mit äußerster Diskretion behandeln. Wir wollen die Leute nicht mit etwas in Panik versetzen, das möglicherweise nur ein Einzelfall ist.«

»Zum Beispiel, daß sechs Tramps bei lebendigem Leib gefressen werden«, warf Harris ein.

»Ja, ja, Mr. Harris, wir wissen, daß es ein bißchen schreckenerregend ist«, sagte Foskins hastig. »Aber wir wollen doch nicht, daß die Leute in Panik geraten, oder? Ich meine, als erstes würde das Hafenviertel darunter leiden, nicht wahr? Der Himmel weiß, daß die Hafenarbeiter keinen großen Vorwand brauchen, um der Arbeit fern-zubleiben. Bedenken Sie also, was eine Schreckensnachricht für Auswirkungen haben kann. Und wenn verderbliche Ware in den Lagerhallen und Schiffen verrottet, was dann? Das ganze Hafengebiet wäre binnen weniger Tage verseucht. Ein Teufelskreis, Mr. Harris, ein wahrer Teufelskreis.«

Der Lehrer schwieg.

»Sehen Sie, wir werden dieses Problem vielleicht bewältigen, bevor sonst noch etwas passiert.« Tunstall neigte sich vor und wies mit dem Finger auf Harris. »Ihre Hilfe ist nicht unbedingt erforderlich, aber wenn Sie uns unterstützen wollen, müssen Sie sich zum Schweigen verpflichten.«

Harris fragte sich, warum Tunstall so sehr darauf

pochte. Er mußte wirklich besorgt sein. »In Ordnung«, sagte er mit einem Achselzucken. »Ich möchte nur wissen, wie Keogh und die Frau starben.«

»Natürlich.« Dr. Strackley lächelte und versuchte die Spannung zu lösen. »Die Todesursache war eine Infektion durch den Biß der Ratte in die Blutbahn. Die übliche Krankheit, die durch die Schädlinge verursacht wird, heißt ›Weilsche Krankheit‹ oder Leptospirose. Wir haben etwa zehn oder elf Fälle davon pro Jahr in diesem Land - es ist eine seltene Krankheit. Der Erreger, *Leptospira ictero-haemorrhagiae*, wird von Ratten übertragen, entweder durch ihren Urin, durch die Haut oder den Verdauungskanal. Es ist ein Berufsrisiko für Arbeiter in Abwässerkänen. Die Inkubationszeit reicht von sieben bis zu dreizehn Tagen. Die Krankheit kommt mit plötzlichem Fieber, Muskelschmerzen, Appetitverlust und Erbrechen zum Ausbruch. Das Fieberstadium hält ein paar Tage an, bevor die Gelbsucht einsetzt und der Patient entkräftet wird. Die Temperatur sinkt für gewöhnlich in etwa zehn Tagen, aber Rückfälle sind nicht auszuschließen. Wir behandeln die Krankheit oftmals mit Penicillin und anderen Antibiotika, aber wir haben ein spezielles Serum dagegen. Das Dumme ist, daß die Krankheit selten als Weilsche Krankheit diagnostiziert und das Serum deshalb nicht rechtzeitig eingesetzt wird.

Das wissen wir also über die Krankheit. Und jetzt ist das Unglaubliche bei den beiden Fällen der vergangenen Nacht, daß sich der ganze Prozeß binnen 24 Stunden abspielt.« Er legte wie um der Wirkung willen eine Pause ein. »Da gibt es auch noch andere Unterschiede.«

Er blickte Tunstall an und ersuchte stumm um die Erlaubnis, weitersprechen zu dürfen. Tunstall nickte.

»Das Fieber setzt nach fünf oder sechs Stunden ein. Die Gelbsucht beginnt sofort. Das Opfer verliert schnell alle Sinne - als erstes das Sehvermögen. Der Körper verfällt in

ein Koma, das gelegentlich von heftigen Krämpfen unterbrochen wird. Dann passiert das Schrecklichste. Die Haut - die inzwischen völlig gelb ist - spannt sich. Sie wird immer dünner, bis sie fast durchsichtig ist. Schließlich reißt sie. Klaffende Löcher erscheinen am ganzen Körper. Das arme Opfer stirbt unter grauenvollen Schmerzen, die anscheinend selbst mit unseren stärksten Drogen nur wenig gelindert werden können.«

Die drei Männer schwiegen, während Harris benommen diese Worte verarbeitete.

»Der arme Keogh«, sagte er schließlich.

»Ja, und Gott helfe jedem sonst, der gebissen wird«, fügte Tunstall fast ungehalten hinzu. »Bevor noch etwas passiert, beauftragen wir jetzt die Spezialisten von ›Rat-kill‹. Das ist eine gute Firma für Schädlingsbekämpfung, die sehr diskret ist. Die Leute untersuchen heute morgen das Trümmergrundstück und das Haus, in dem die Frau wohnte, und wenn Sie uns sagen können, wo der Junge gebissen wurde, beauftragen wir die Experten, sich auch, in diesem Gebiet umzuschauen.«

Harris erzählte ihnen von dem alten Kanal, den Keogh als Abkürzung benutzt hatte. »Lassen Sie mich einige der Schädlingsbekämpfer dort hinführen. Ich kann ihnen die genaue Stelle zeigen.«

»Ja«, sagte Foskins. »Wir gehen jetzt zum ehemaligen Friedhof, um zu sehen, wie die Leute vorankommen. Sie können uns begleiten und dann einige der Experten zum Kanal führen.«

»Ich muß erst in der Schule anrufen.«

»In Ordnung, aber kein Wort zu irgend jemandem über diese Sache. Sagen Sie nur, das Krankenhaus braucht Sie für die Klärung einiger Fragen. Wenn Sie wieder zu Ihrer Schule gehen, möchten wir, daß Sie Ihre Schüler befragen, ob sie in letzter Zeit irgendwelche Ratten gesehen haben, und wenn ja, wo. Wenn sie von irgend etwas gebis-

sen wurden - wovon auch immer —, müssen sie sofort ins Krankenhaus. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie den Schülern das sagen können, ohne sie zu erschrecken.«

»So leicht lassen sich meine Schüler nicht erschrecken«, sagte Harris lächelnd.

»Ich denke, hier war es«, erklärte Harris dem einzigen Schädlingsbekämpfer, den man ihm vom chaotischen und grausigen Schauplatz der Tragödie auf dem ehemaligen Friedhof mitgegeben hatte. Er und der Experte von »Ratkill«, ein ruhiger, kleiner Mann, der mit seinen vorstehenden Zähnen und dem schmalen, spitzen Gesicht ein wenig dem Tier ähnelte, das er für Geld bekämpfte, standen nun vor einer hohen Backsteinmauer.

»Der Kanal ist auf der anderen Seite«, sagte Harris. »Wenn wir ein Stück weiter runtergehen, kommen wir an ein Geländer, und wenn sich dort nichts verändert hat, wird es da einige Öffnungen geben.«

Auf dem Weg verlor der kleine Mann, der Albert Ferris hieß, etwas von seiner Zurückhaltung und seinem Argwohn gegen Harris' Beruf und begann eine Unterhaltung mit dem Lehrer.

»Wissen Sie, ich habe noch nie so etwas wie heute morgen gesehen. Ich bin seit fünfzehn Jahren in der Firma, aber so etwas habe ich noch nicht erlebt. Überall Blut und Leichenstücke. Grauensvoll. Aber keine Ratten. Keine toten Ratten, wissen Sie. Diese armen, alten Penner müssen wohl völlig überrascht worden sein. Vermutlich waren sie alle im Suff und merkten nicht mehr, was passierte. Trotzdem ist es sonderbar, daß kein einziger davongekommen ist. Oder wenigstens einige der Ratten getötet hat.« Er schüttelte den Kopf. »Da komme ich nicht mit.«

»Ich habe noch nie gehört, daß Ratten tatsächlich Leute aus Hunger angreifen«, sagte Harris, um den Mann am Reden zu halten. Er war entschlossen, soviel wie möglich

über die Lage herauszufinden. Er wußte nicht, warum, aber sein Unbehagen ging tiefer als das natürliche Entsetzen über die schreckliche Tragödie.

»Das tun sie in der Regel auch nicht«, erwiderte Ferris. »Jedenfalls nicht in diesem Land. Wissen Sie, Ratten sind sehr, sehr vorsichtig. Sie können praktisch von allem leben, und sie greifen bestimmt nicht an, nur um Fleisch zu bekommen. An Leichen gehen sie heran, ja. Sie fressen Leichen. Aber einen lebenden Menschen angreifen, um Nahrung zu haben? Nein. Was uns heute morgen verwirrte, waren einige der Spuren, die wir fanden. Zweimal so großer Kot wie der von normalen Ratten. Wir haben ihn zur Analyse ins Labor geschickt, aber dort wird man vermutlich nur feststellen, daß der Kot von sehr großen Ratten stammt. Wenn jetzt in London eine Kolonie von Ratten entsteht, die größer sind als die durchschnittlichen - und Sie wissen, wie schnell sie sich verbreiten -, dann kommt noch allerhand auf uns zu. Und wenn sie Leute anfallen...« Er verstummte und schüttelte von neuem den Kopf.

»Wie schnell vermehren sie sich genau?« fragte der Lehrer.

»Die Weibchen können fünf bis acht Würfe pro Jahr haben, mit vier bis zwölf Jungen pro Wurf. Dann, nur Stunden später, gehen die geilen Männchen schon wieder zur Sache. Ein schrecklicher Gedanke, daß Scharen von diesen großen Viechern herumstreifen.«

Das fand Harris auch.

Sie gelangten zu dem Geländer und fanden eine Öffnung.

»Passen Sie auf«, sagte Harris. »Wir suchen nur nach Anzeichen für diese Biester - wir wollen keine fangen.«

»Keine Sorge, ich habe nicht vor, mich mit ihnen anzulegen.«

Nachdem ihm der kleine Mann versichert hatte, daß sie

auf keinem Kreuzzug waren, ging Harris beruhigt voran durch die Lacke im Geländer. Langsam gingen sie zurück zu ihrem Ausgangspunkt an der Mauer und hielten wachsam nach der geringsten Bewegung Ausschau.

Ferris sah sie als erster. Er hatte das andere Ufer nach irgendwelchen dunklen Löchern, Kothaufen oder sonst irgend etwas abgesucht, als sein Blick auf drei Objekte fiel, die sich im dunklen Wasser bewegten. Im dunkelbraunen, schlammigen Kanalwasser waren drei kleine, schwarze Köpfe zu erkennen, die durch das Wasser glitten, entgegengesetzt zu der Richtung, in die sie gingen.

»Sehen Sie«, sagte Ferris aufgeregt und wies hin. »Drei von ihnen.«

Harris schaute hin. Er entdeckte die drei dunklen Umrisse sofort. Hinter ihrer perfekten Dreiecksformation kräuselte sich leicht das Wasser.

»Folgen wir ihnen«, sagte Ferris.

»Sie wissen anscheinend genau, wohin sie wollen«, sagte Harris über die Schulter zu dem kleinen Schädlingsbekämpfer, der Mühe hatte, mit ihm Schritt zu halten.

Plötzlich tauchten die dunklen Kreaturen aus dem Wasser auf und huschten das Ufer hinauf. Zum ersten Mal konnten die beiden Männer sie in voller Größe sehen.

»Allmächtiger, sind die gewaltig!« stieß Harris hervor.

»So große habe ich noch nie gesehen«, sagte Ferris fassungslos. »Wir halten uns besser im Augenblick von ihnen fern, Mister. Wir wollen sie nicht, äh, aufregen.«

»Wir müssen versuchen, ihnen zu folgen«, sagte Harris entschlossen. »Sie führen uns vielleicht zu den anderen.«

Während er noch sprach, stoppte die Ratte an der Spitze, drehte den Kopf und blickte zu ihnen. Die anderen beiden verharren ebenfalls und folgten ihrem Beispiel.

Harris würde niemals das Entsetzen vergessen, das ihn erfaßte, als ihn die drei scharf und böse blickenden Augenpaare anstarrten. Es war nicht nur ihre Größe oder

sein natürlicher Abscheu vor Ratten, was ihn erstarren ließ. Am schlimmsten war, daß sie weder fortliefen noch versuchten, sich zu verstecken. Es gab keinerlei Anzeichen von Panik. Nur drei reglose Körper, drei Augenpaare, die feindselig die beiden Menschen anstarrten, als überlegten die Ratten, ob sie zu ihnen hinüberschwimmen oder ihren Weg fortsetzen sollten. Harris wußte, daß er bei dem geringsten Anzeichen auf ersteres so schnell davonrennen würde, wie ihn seine Beine tragen konnten. Ferris klammerte sich an seinem Arm fest, und Harris spürte, daß der Schädlingsbekämpfer den gleichen Gedanken hatte.

Doch plötzlich wandten sich die Ratten um und verschwanden durch ein Loch in dem alten Holzzaun, der diese Seite des Kanals von einem Grundstück abtrennte.

»Gott sei Dank«, sagte Ferris und atmete tief durch. Und als er sich wieder etwas gefangen hatte: »Was ist jenseits des Zauns?«

Harris überlegte kurz und versuchte, sich die Umgebung in Erinnerung zu rufen. »Nun, da ist ein Stück , Brachland - wir können das Unkraut von hier aus sehen - und dann...« Er kratzte sich an der Wange und dachte nach. »O nein! Mietskasernen. Jenseits des brachliegenden Grundstücks sind Blocks mit Mietwohnungen. Glücklicherweise werden die meisten der Kinder in der Schule sein, obwohl einige um diese Zeit zum Mittagessen heimkommen könnten. Ich nehme an, daß die Ratten auf dem Weg zu den großen Müllcontainern sind, die zu den Mietblocks gehören. Wir müssen schnell dorthin, nur für alle Fälle.«

Als Harris auf dieser Seite des Kanals an dem Eisenzaun entlanglief, um eine Lücke zu finden, nahm er eine Bewegung im Wasser wahr. Er sah eine größere Gruppe schwarzer Umrisse durch das Wasser gleiten, diesmal aus der anderen Richtung als die ersten drei Ratten. Er stellte

noch fest, daß es mindestens sieben Ratten waren, dann rannte er hinter Ferris her, der sofort losgelaufen war, als er die furchterregende Meute gesehen hatte.

Während Harris rannte, warf er einen Blick zurück und sah, daß die nassen Ratten durch dasselbe Loch im Zaun huschten wie die anderen.

Als die beiden aufgeregten Männer die Straße erreichten, hielt Harris den kleinen Schädlingbekämpfer zurück.

»Laufen Sie zu einem Telefon und rufen Sie die Polizei an«, sagte er und rang um Atem. »Sie soll Kontakt mit Ihren Leuten aufnehmen und sie so schnell wie möglich herschicken. Ich gehe zu den Wohnhäusern, und Sie kommen nach, wenn Sie telefoniert haben. Da gibt es eine kleine Brücke über den Kanal, nicht weit entfernt in dieser Richtung. Folgen Sie mir um Himmels willen so schnell wie möglich. Ich möchte nicht allein auf diese Horde treffen!«

»Hören Sie mal, Kamerad, Rattenbekämpfung ist *mein* Job«, entgegnete Ferris heftig. »*Sie* alarmieren die Polizei. Ich werde herausfinden, wohin die Ratten ziehen, und ich werde wissen, wie ich die Sache anzupacken habe. Ich bin kein Held, aber was geschehen muß, sagt einem der gesunde Menschenverstand, nicht wahr?«

Ohne auf eine Antwort zu warten, rannte der kleine Mann im Laufschrift davon.

Warum streiten? dachte Harris und hielt Ausschau nach einer Telefonzelle.

Die Ratten liefen schnell durch das Gestrüpp. Jetzt schlossen sich Gruppen von kleineren Artgenossen an. Sie gelangten an einen anderen Holzzaun, der die städtische Siedlung von dem brachliegenden Grundstück trennte. Sie strömten durch die vielen Lücken im Zaun und bahnten sich einen Weg zu den großen Müllbunkern, die zu je-

dem Block der Mietshäuser gehörten. Abfall aller Art wurde von den Mietern von allen Etagen aus in die Müllschlucker geworfen und landete in großen Containern, die jede Woche von der städtischen Müllabfuhr geleert wurden. Viele Haustiere wurden auf diese Weise begraben, wenn ihr Leben durch einen Unfall endete oder wenn sie in zu hohem Alter eingingen. Kartoffelschalen, Eierschalen, Essensreste, Papier - alles was in den Müllschlucker paßte, wurde auf diesem Wege beseitigt, vermischte sich und verrottete eine Woche lang, bis die Container geleert und die Abfälle im Müllwagen zermahlen wurden. Am Ende der Woche war der Gestank abscheulich, und die Mieter ermahnten ihre Kinder, von den verrottenden Türen der Keller fernzubleiben.

Zum ersten Mal besuchte eine große Gruppe Ratten diese Stätte während des Tages. Für gewöhnlich waren tagsüber zu viele Kinder da, und ihr Lachen, Schreien, Kämpfen und Lärmen aus reiner Freude am Krach schreckten die menschenscheuen Tiere ab. Die Nacht war ihr Verbündeter.

Aber nun zeigten sie eine neue Kühnheit. Angeführt von den größeren, dunkleren Ratten, einer Spezies, die plötzlich unter ihnen aufgetaucht war, um sie zu beherrschen und einzuschüchtern, hatten sie neuen Mut gefunden. Oder wenigstens eine neue treibende Kraft.

Bis jetzt unbemerkt, eilten sie in einer langen Reihe an den Wänden der Gebäude vorbei, bis sie einen Müllbunker erreichten, wo sie vor vielen Nächten Löcher in die Türen genagt hatten, um sich Zutritt für ihre stets hungrigen Körper zu verschaffen. Sie huschten durch die Öffnungen und eilten dann durch wiederum selbst gemachte Löcher unten am großen Müllcontainer direkt in den Abfallhaufen, um alles zu fressen, was sie zernagen konnten.

Die großen Ratten wußten als erste, daß Fleisch da war. Jemand hatte den Sonntagsbraten in den Müllschlucker

geworfen. Vielleicht war der Braten schlecht geworden, vielleicht hatte ihn ein Ehemann, der es leid war, angeschnauzt zu werden, weil er zu spät vom Frühschoppen zum Essen gekommen war, in einem Wutanfall weggeworfen. Jedenfalls war der Braten da, und die Gier der Ratten nach Fleisch war in einem erschreckenden Maß geweckt.

Die kleineren Ratten versuchten, an das Fleisch heranzukommen, doch sie wurden sofort getötet und von ihren größeren Artgenossen verschlungen.

Ferris hörte das Winseln und Quieken der kleineren Ratten, als er an dem Mietshaus vorbeirannte. Er blieb unvermittelt stehen, neigte das schmale Gesicht zur Seite und lauschte angespannt. Dann erkannte er, woher die Geräusche kamen. Langsam und sehr leise ging er auf die scheinbar soliden Türen zu. Der Gestank von Essensresten bestätigte seine schlimmsten Befürchtungen. Er entdeckte die Löcher am Fuß der Türen und ließ sich vorsichtig auf ein Knie nieder. Dann lauschte er von neuem. Jetzt herrschte Stille. Vorsichtig neigte Ferris den Kopf zu den größeren der schwarzen Löcher und versuchte, in die Dunkelheit zu spähen. Nichts bewegte sich. Er ließ sich auf beide Knie nieder. Sein rechtes Ohr berührte fast den Boden.

Die riesige Ratte flog ohne Vorwarnung auf ihn zu und biß tief in seine Wange. Ferris schrie und fiel zurück. Er schlug wild nach der Kreatur auf seinem Gesicht. Mit all seiner Kraft zog er die Ratte von sich, riß eine klaffende Wunde in seine Wange, aber er konnte den starken, sich windenden Körper nicht festhalten, und die Ratte fiel ihn von neuem an. Die anderen Ratten strömten jetzt durch die Löcher zu dem kleinen Mann, dessen Schreie inzwischen Leute alarmiert hatten, die zu Türen und Fenstern eilten.

Als die Mieter die kleine Gestalt im Overall auf dem Bo-

den sahen, umgeben und bedeckt mit dunklen, pelzartigen Tieren, konnten sie im ersten Augenblick nicht fassen, was da geschah. Dann erkannten es einige, und sie schlugen die Türen zu und verriegelten sie aus irgendeinem Grund, als befürchteten sie, die schrecklichen Kreaturen könnten Schlösser aufbrechen. Andere - es waren überwiegend Frauen, deren Männer bei der Arbeit waren - schrien oder wurden ohnmächtig. Einige riefen die Polizei an. Viele starrten nur in entsetztem Schweigen. Eine alte Rentnerin, eine dicke, jedoch behende Frau, rannte aus einem Haus und schwang einen Besen. Sie schlug mit voller Wucht auf die Ratten, die am nächsten waren, die kleineren Ratten am äußeren Rand des Kreises um den kämpfenden Mann. Während sich die kleineren Ratten zerstreuten, hielt eine der großen Ratten im Fressen inne, wandte den Kopf und blickte die Frau drohend an.

Die erste Telefonzelle, die Harris fand, war von Wandalen zerstört worden. Vermutlich sah es in den anderen Telefonzellen in dieser Gegend nicht viel besser aus, und so entschloß sich Harris, keine Zeit mehr zu verlieren, sondern es im nächsten Laden oder Pub zu versuchen. Er fand einen Tabakladen und bat den Besitzer hastig um die Erlaubnis, die Polizei anrufen zu dürfen. Der Ladenbesitzer war erst ziemlich mißtrauisch, doch der Ernst des Lehrers überzeugte ihn, daß der junge Mann aufrichtig war und nichts Schlechtes im Sinn hatte.

Nachdem Harris angerufen und Anweisungen gegeben hatte, bedankte er sich bei dem Tabakwarenhändler und verließ den Laden im Laufschrift. Bald gelangte er an die Stelle, an der Ferris und er sich getrennt hatten, und lief in die Richtung, in die der kleine Rattenbekämpfer verschwunden war. Harris überquerte die Brücke am Kanal und sah die Mietshäuser der städtischen Siedlung. Schon bevor er an den gräßlichen Schauplatz gelangte, hörte er

den Lärm. Er rannte auf das Gelände, bog um eine Hausecke und sah eine alte Frau, die wild einen Besen schwang und von mehreren großen Ratten zu Boden gerissen wurde. Harris blieb wie angewurzelt stehen, bis ihn die mitleiderregenden Hilfeschreie weitertrieben. Er war sich der tödlichen Krankheit durch die Rattenbisse nur zu bewußt, aber er konnte nicht einfach dastehen und zuschauen, wie die alte Frau in Stücke gerissen wurde. Zum Glück für Harris hatte eine Gruppe Arbeiter in einem nahen Gebäude die Schreie gehört und näherte sich jetzt den Ratten mit Hacken, Schaufeln und allem, was zur Hand gewesen war, bevor die Männer zur Stätte des Grauens gerannt waren.

Wieder blickte die große Ratte auf, die zuvor die alte Rentnerin beobachtet hatte, und musterte die nahenden Männer. Die anderen größeren Ratten hielten in ihrem wilden Angriff ebenfalls inne.

Das schreckte die Arbeiter nicht ab. Sie näherten sich den Ratten, schrien und schwangen ihre verschiedenen Waffen.

Plötzlich wandten sich die Ratten geschlossen um, flüchteten und ließen nur ihre kleineren Artgenossen zurück, die dem gnadenlosen Ansturm der wütenden Männer ausgeliefert waren.

Harris wich zurück gegen die Hauswand, als er sah, daß die Ratten in seine Richtung flüchteten. Sie huschten an ihm vorbei. Eine Ratte lief über seinen Schuh, und Harris erschauerte. Eine andere Ratte stoppte vor ihm, musterte ihn einen Sekundenbruchteil kalt und setzte dann den Weg fort. Harris klappte vor Erleichterung fast zusammen, als der letzte schreckliche Schatten durch den Zaun zum brachliegenden Grundstück verschwand. Zwei der Arbeiter wollten über den Zaun klettern und den Ratten folgen, aber Harris fand rechtzeitig die Sprache wieder, um sie zu stoppen.

Während sie zurückkehrten, richtete der Lehrer den Blick auf das Blutbad, das die Ratten angerichtet hatten. Die alte Frau lag blutüberströmt auf dem Boden. Ihr Oberkörper hob und senkte sich unter heftigen, unregelmäßigen Atemzügen, und sie umklammerte immer noch den Besen. Erst dann sah Harris den zerfetzten, blutbesudelten Overall des kleinen Ferris. Nur an dem kaum noch sichtbaren Firmenzeichen ›Ratkill‹ an der zerfetzten Uniform erkannte er, daß es der kleine Rattenbekämpfer war, denn die Leiche hatte kein Gesicht mehr.

»Rufen Sie einen Krankenwagen, schnell!« sagte Harris schwach zu einem der Arbeiter, obwohl er wußte, daß es bereits zu spät für die alte Frau war.

»Ist schon unterwegs.« Einer der Nachbarn kam heran. Die anderen tauchten jetzt langsam aus ihren Wohnungen auf und näherten sich zögernd, wobei sie immer wieder angespannt zu dem Zaun spähten, durch den die Ratten verschwunden waren.

»Was war das?« fragte jemand.

»Das waren Ratten«, erwiderte ein anderer.

»Was - so große?«

»So groß wie Hunde.«

»Los, verfolgen wir sie«, sagte der Arbeiter grollend, der zuvor über den Zaun hatte klettern wollen. »Wir können nicht zulassen, daß so was herumläuft.«

»Nein«, sagte Harris. Er konnte ihnen nichts von der tödlichen Krankheit sagen, die von den Ratten übertragen wurde, aber er mußte verhindern, daß sich die Männer in Gefahr begaben. »Die Polizei ist unterwegs, ebenfalls die Leute von ›Ratkill‹. Die sollen sich besser darum kümmern.«

»Bis die kommen, sind die verdammten Bestien verschwunden. Ich gehe jetzt. Wer kommt mit?« Der Mann wollte zum Zaun laufen.

Harris hielt den Mann am Arm fest. Als der Arbeiter är-

gerlich herumfuhr, rasten zwei Streifenwagen in die Siedlung und stoppten mit quietschenden Reifen bei der Gruppe entsetzter Leute,

Foskins tauchte aus dem zweiten Wagen auf und eilte auf Harris zu, während er den Blick nicht von den beiden Gestalten am Boden nahm.

Ein Wagen der Schädlingsbekämpfungsfirma traf ein. Foskins zog den Lehrer zur Seite, damit die Leute nicht hören konnten, was sie sprachen.

»Nun, Mr. Harris, was war los?«

Der Lehrer berichtete kurz von den Ereignissen. Er empfand tiefes Mitleid mit dem kleinen, rattengesichtigen Ferris, dessen Pflichtgefühl zu seinem vorzeitigen Tod geführt hatte. Er, Harris, hätte jetzt dort tot liegen können, wenn Ferris nicht darauf bestanden hätte, selbst den Ratten zu folgen.

»Wir schicken sofort einen Suchtrupp dort runter«, erklärte Foskins. »Die Männer werden über den Zaun und den Kanal hinunter gehen. Wir schicken Patrouillen den Kanal entlang und riegeln das Gebiet ab.«

»Aber diese Kanäle sind kilometerlang. Wie können Sie da alles abriegeln?« Harris war leicht ärgerlich über Foskins' gebieterische Art und seine Gelassenheit. »Und wie wollen Sie all die Abwässerkanäle abriegeln, die unter diesem Gebiet verlaufen?«

»Das, Mr. Harris«, sagte Foskins kühl, »ist *unser* Problem.«

7

Harris war an diesem Nachmittag nicht in der Stimmung, um zur Schule zurückzukehren. Er spazierte eine Zeitlang durch die Straßen, die er aus der Kinderzeit kannte, und stieß auf lange vergessen gewählte Gassen. Erinnerungen wurden wach: Der Tabakladen, in dem er seine erste Schachtel ›Domino‹-Zigaretten gekauft hatte; das Haus, in dem Linda Crossley gewohnt hatte. Als sie Teenager gewesen waren, hatte Linda ihn und sechs seiner Freunde eines Abend hinter dem örtlichen Jugendklub herangelassen - und fortan war sie als ›7-up‹ bekannt gewesen; Trümmergrundstücke, die immer noch nicht bebaut waren; schiefe Pfosten, an denen einst Pferde angebunden worden waren. Zu seiner Zeit hatten die Kinder diese Pfosten zum Bockspringen benutzt und heute - nun, es gab nicht mehr viele Pferde - und wann hatte er zum letzten Mal gesehen, daß sich Kinder mit Bockspringen vergnügten?

Schließlich fuhr Harris mit dem Bus nach Hause. Er kochte sich Tee und setzte sich in seinen einzigen Lehnstuhl, immer noch niedergeschlagen wegen der Ereignisse des Vormittags. Keogh, die Frau und ihr Baby, diese armen, alten Penner, Ferris und die alte Rentnerin. Zivilisiertes London. Swinging London. Dreckiges, blutiges London!

Bei aller Modernität und dem hohen Lebensstandard konnte die Stadt immer noch widerliche Schädlinge hervorbringen, die eine tödliche Krankheit übertrugen, Ratten, wie er sie heute gesehen hatte. Und ihre Größe! Was verursachte eine solche Mutation? Und ihre Gerissenheit. Zweimal an diesem Tag hatte eine der großen, schwarzen

Ratten einfach verharret und ihn angestarrt (war es jedesmal dieselbe gewesen?), hatte weder ängstlich die Flucht ergriffen noch einen Angriff vorbereitet, sondern ihn nur beobachtet und mit unergründlichem Blick genau gemustert.

Wie viele weitere Leute würden sie töten, bevor sie zur Strecke gebracht werden konnten? Und woher waren sie gekommen? Was machte sie soviel intelligenter als ihre kleineren Artgenossen? Nun, warum sollte er sich darüber den Kopf zerbrechen. Es war das Problem der verdammten Behörden. Aber was widerte ihn mehr an? Die Ratten - oder die Tatsache, daß so etwas nur in East London passieren konnte? Nicht in Hampstead oder Kensington, aber in Poplar. Waren es die alten Vorurteile gegen die Mittel- und Oberschicht, gegen die Politiker vom Stadtrat, die die Arbeiterklasse aus ihren Slums holte, in große, abgelegene Betonsilos steckte und den Leuten sagten, sie hätten es noch nie so gut gehabt? Politiker, die sich nie vor Augen hielten, daß vierzig Wohnungen in einem Mietblock für die Leute zu vierzig Einzelzellen wurden und daß sich die Kommunikation zwischen ihnen auf Unterhaltungen im Aufzug beschränkten. War es das, was ihn wirklich ärgerte? Daß dieselben Politiker den Dreck zuließen, der Schädlinge wie die schwarzen Ratten hervorbrachte?

Er erinnerte sich an den Zorn, den er gehabt hatte, als ein neues ›ultramodernes‹ Hochhaus mit Mietwohnungen eingestürzt war und wie durch ein Wunder nur neun Leute ums Leben gekommen waren. Sein Ärger hatte sich nicht nur auf die Architekten gerichtet, die solch ein Wohnsilo geplant hatten, sondern auf die Politiker und Behörden, die den Bau genehmigt hatten. Er erinnerte sich an die Gerüchte, die sich anschließend ausgebreitet hatten; das bevorzugte war die Geschichte von einem Safeknacker gewesen, der in seiner Wohnung Plastik-

Sprengstoff aufbewahrt hatte, der explodiert war und einen der Betonpfeiler zerstört hatte, woraufhin die Wände wie bei einem Kartenhaus zusammengefallen waren. Dann die Geschichte mit dem Leck in der Gasleitung, die sich schließlich als die wahre Ursache erwiesen hatte. Doch der springende Punkt war, daß der Bau an sich aus einer kleineren Katastrophe eine große gemacht hatte. Bei der Konstruktion war an allen Ecken und Enden gespart worden - der Bau war eine billige Möglichkeit, dreißig oder vierzig Familien auf kleinstmöglicher Fläche zusammenzuflicken. Das war es, was Harris erbittert hatte: die Unfähigkeit der ›Behörden‹.

Dann mußte er über sich lächeln. Er war im Grunde seines Herzens immer noch ein Student, ein Rebell gegen die maßgeblichen Regierungsstellen. Als Lehrer unterstand er der direkten Kontrolle des Staats und ärgerte sich des öfteren über Beschlüsse ›von oben‹, aber er wußte, daß es aufrichtige Männer und Frauen in den Ausschüssen gab, die ihre Aufgaben wirklich ernst nahmen und hart um die richtigen Entscheidungen kämpften. Er hatte zum Beispiel viele Geschichten über Einzelpersonen gehört, die gegen den Erlaß der Regierung gekämpft hatten, die kostenlose Milch für Schulkinder zu streichen. Er wußte von Männern und Frauen, einschließlich Lehrern, die bereits ihre Arbeitsstellen wegen ihres Andersdenkens verloren hatten.

Nein, es war nicht gut, von der Bürokratie und den Behörden überwuchert zu werden, denn er wußte zu gut, daß es auf allen Ebenen Gleichgültigkeit gab. Der Gasmann, der es unterließ, eine undichte Leitung zu reparieren. Der Mechaniker, der vergaß, eine Schraube festzudrehen. Der Lkw-Fahrer, der mit 120 Sachen im Nebel fährt. Der Milchmann, der nur einen Liter liefert statt zwei.

Eine Liste, die sich beliebig fortsetzen ließe. Es kam nur

auf das Ausmaß der Verfehlung an. War das nicht die Erbsünde, die Wurzel allen Übels? Wir alle haben Schuld. Mit diesem Gedanken schief er ein.

Um viertel nach sechs erwachte Harris, als die Haustür zufiel und eilige Schritte auf der Treppe nahten.

»Hallo, Jude«, sagte er, als Judy atemlos und mit gerötetem Gesicht in die Wohnung stürzte.

»Hallo, Faulpelz.« Judy küßte seine Nase. »Hast du schon die Zeitung gelesen?«

Sie entfaltete eine Abendzeitung und zeigte ihm die Schlagzeilen, die weitere Todesfälle durch Ratten verkündeten.

»Ich weiß. Ich war dort.« Er erzählte ihr von den Ereignissen des Tages, seine Stimme klang dabei hart und gefühllos.

»O Liebling, es ist schrecklich. Diese armen Leute. Und du. Es muß entsetzlich für dich gewesen sein.« Judy streichelte über seine Wange und spürte, daß sein Zorn tiefere Gefühle verdeckte.

»Ich finde es einfach zum Kotzen, Jude. Daß Leute heutzutage sinnlos sterben. Das ist Wahnsinn.«

»Da hast du recht, mein Schatz. Man wird das bald stoppen. Es ist nicht wie in alten Zeiten, als solche Dinge außer Kontrolle gerieten.«

»Das ist nicht der springende Punkt. Es hätte gar nicht erst passieren dürfen.«

Plötzlich entspannte sich Harris, seine natürliche Abwehr, wenn etwas für ihn unerträglich wurde. Wenn er einen gewissen Punkt erreichte und erkannte, daß er nichts gegen die Dinge tun konnte, verdrängte er sie aus seinen Gedanken.

Er lächelte Judy an. »Laß uns das Wochenende von hier verschwinden, ja? Laß uns deine alberne, alte Tante Walton besuchen. Die frische Luft wird uns beiden gut tun.«

»Einverstanden.« Judy schlang die Arme um seinen Hals und drückte ihn fest an sich.

»Was gibt es zum Abendessen?« fragte er.

Der Rest der Woche verlief ruhig, was die Ratten anbetraf. Es hatte einen öffentlichen Aufschrei gegeben, die übliche Kampagne der Presse für die Säuberung Londons, hitzige Debatten von Politikern und Ratsmitgliedern im Fernsehen und sogar ein Statement vom Premierminister. Große Gebiete des Hafenviertels wurden abgeriegelt, und die Schädlingsbekämpfer gingen an die Arbeit. Die Hafenarbeiter streikten zwei Tage, bis man sie überzeugte, daß keine Spur von Ratten gefunden werden konnte. Kanäle, die zum Hafen führten, wurden von Polizisten und Soldaten abgesucht, doch man fand keine größeren als die üblichen Nagetiere, und auch davon nicht viele. Berichte von großen, schwarzen Ratten gab es regelmäßig, doch bei den Ermittlungen stellte sich für gewöhnlich heraus, daß man einen Hund oder eine Katze gesehen hatte. Die Kinder wurden von den Eltern zur Schule gebracht und abgeholt, wenn irgendeine stille Straße auf dem Weg lag. Auf unbebauten Grundstücken und Spielplätzen wurde es ungewöhnlich still. Tiergeschäfte in ganz London verkauften Katzen und Hunde wie noch nie. Experten legten Gift aus, doch die Opfer waren stets Mäuse oder die üblichen kleineren Ratten.

Keine einzige große, schwarze Ratte wurde gefunden.

Bald verloren die Leute das Interesse, da andere Nachrichten die Schlagzeilen beherrschten. Geschichten von Vergewaltigung, Raub und Brandstiftung mit und ohne politische Motive wurden neue Gesprächsstoffe. Obwohl die Suche nach den Ratten weiterging, Chemikalien ausgelegt wurden, um die Ratten zu vergiften, und nach wie vor nichts gefunden wurde und es auch keine weiteren Todesfälle gab, betrachtete man die Sache als erledigt.

Foskins war immer noch beunruhigt, und er sorgte dafür, daß sein Ministerium die Sache bis zum Ende verfolgte; das Ende war die Ausrottung aller Schädlinge, die möglicherweise bei Menschen oder Besitz Schaden anrichten konnten. Es wurde jedoch bald offensichtlich, daß es eine unmöglich zu bewältigende Aufgabe war, wenn die Regierung nicht mehr Geld und Hilfe gab, doch als der Aufschrei der Bevölkerung nachließ, verstummte auch das Gerede vom Geld aus der Staatskasse.

8

Am Freitagabend fuhren Harris und Judy in ihrem verbeulten, alten Hillman Minx nach Walton. Judy's Tante machte viel Aufhebens bei ihrer Ankunft und erwies sich als nicht so verklemmt, wie Harris angenommen hatte. Sie stellte ihnen ein altmodisches, aber gemütliches Zimmer mit einem Doppelbett zur Verfügung. Alle drei grinsten einander albern an, und dann ließ die Tante sie in dem Schlafzimmer allein.

»Die gute alte Tante Hazel«, sagte Harris grinsend, während sich Judy mit einem leisen Freudenschrei auf die alte Bettdecke plumpsen ließ.

»Sie war immer meine Lieblingstante.« Judy kicherte, als Harris sich neben ihr ausstreckte.

Sie gab ihm einen Klaps auf die Hand, mit der er ihren Körper erkunden wollte. »Nichts da, laß uns auspacken und runtergehen, bevor sie sich allein langweilt und bereut, daß sie uns ein Doppelzimmer gegeben hat.«

Als sie unten im Wohnzimmer eintrafen, hatte Judys Tante eine Flasche Sherry geöffnet. Sie schenkte ein, forderte sie auf, sich auf das weiche Sofa mit Blumenmuster zu setzen und nahm auf einem Lehnssessel gegenüber Platz. Dann plapperte sie los, fragte nach ihren Jobs, klatschte über die Nachbarn, erzählte von alten Zeiten, die sie mit Judys Mutter verbracht hatte, und Harris entspannte sich immer mehr.

Er legte den Arm um Judys Schultern, und ihre Hand tastete zu seiner und umschloß sie. Er lachte bei den albernsten Bemerkungen von Tante Hazel und verlor sich im Charme und der anheimelnden Welt des Dorflebens. Auf einmal interessierte er sich sehr für den Wohltätigkeitsba-

sar des Pfarrers am nächsten Morgen, für die Witwe des Zuhälters nebenan, für das Eselsrennen, das in der vergangenen Woche stattgefunden hatte. Er lachte nicht mehr über die alte Tante, sondern mit ihr, und er beneidete sie um ihr unkompliziertes Leben.

Um halb zehn schlug Tante Hazel dem jungen Paar einen kurzen Spaziergang vor, bevor sie zu Bett gingen, weil sie nach etwas Bewegung besser schlafen würden. Sie gingen Arm in Arm durch den kleinen, stillen Ort. Beide spürten ein Gefühl der Ruhe in sich.

»Tief atmen«, sagte Harris und sog heftig die frische Luft ein.

Sie atmeten beide ein paarmal tief durch, während sie zum Sternenhimmel blickten, und dann brachen sie in Gelächter über ihre ernsten Bemühungen aus. Sie spazierten weiter, und die Stille ringsum verstärkte noch ihre romantische Stimmung.

»Vielleicht kann ich eine Stelle in einer Schule außerhalb Londons bekommen«, überlegte Harris laut. »In einem Dorf wie hier. Oder vielleicht sogar die Leitung eines Postamts übernehmen. Was hältst du davon?«

Judy lächelte ihn an. Sie wußte, wie gern er solchen Träumereien nachhing. Er war im Grund ein Stadtmensch, obwohl er ihr oft sagte, wie ungern er in der Stadt lebte. »In Ordnung, und ich werde ein kleines Bekleidungsgeschäft eröffnen, weißt du, alles Stoff- und Wollwaren. Aber ich weiß nicht, was der Pfarrer über unser Zusammenleben sagen würde. Er würde mich vermutlich für eine unzüchtige Frau halten.«

»Nun, wir könnten ihm einen Gefallen tun und heiraten.«

Sie blieben stehen, und Judy wandte sich ihm zu. »Wenn du noch mehr solcher Angebote machst, Harris, werde ich dich beim Wort nehmen.«

Als sie zu Tante Hazel zurückkehrten, warteten Toast

und heiße Schokolade auf sie. Die alte Tante tänzelte in einem langen Morgenrock herum, plapperte immer noch über alles, was ihr in den Sinn kam, wünschte ihnen schließlich gute Nacht und verschwand die Treppe hinauf.

»Sie ist süß«, sagte Harris grinsend und nippte an der heißen Schokolade. »Sie geht mir auf den Geist, aber sie ist reizend.«

In ihrem Zimmer fanden sie dann im Bett eine Wärmflasche mit heißem Wasser, und ein Feuer brannte im Kamin. Harris lächelte vor sich hin, während er sich auszog. Es war lange her, seit einer von ihnen bemuttert worden war, und es war jetzt schön, daß sie zusammen verwöhnt wurden.

Er legte sich neben Judy ins Bett und zog ihren warmen Körper an sich.

»Laß uns genießen, was wir haben, Liebling. Wir haben das ganze Wochenende.« Judy streichelte zärtlich über seinen Rücken hinab zu seinem Oberschenkel und dann wieder höher, und Harris verspürte ein wohliges Prikeln.

»Judy, Judy, Judy«, sagte er im Tonfall Cary Grants. »Was würde der Pfarrer dazu sagen?«

Am nächsten Morgen wurden sie von einem leisen Klopfen an die Tür geweckt. Tante Hazel trat ein und brachte auf einem Tablett Tee, Biskuits und die Morgenzeitung für Harris. Sie dankten ihr und versuchten, sich unter den Decken zu halten, während sie geschäftig durch das Zimmer eilte, die Vorhänge am Fenster aufzog und die längst erkaltete Wärmflasche aus dem Bett zog. Während Tante Hazel mit ihren scheinbar unerschöpflichen Kommentaren über das Wetter, die Nachbarn und den Zustand von Mrs. Greens Kohlbeet weiterplapperte, kniff Judy Harris unter der Decke in eine der nackten Pobacken. Er unter-

drückte einen Schrei, packte ihr Handgelenk und setzte sich auf die Hand. Dann zupfte er an dem kleinen behaarten Hügel zwischen ihren Schenkeln.

Als Judy nicht länger einen Aufschrei unterdrücken konnte, erklärte sie der überraschten Tante zwischen Lachen, sie hätte einen Krampf im Fuß. Tante Hazels Hand schoß unter die Bettdecken, packte Judys Fuß und begann ihn heftig zu massieren. Harris kämpfte gegen einen Lachanfall an und mußte sich hinter der Zeitung verbergen, die in seinen Händen zitterte.

Um zehn Uhr zogen sie sich an und gingen hinunter zum Frühstück. Die Tante fragte sie, was sie sich für den ganzen Tag vorgenommen hatten, und schlug vor, mit ihr zum Wohltätigkeitsbasar zu gehen. Sie entschuldigten sich, indem sie sagten, daß sie nach Stratford fahren und nach einer Besichtigung vermutlich dort zum Mittagessen bleiben würden. Tante Hazel ermahnte sie, vorsichtig zu fahren, setzte einen fescen Strohhut auf, nahm ihre Einkaufstasche und verabschiedete sich. An der Tür des Vorgartens winkte die Tante ihnen noch einmal zu. Sie spülten das Geschirr, und während Judy das Bett machte, säuberte Harris den Kamin im Wohnzimmer und zündete ein neues Feuer an. Obwohl er sich nicht erklären konnte, warum das alte Mädchen bei diesem Wetter ein Feuer im Kamin haben wollte, mußte er zugeben, daß es am Abend ein willkommener Anblick war.

Schließlich stiegen sie in den Wagen und fuhren nach Stratford, auf der Landstraße sangen sie aus voller Kehle.

Erst als Harris Mühe hatte, einen freien Parkplatz zu finden, bereute er den Besuch in der alten Stadt Stratford. Es wimmelte von Leuten, Wagen und Bussen. Er war noch nie in Stratford gewesen und hatte erwartet, malerische, alte Fachwerkhäuser an gepflasterten Straßen zu sehen. Jetzt ärgerte er sich über seine Naivität, weil er sich nicht klargemacht hatte, daß eine solche Touristenattraktion

vom Profitstreben verdorben wurde. Schließlich fand er einen Parkplatz in einer Seitenstraße. Auf dem Weg zum Royal Shakespeare Theatre erkannte er, daß sich trotzdem viele der Straßen ihren alten Reiz bewahrt hatten, doch es waren die Massen der Leute aller Nationalitäten, die jede Hoffnung auf Atmosphäre zerstörten. Und je näher sie an das Theater gelangten, desto lauter wurde es auf den Straßen.

Ein dünner, blasser Mann mit einem kurzärmeligen, lässigen Hemd und einem Fotoapparat vor der flachen Brust: »Kommst du, Ilda?«

Die dröhnende Antwort einer drallen, bebrillten Frau, die mit einem Dutzend Ansichtskarten aus Stratford-on-Avon aus dem Laden auftauchte: »Ich komme ja schon, ich komme ja schon!«

Ein unverkennbarer Amerikaner, kurzgeschnittenes Haar, kariertes Jackett, die unvermeidliche Kamera: »Schau her, Immogene. Schnell. Das muß ich knipsen.«

Immogene, die selbstbewußt vor einem Fachwerkhäus mit Strohdach posierte, an einem Eis leckte und kurzzeitig durch eine bläulich getönte Brille spähte: »Mach fix, Mervyn, ich komme mir blöde vor.«

Sie gelangten zum Theater, einem äußerst deprimierenden Gebäude, und stellten fest, daß es geschlossen war.

»Laß uns mit einem Boot den Fluß runterfahren«, schlug Judy vor, als sie Harris' Enttäuschung spürte. Doch auf dem Fluß wimmelte es von Stakkähnen, Kanus und Ruderbooten.

»Gehen wir etwas trinken.« Harris wandte sich zum nächsten Pub, und als er an den Fenstern vorbeiging, sah er drinnen jede Menge Leute, die Würstchen, Snacks, Eier und Chips hinunterschlangen. Sie betraten eine dunkle Bar, alles Holz und Steinboden. Die Mädchen hinter der Bar trugen alte Kostüme und lächelten freundlich, während sie den Andrang der Menge meisterten. Das ist

schon besser, dachte Harris. Er bestellte ein Pint Brown, einen Rotwein und zwei Sandwiches mit Schinken und Tomaten. Dann brachte er den Wein zu Judy hinüber, die an einem alten, runden Eichentisch Platz genommen hatte, und kehrte zur Bar zurück, um das Bier zu holen. Als er neben Judy saß, drückte er ihre Hand, um ihr zu zeigen, daß seine gedrückte Stimmung nichts mit ihr zu tun hatte.

»Das ist hier gar nicht so übel, nicht wahr?« Er musterte einen großen Vierkantbalken, der die niedrige Decke stützte, und rieb über die Maserung des Balkens. Plastik. »Scheiße!«

Als sie das Pub verließen, begann es zu regnen. Obwohl es nur ein ziemlich leichter Schauer war, drängten sich in den Eingängen der Läden die Leute. Plastikumhänge wurden hervorgeholt und über Kopf und Schultern drapiert. Harris und Judy wurden von Touristen, die Schutz vor dem Regen suchten, fast über den Haufen gerannt.

»Laß uns gehen, Jude«, sagte Harris, nahm sie fest am Arm und führte sie auf die Straße. Sie gingen schnell zum Wagen, und beide kämpften gegen Platzangst an. Dann setzten sie sich ins Auto, und ihr Atem beruhigte sich. Harris hatte eine Zigarette halb geraucht, als die Sonne hervorkam und der Regen aufhörte. Überall tauchten Leute aus ihrem Unterschlupf auf, lachten und riefen einander. Ein Bus hielt auf der anderen Straßenseite und spuckte einen Strom von Touristen aus. Alle reckten sich gähnten und suchten nach Toiletten.

»Sieh dir diese Frauen an«, sagte der Lehrer erstaunt, »Sie sehen alle gleich aus. Alle sind fett, und alle tragen eine Brille. Nicht zu fassen!«

Judy brach in Gelächter aus. Er hatte recht. Die Frauen sahen tatsächlich alle ähnlich aus. Aus irgendeinem Grund fühlte er sich besser. Harris sah wenigstens das Lu-

stige an seiner zerstörten Illusion von Shakespeares Geburtsort. Er fuhr aus der überfüllten Stadt aufs Land hinaus.

Als Stratford hinter ihnen lag, atmete Harris erleichtert auf. Er verstand nicht ganz, warum ihm die vielen Menschen so zugesetzt hatten, daß er geglaubt hatte, keine Luft mehr zu bekommen. Er hatte regelrechten Ekel vor den Leuten gehabt, nicht vor den Individuen, sondern vor der Masse. Sonderbar genug, es war fast das gleiche Gefühl gewesen, daß er angesichts der Ratten gehabt hatte. Als wären sie eine Bedrohung.

»Jude, ich werde doch kein Fall für den Psychiater, oder?«

»Nein, Liebling. Du hattest nur zum falschen Zeitpunkt und am falschen Ort Kontakt mit zu vielen Leuten. Wir fahren hierhin, um von allem wegzukommen, und wir landeten wieder genau mittendrin.«

Je stiller es auf den Straßen wurde, desto besser fühlte er sich. Plötzlich nahmen sie einen Hügel wahr, dessen Kuppe mit Bäumen bewachsen war und an dessen Fuß es bestellte Felder gab, deren Farbnuancen vom strahlendsten Gelb bis zum tiefsten Grün reichten. Schafe grasten auf einem der Hänge.

»Was hältst du von einer Kletterpartie?« fragte Harris.

»Okay.«

Er hielt auf einem Grasstreifen neben der Straße und schloß den Wagen ab. Sie kletterten über einen Zaun und gingen am Rand des Felds entlang. Judy erklärte den Unterschied zwischen Weizen, Hafer und Gerste, und Harris genoß seine Unwissenheit.

Beobachtet von den Schafen, kletterten sie über ein Gatter und stiegen den Hügel hinauf, der jetzt steiler wurde. Auf dem Weg zur Kuppe machte sich die Anstrengung bemerkbar. Sie klammerten sich lachend aneinander, und dabei kam es vor, daß sie sich gegenseitig ein Stück hinun-

terzogen. Schließlich gelangten sie zu den Bäumen und fanden einen Pfad, der sie bis ganz oben führte. Dort gab es ein Plateau mit weiteren Feldern, die sich über die hinteren Hänge erstreckten und bei einem anderen Waldstück endeten.

Sie legten sich auf den grasbewachsenen Hang, ruhten sich aus und schauten auf die Hügel der Umgebung, die winzigen Häuser und die grauen Linien der Straßen. Eine leichte Brise bewegte die sonst warme Luft.

»Ist es jetzt besser?« fragte Judy.

»Ja.«

»Tief atmen.«

Er griff nach ihr. »Es ist so schön still. Keine Leute. Irgendwie rückt alles in seine richtige Perspektive.«

Ein Schaf, das sich von der Herde verirrt hatte, lief an ihnen vorbei. Als es vorüber war, wandte es den Kopf, blökte sie an und rannte davon.

»Du kannst mich auch!« rief Harris ihm nach.

Er wandte sich Judy zu und küßte sie, zuerst sanft und zärtlich, dann heftig und drängend. Er schob die Hand unter ihre Bluse und umfaßte eine ihrer kleinen, festen Brüste.

»Harris, es könnte jemand kommen«, mahnte Judy.

»Hier oben? Das soll wohl ein Witz sein. Wer wäre so blöd, den ganzen Weg hier raufzuklettern?«

Er zog den Reißverschluß seiner Hose auf. Judy küßte Harris, und ihre Liebe zu ihm entfachte ihr Verlangen. Sie drängte sich an ihn und bewegte sich rhythmisch an seinem Körper. Harris zog seine Hosen hinunter, und sie erhob sich ein wenig, um ihm zu helfen, dann streichelte er leicht über ihre glatten Schenkel. Er neigte sich hinab, um sie zu küssen, und seine Zunge zog eine feuchte Spur über jeden Schenkel. Mit der Hand streichelte er über das dünne Höschen - und dann zwischen ihren Schenkeln. Judy stöhnte lustvoll. Sie streifte ihm die Kleidung ab.

Er schob langsam die Hand unter das Höschen, zu ihrem weichen Schamhaar und hinab zwischen die Schenkel, und seine Finger wurden feucht von ihr. Er zog das Höschen sanft an ihren Beinen hinab und legte es zu den anderen Sachen. Er setzte sich auf und schaute sie eine Weile lang an, um den Anblick ihres nackten Körpers auf dem Gras zu genießen.

Sie zog ihn auf sich. »Liebling«, flüsterte sie, »es könnte uns jemand sehen.«

»Nicht hier oben. Hier kann uns keiner sehen.«

Er drang sehr sanft und langsam in sie ein. Dann verschmolzen sie miteinander. Judy bog die Beine leicht und stemmte die Füße flach gegen den Hang. Er bewegte sich in ihr auf und ab, und ihre Leidenschaft wuchs wie so oft in gleichem Maße. Sie stieß zu ihm empor, und beide verloren sich jetzt im köstlichen Rausch des Liebesspiels.

Als ihre Bewegungen heftiger wurden, rutschten seine Füße und Knie vom grasbewachsenen Hang ab. Er glitt den Hang hinunter. Er schlängelte sich wieder hoch und hielt sich an Grasbüscheln fest. Als sie jedoch weitermachten, rutschte er wieder hinab, und diesmal glitt er aus ihr heraus. Er fand das nicht so lustig wie sie.

»Wir müssen uns umdrehen«, sagte er und mühte sich ab, wieder in sie einzudringen. Vorsichtig drehten sie sich entgegen dem Uhrzeigersinn, wobei sie versuchten zusammenzubleiben, und jetzt lachten beide über den lächerlichen Anblick, den sie bieten mußten. »Mir steigt das Blut in den Kopf«, kicherte Judy.

»Was meinst du, wo es bei mir hinsteigt«, stöhnte er und bemühte sich, nicht über ihren Körper zu purzeln. Er hielt sich am Gras fest, stemmte sich jetzt dagegen, und der Druck auf seine Arme nahm zu, als ihr Rhythmus schneller wurde. Judy wand sich ekstatisch unter ihm, und mehrmals wäre er fast über sie gerutscht und den Hang hinuntergerollt. Sie erreichten den Höhepunkt,

Harris empfand es beinah als Erleichterung, und immer noch vereinigt ließen sie sich langsam ein paar Meter weit den Hang hinunterrollen, wobei sich ihre Körper drehten.

Ein paar Minuten lang ruhten sie sich aus und genossen die Wärme der Sonne und die leichte Brise auf ihren nackten Körpern.

»Ich liebe dich, Schatz«, sagte Judy.

»Gut, denn ich liebe dich auch.«

Schließlich lösten sie sich zögernd voneinander und zogen sich an. Harris zündete sich eine Zigarette an. Judy lehnte sich an ihn, und sie schauten zum strahlendblauen Himmel.

Eine Stimme riß sie aus ihren friedlichen Gedanken.

»Susan, geh nicht zu weit, Püppchen!«

Sie setzten sich auf und blickten in die Richtung, aus der die Stimme ertönt war. Ein kleines Mädchen von vielleicht sieben Jahren schlitterte über die Hügelkuppe, dicht gefolgt von einem Mann und einer Frau, die sich fragten, warum das junge Paar, das auf dem Hang saß, in Gelächter ausbrach.

9

Dave Moodie lehnte an der Wand der schmutzigen U-Bahn-Haltestelle und trank von Zeit zu Zeit einen Schluck Milch aus einer Pappschachtel. Dieser Blödsinn geht mir auf den Geist, sagte er sich und spähte in das Halbdunkel der tristen Station. Dreimal pro Woche traf er sich mit demselben Mädchen, und das jetzt seit zwei Monaten. Mittwochs ins Kino, samstags in die Disco, sonntags vor der Glotze. Und jetzt wollte sie, daß er Freitagabend auf den Fußball verzichtete. Das war zuviel! Sie waren nicht mal verlobt, aber Gerry wurde immer besitzergreifender, meckerte über seine Freunde, mäkelte an seiner Kleidung herum und korrigierte seine Sprache. Und all die Unannehmlichkeiten: Jedesmal mußte er rennen, um die letzte U-Bahn zu erwischen, die tückische Treppe der Shadwell-Station hinunterhetzen, wobei er schon mehrfach gestolpert war und sich fast etwas gebrochen hätte. Es hätte ihm nichts ausgemacht, wenn wenigstens etwas dabei herausgekommen wäre. Aber er bemühte sich den ganzen Abend, Gerry anzumachen, doch alles war vergebens, und dann, wenn er gehen mußte, wurde sie plötzlich scharf und wollte zur Sache kommen. Seine Freunde hatten ihm gesagt, sie wäre eine von denen, die sich einen Spaß daraus machen, Männer aufzugeilen und sie dann nicht heranzulassen, aber er hatte ihnen nicht geglaubt und einen von ihnen sogar verprügelt.

»Nächste Woche ist sie dran«, sagte er sich und sprach seinen Gedanken laut aus, wie um ihn zu bekräftigen. Er begann zu pfeifen. Aber es war sonderbar, wie sehr er sich freute, wenn der Mittwoch nahte. Er hörte mit dem Pfeifen auf. Gerry sah immer gut aus und war stets schick ge-

kleidet. Ihre Mutter ging ihm auf die Nerven, aber er sah sie selten. Ihr Vater war ebenfalls ein fauler, alter Hund. Das waren keine Leute wie seine Eltern. Mit seinen Eltern kam er gut aus. Er hatte stets ein frisch gebügeltes Hemd für Samstagabend, immer ein gutes, warmes Essen nach der Arbeit, und gegen Ende der Woche konnte er seinen Alten immer um ein Pfund oder zwei anpumpen. Er nahm an, es hatte viel damit zu tun, daß er das einzige Kind war. Nachdem sein älterer Bruder vor sieben Jahren von einem Auto überfahren worden war, hatten seine Eltern anscheinend all ihre Liebe auf ihn übertragen und ihn verhätschelt. Es machte ihm nichts - er mochte sie.

Er konnte immer seine Freunde zu einer Party mitbringen. Sein Vater würde stets das Bier beisteuern, und seine Mutter würde mit den Jungs tanzen. Der Alte würde sich sogar an die Miezen ranmachen. Nein, sie waren nicht wie Gerrys Eltern; das waren blöde alte Knacker.

Dave Moodie wurde aus seinen Gedanken gerissen, als er Schritte wahrnahm. Jemand kam die lange Treppe herunter. Ein schwarzer Bahnarbeiter tauchte auf, ging zum anderen Ende des Bahnsteigs und verschwand durch eine Tür mit der Aufschrift ›Private‹.

Dave dachte wieder über seine gegenwärtige Lage nach. Wo blieb die verdammte UBahn? Jetzt war er einmal früh hier unten und mußte herumgammeln! Gerry brachte ihn immer zur Haustür, um ihm gute Nacht zu sagen, und ihre Leidenschaft nahm in dem Maße zu, in dem sich seine Befürchtung verstärkte, die letzte U-Bahn zu verpassen. Schließlich ließ Gerry ihn gehen und wartete an der Tür, bis er nicht mehr zu sehen war.

Lässig wandte er sich zwei- oder dreimal um und winkte ihr, und sie warf ihm einen Handkuß zu, doch sobald er um die Ecke war, raste er davon und hatte bald Seitenstechen vom Rennen. Jedesmal traf er atemlos bei der U-Bahnstation ein, flitzte ohne zu zahlen durch die

Sperre, nahm immer zwei oder drei Stufen auf einmal, wenn er die Treppe hinabhetzte, und schaffte es für gewöhnlich gerade noch, in die Bahn zu springen, während sich schon die Türen schlossen. Es war gut, daß Gerry nie seine Flüche hörte, wenn er es nicht mehr schaffte. Das bedeutete dann eine lange Wanderung nach Hause über die gefahrenreiche Commercial Road. Fast immer lauerte irgendwelcher Pöbel an Straßenecken, Strichjungen oder Fixer lungerten in den Hauseingängen. Dave war nicht feige, aber es war wirklich eine üble Gegend.

Er nahm eine Bewegung wahr. Ein Schatten huschte zwischen den Gleisen. Dave ging zur Bahnsteigkante und spähte im Halbdunkel den Schienenstrang entlang. Nichts. Dann bemerkte er, daß der Schatten angehalten hatte. Dave erkannte, daß es eine Ratte sein mußte. Er warf die leere Milchsachtel nach der Ratte, um zu versuchen, sie in die Dunkelheit des Tunnels zu scheuchen, doch sie wich nur unter die Schiene zurück. Der Junge blickte auf und spähte in den Tunnel, als er aus der Finsternis Geräusche hörte. Es klang wie ein Windstoß, nicht wie das Nahen einer U-Bahn. Dave blickte nervös zu der Ratte auf dem Gleis und schaute wieder auf, als das Geräusch answoll. Er sah Hunderte kleiner, schwarzer Schatten aus dem Tunnel strömen, einige zwischen den Gleisen, andere auf der Rampe und dem Bahnsteig.

Dave warf sich herum und rannte, noch bevor ihm klar wurde, daß die Schatten Ratten waren, viel größer als normale und wesentlich schneller. Er erreichte die Treppe, und ein langer, schwarzer Strom von Ratten war ihm fast auf den Fersen. Dave hetzte die Treppe hinauf und nahm drei Stufen auf einmal. Einmal stolperte er, fing sich jedoch schnell wieder, hielt sich am Geländer fest und zog sich daran hoch, um Schwung zu gewinnen. Doch eine Ratte war vorausgerannt, und beim nächsten Schritt trat Dave darauf und stolperte von neuem. Als er mit den Ar-

men ruderte, um das Gleichgewicht zu bewahren, schnappten scharfe Zähne nach seiner Hand. Er schrie vor Furcht auf, trat wild um sich und schleuderte mit den Tritten zwei Ratten die Treppe hinab über die Rücken ihrer Artgenossen. Er taumelte weiter die Treppe hinauf, jetzt niedergedrückt von dem Gewicht der Ratten, die sich an seine Kleidung und seine Haut klammerten. Er stürzte und schlug sich an der scharfen Kante einer Stufe den Nasenrücken auf. Blut lief über sein Gesicht und auf den Kragen seines weißen Hemds.

Dave trat um sich und schrie. Die Ratten zerrten ihn die Treppe hinab, rollten mit ihm bis zum Fuß der Treppe, zerfetzten seinen Körper und schüttelten ihn dabei, als wäre er eine Spielzeugpuppe. Seine Schreie hallten durch die alte U-Bahn-Station. Er bäumte sich auf, und bevor er das Bewußtsein verlor, schrie er nach seiner Mutter.

Errol Johnson öffnete die Tür mit der Aufschrift ›Private‹ und eilte hinaus. Er hatte die Schreie gehört und nahm an, daß jemand die lange Treppe hinunter auf den Bahnsteig gestürzt war. Er hatte immer gewußt, daß es eines Tages passieren würde - diese Treppe war zu schlecht beleuchtet. Wenn er jemals Stationsvorsteher werden würde, wenn Farbige jemals Stationsvorsteher würden, dann würde er hier aufräumen und eine anständige Station daraus machen. Sie wurde zwar nur von wenigen Leuten benutzt, aber das bedeutete nicht, daß man sie vergammeln lassen mußte.

Errol blieb stehen, als wäre er gegen eine unsichtbare Wand geprallt, und starrte fassungslos auf den Anblick der sich ihm bot.

Auf dem Bahnsteig und der Treppe wimmelte es von Ratten. Es mußten Millionen sein, so kam es ihm jedenfalls vor. Und es waren große, wie er sie in seiner Heimat gesehen hatte, sogar noch größere. Er rannte, ohne sich

umzuschauen. Es gab nur einen Fluchtweg für ihn, denn der Weg zur Treppe war von der Masse wimmelnder Ratten abgeschnitten. Ohne Zögern sprang er auf die Schienen hinab und hetzte in den dunklen Schlund des Tunnels. Seine Angst und Panik trieben ihn genau auf die nahende U-Bahn zu, in den gnädigen Tod, bevor er überhaupt erkannte, was geschah.

Der Fahrer bremste natürlich, und die wenigen Fahrgäste riß es von den Plätzen. Als die U-Bahn mit schrill kreischenden Rädern aus dem Tunnel auftauchte und der Fahrer die Ratten sah, reagierte er instinktiv und rettete so das Leben seiner Passagiere und sein eigenes. Er löste die Bremse und fuhr weiter.

Die Ratten verharrten und starrten auf das riesige, störende Monster. Diejenigen unter den Gleisen duckten sich tief, als es über sie hinwegrollte, und erstarrten beim Kreischen der Räder.

Die Passagiere starrten von Grauen gepackt durch die Fenster und fragten sich, ob die U-Bahn den Weg hinab in die Gänge der Hölle gefunden hatte. Einer der Passagiere zuckte zurück, als ein dunkler, pelziger Körper auf ihn zuschnellte, vom Fenster abprallte und auf den Bahnsteig zurückfiel. Als die U-Bahn schneller wurde, sprangen weitere Ratten an die Fenster. Einige fielen zwischen die Bahn und den Bahnsteig und wurden von den Rädern zerschnitten. Eine Ratte brach durch das Fenster eines Wagens und griff sofort den einzigen Passagier an. Der Mann war kräftig und schaffte es, die rasende Kreatur von seiner Kehle zu ziehen. Die Ratte riß mit Zähnen und Klauen an seinen Händen, und er schrie vor Schmerz auf, doch er hielt immer noch ihren Nacken und Körper fest. Sein Entsetzen gab ihm zusätzliche Kraft und Schnelligkeit. Er schleuderte die Ratte zu Boden, stampfte mit den schweren Arbeitsschuhen auf den Kopf und trat ihr den Schädel ein. Er hob das tote Tier auf, staunte über die Größe und

warf es durch das Fenster, dessen Scheibe geborsten war, in den schwarzen Tunnel, durch den die U-Bahn jetzt fuhr. Dann sank der Mann auf seinen Sitzplatz, und der Schock breitete sich in ihm aus. Der Mann wußte nicht, daß er binnen 24 Stunden tot sein würde.

Der Stationsvorsteher verschluckte sich an seinem Tee, als er Schreie von der Treppe her hörte. Er hustete und versuchte, zu Atem zu kommen. Nur kein weiterer Kra-wall! Warum zog diese U-Bahn-Station an Wochenenden stets Rodys an? Besonders Samstagnachts. In U-Bahn-Stationen gab es Samstagnachts immer Probleme mit Halbstarken und Betrunknen, aber die Sonntage waren für gewöhnlich nicht so schlimm. Er hoffte, daß dieser blöde Affe Errol nicht darin verwickelt war. Immer mußte der Kerl sich einmischen. Ständig machte er Vorschläge, wie die Station geführt werden sollte. Er half Besoffenen, anstatt sie rauszuschmeißen. Für wen hielt sich der Kerl - für einen Samariter?

Shadwell gefiel dem Stationsvorsteher. Auf dieser Station war im Vergleich zu den meisten anderen wenig los, und das war ihm nur recht. Natürlich war Shadwell dreckig, aber was konnte man von einem solch alten Loch erwarten? Jedenfalls half der Dreck auch, die Leute fernzuhalten.

Als der Stationsvorsteher den Hustenanfall überwunden hatte, zog er sein Jackett an und verließ den Fahrkartenschalter. Ohne Eile schlenderte er zum oberen Absatz der Treppe, die zu Bahnsteig 1 hinabführte.

»Was ist da unten los?« schrie er und spähte angestrengt hinab, um bei der schwachen Beleuchtung etwas zu erkennen. Er hörte einen Schrei, der wie »Mama« klang, und sah den Umriß einer Gestalt, die um sich schlug. Vorsichtig ging er ein paar Stufen hinab und verharrte. »Hey, wer ist das?«

Der schwarze Umriß schien sich in kleine Schatten auf-

zulösen, die sich die Treppe hinauf zu ihm zu bewegten. Er hörte unten einen U-Bahn-Zug kreischend bremsen und dann aus irgendeinem unbekannten Grund beschleunigen und durch die Station weiterfahren, ohne zu halten. Dann nahm er quiekende Laute wahr, wie von Hunderten Mäusen. Er erkannte, daß die Tiere die Treppe hinauf auf ihn zu kamen. Nicht Mäuse - Ratten. Schrecklich große Ratten. Schwarz und häßlich.

Der Stationsvorsteher bewegte sich für einen Mann mit seiner Leibesfülle überraschend schnell. Mit zwei langen Sätzen sprang er die Treppen hinauf, die er zuvor hinabgestiegen war, hetzte in den Fahrkartenschalter und knallte die Tür hinter sich zu. Er lehnte sich ein paar Sekunden lang mit dem Rücken gegen die Tür, rang um Atem und wartete, daß sich sein rasender Puls etwas normalisierte.

Dann ging er zum Telefon und wählte mit zitternden Fingern den Notruf.

»Polizei? Schnell! Polizei? Hier ist die Shadwell-U-Bahn-Station. Stationsvorsteher Green...« Er blickte auf, als er ein schabendes Geräusch hörte. Durch das Fenster des Fahrkartenschalters starrte ihn eine riesige, schwarze Ratte an.

Er ließ den Telefonhörer fallen und rannte nach hinten ins Büro. Die Fenster waren vergittert, und es gab keinen Fluchtweg. Er schaute sich verzweifelt um, und seine massige Gestalt zitterte vor Furcht. Sein Blick fiel auf den Wandschrank, in dem Besen und Eimer für die Putzkolonne aufbewahrt wurden. Er zog die Schranktür auf, zwängte sich in den Schrank und schloß die Tür hinter sich. Geduckt kauerte er in dem Schrank, wimmerte in der Dunkelheit, wagte kaum zu atmen und machte sich vor Angst in die Hosen. Dieser Schrei! Entweder hatte Errol geschrien oder jemand, der auf die U-Bahn gewartet hatte. Die Ratten hatten ihn erwischt, und jetzt kamen sie

zu ihm! Der Fahrer der UBahn hatte nicht angehalten. Er hatte die Ratten gesehen und war weitergefahren. Und niemand sonst war in der Station. Mutter Gottes, was war das? Nagen. Scharren. Kratzen. Sie waren im Büro. Sie versuchten, sich einen Weg durch die Schranktür zu fressen!

10

Halb neun. Hauptverkehrszeit am Montagmorgen. Die Passagiere in der U-Bahn lasen ihre Morgenzeitung oder andere Lektüre, schliefen oder dösten, plauderten oder dachten, standen oder saßen. Einige lachten sogar gelegentlich. Buchhalter standen Schulter an Schulter mit Finanzdirektoren; Stenotypistinnen mit Fotomodellen; Frauen, die in den Büros für die Angestellten Tee zubereiteten mit leitenden Angestellten; Angestellte in der Registratur mit Programmierern; Schwarz mit Weiß. Männer schauten kühn oder heimlich auf die Beine der Mädchen. Die Mädchen starrten zurück oder gaben vor, es nicht zu bemerken. Die Gedanken beschäftigten sich mit der kommenden Woche; andere dachten an das vergangene Wochenende. Einige dachten überhaupt nichts.

Jenny Cooper saß da und las die Ratgeberseite einer Frauenzeitschrift. Gelegentlich lächelte sie über die albernen Situationen, in die sich anscheinend einige Mädchen hineinmanövrierten. Sie schmunzelte auch über die Rat schläge zur Lösung der Probleme. Während sie weiterblätterte, ohne sich wirklich für die Artikel und Anzeigen zu interessieren, dachte sie an die vergangene Samstagnacht und die Party, die sie besucht hatte. Sie konnte es kaum erwarten, zur Firma zu kommen und ihren Freundinnen von dem tollen Jungen zu erzählen, der sie nach Hause gebracht hatte - besonders Marion, die immer mit ihren vielen Männerbekanntschaften angab. Jenny hielt sich selbst für ein wenig hausbacken. Ihre Augen waren zu klein und zu dicht beieinander, und ihre Nase war eine Spur zu groß. Die Beine waren jedoch gut: lang, nicht zu dünn und nicht zu dick. Ihr Haar sah stets hübsch aus.

Schöne Locken, weich und kastanienfarben. Und ihr Gesicht war trotz der kleinen Mängel ziemlich attraktiv, wenn sie nicht zu breit lächelte. Jedenfalls gefiel sie diesem Jungen - das hatte er ihr gesagt. Sie hatte Freunde gehabt, doch keiner davon reichte an Marions üblichen Standard heran. Jenny hatte die Jungen gemocht, sich jedoch immer ein wenig ihretwegen geschämt, wenn sie von ihnen ausgeführt worden war. Diesmal war es anders. Er sah so gut aus wie jeder von Marions Freunden, sogar besser als viele von ihnen. Und er wollte wieder mit ihr ausgehen! Heute abend. Ins Kino. Sie konnte es kaum erwarten, ihren Freundinnen von ihrer neuen Bekanntschaft zu erzählen - Marion würde vor Neid erblassen.

Violet Melray, die neben Jenny saß, las in ihrem Liebesroman. Sie vertiefte sich immer in romantische Geschichten, wußte genau, wie sich die Heldin in jeder Situation fühlte, litt mit ihr und erlebte ihre Enttäuschung und ihr Glück mit. Sie seufzte leise, als der Held, der seine Reichtümer, seine Frau (dieses böse, hinterhältige Luder) und bei einem Jagdunfall auch noch den rechten Arm verloren hatte, nun zu der Frau zurückkehrte, die er wirklich liebte, zu der Heldin, die so sanftmütig, so rein und so bereit war, ihn wieder in den Armen zu halten, ihn in seinem Kummer zu trösten und alles für diesen Mann zu opfern, der ihr Vertrauen mißbraucht hatte und sie jetzt so sehr brauchte. Violet erinnerte sich, wie romantisch ihr Mann George gewesen war, als er noch um sie geworben hatte. Er hatte ihr Blumen gekauft, kleine Geschenke gemacht und Gedichte geschrieben. Wie aufmerksam er immer gewesen war! Aber jetzt, sechzehn Jahre und drei Kinder später, neigte er mehr dazu, ihr auf den Rücken zu klopfen, als sie zu streicheln. Er war jedoch ein guter Mann, gradlinig und zuverlässig, aber sehr weich.

George war ein guter Ehemann und ein guter Vater für die Kinder gewesen, stets treu und geduldig. Ihre Liebe

war im Laufe der Jahre weniger intensiv, sie war jedoch nicht vergangen wie anscheinend bei den meisten Ehepaaren. Wenn er nur nicht so vernünftig wäre! Jedes Problem nahm er mit seinem Verstand in Angriff, anstatt mit Gefühl; Gefühle wurden von ihm sorgfältig bemessen, er ließ ihnen niemals freien Lauf. Wenn er sie doch nur einmal überraschen würde. Etwas Ungewöhnliches tun würde. Keine Liebesaffäre - aber wenn er vielleicht mal ein Auge auf eine andere Frau werfen würde. Oder beim Pferderennen wetten. Oder betrunken nach Hause kommen. Oder seinem Bruder Albert auf die Nase boxen. Aber nein, sie würde George nicht ändern. Es war nicht seine Schuld, daß sie sich von Zeit zu Zeit nach ein wenig Romantik und Abenteuer sehnte, nach etwas Glanz. Mit 42 sollte sie eigentlich über ihre Sturm- und Drangzeit und den Wunsch nach Abenteuern hinaus sein. Die Kinder waren jetzt auf der Schule und kamen allein zurecht, und sie hatte einen Halbtagsjob in einem Versicherungsbüro angenommen. Die Männer waren ziemlich fade, aber einige der Kolleginnen waren ganz lustig. Jedenfalls war sie vormittags beschäftigt, und sie hatte genug zu tun, wenn die Kinder von der Schule und George von der Arbeit kamen. Violet nahm sich vor, in der Frühstückspause einen neuen Roman zu kaufen.

Henry Sutton hielt sich am Haltegriff fest, als die Bahn um eine Biegung im Tunnel fuhr. Er versuchte, in der Zeitung zu lesen, aber jedesmal, wenn er sie entfalten und eine Seite umblättern wollte, verlor er fast das Gleichgewicht. Schließlich gab er es auf, schaute hinab auf die Frau, die vor ihm saß und in einem Buch las, und fragte sich, bei welcher Station sie aussteigen mochte. Nein, die Frau würde noch eine Weile bleiben; Leute, die Bücher lesen, fahren immer eine längere Strecke. Das junge Mädchen neben ihr? Nein. Die arbeitete in einem Büro und würde nicht vor der City oder dem West End aussteigen,

und der nächste Halt war erst Stepney Green. In den Jahren der Fahrten während der Rushhour war Henry ein Experte im Einschätzen von Leuten und ihren Fahrtzielen geworden. Morgens klappte es nicht so gut - da bekam er selten einen Sitzplatz -, aber am Abend konnte er recht gut voraussagen, wer ziemlich bald aussteigen würde, und dementsprechend wählte er seinen Platz.

Henry Sutton hatte einige Regeln aufgestellt. Zum Beispiel: Je schäbiger die Person, desto früher war sie am Zielort; Farbige fuhren nie weiter als bis nach West Ham; gutgekleidete Leute stiegen oft in Mile End auf die Hauptlinie um. In den zwanzig Jahren als Angestellter in einem Anwaltsbüro, ein nüchterner, aber bequemer Job, hatte er viel über die Menschen gelernt. Sein Leben verlief in stetigem, regelmäßigem Tempo; nicht sehr aufregend, ein Tag fast wie der andere. Keine Fälle von Mord, Raub oder Erpressung - hauptsächlich Scheidungen, Unterschlagungen oder Mietsachen. Immer das gleiche Zeug. Meistens eintönig, oftmals langweilig. Sicher. Er war froh, daß er nicht verheiratet war und sein eigenes Leben führen konnte, ohne sich Sorgen um Kinder, Schulen, Nachbarn, Ratenkäufe und Ferien machen zu müssen. Er blieb für sich und ließ sich nicht in die Probleme andere Leute verwickeln. Davon hatte er genug bei der Arbeit, obwohl er sich nie gefühlsmäßig engagierte. Sein einziges Hobby war die Mitgliedschaft im Kirchenchor, und er freute sich stets auf die wöchentliche Probe und den Gesang am Sonntagmorgen.

Er hob die Brille und rieb sich über den Nasenrücken. Die Montage waren weder deprimierend noch erheiternd für Henry Sutton; ein Tag war wie der andere.

Plötzlich schlingerte die Bahn und bremste mit kreischenden Rädern. Henry Sutton verlor das Gleichgewicht und fiel Violet Melray und Jenny Cooper auf den Schoß.

»O Verzeihung«, stammelte er, und sein Gesicht rötete

sich, als er sich hochzog. Andere Passagiere waren in der gleichen mißlichen Lage und rappelten sich auf, einige lachend, andere schimpfend.

»Da haben wir den Salat«, sagte jemand. »Wieder zwanzig Minuten Verspätung.« Er irrte sich. Sie saßen oder standen vierzig Minuten lang unruhig herum und versuchten, die Unterhaltung zwischen dem Fahrer und dem Zugbegleiter über die Bordverständigungsanlage mitzuhören. Henry Sutton, Violet Melray und Jenny Cooper waren im ersten Wagen und konnten deshalb die Antworten des Fahrers auf die Fragen des Zugbegleiters ziemlich gut verstehen. Der Fahrer hatte etwas auf den Schienen gesehen. Er wußte nicht, was genau, aber es war ziemlich groß gewesen, und so hatte er gebremst und angehalten. Was immer auf den Schienen gewesen sein mochte, ob Mensch oder Tier, es mußte vom Zug überfahren worden sein, und er konnte es nicht mehr ändern. Deshalb war es seiner Meinung nach das beste, weiterzufahren und von der nächsten Station aus eine Crew zurück in den Tunnel zu schicken. Das Dumme war nur, daß er keinen Saft bekommen konnte. Keinen Strom. Es konnte sein, daß etwas am Triebwagen beschädigt worden war, als er etwas überfahren hatte, aber das bezweifelte er. Vielleicht ein schadhaftes Kabel? Er hatte gehört, daß Ratten schon mal Leitungen durchgenagt hatten.

Der Fahrer oder »Wagenführer«, wie er offiziell genannt wurde, hatte Verbindung mit der Zentrale aufgenommen, und man hatte ihn angewiesen, eine Weile zu warten, bis der Schaden ermittelt und behoben war. Doch der Geruch von Rauch zwang ihn, anders zu handeln. Die Fahrgäste nahmen den Rauch zur gleichen Zeit wahr und wurden unruhig.

Die nächste Station, Stepney Green, war nicht sehr weit, er würde die Leute aussteigen und das kurze Stück durch den Tunnel gehen lassen. Bei so vielen Passagieren

würde das gefährlich sein, aber es war besser, als eine Panik in den engen, überfüllten Wagen zu riskieren. Er hörte bereits aufgeregte Stimmen aus den nächsten Wagen. Der Wagenführer informierte den Zugbegleiter von seinen Absichten, öffnete die Verbindungstür und sah besorgte Gesichter.

»Alles in Ordnung«, versicherte er mit falscher Zuversicht. »Nur eine kleine Störung. Wir gehen durch den Tunnel zur nächsten Station - es ist nicht weit, und die Schienen werden uns nicht beißen.«

»Aber da brennt was«, sagte ein besorgt aussehender Geschäftsmann mürrisch.

»Stimmt, Sir. Das ist jedoch kein Grund zur Aufregung. Das werden wir bald behoben haben.« Er bahnte sich einen Weg zum anderen Ende des Wagens. »Ich informiere nur die anderen Fahrgäste, und dann komme ich zurück und führe Sie durch den Tunnel.« Er verschwand im nächsten Wagen, und die bestürzten Passagiere blieben in besorgtem Schweigen zurück.

Ein paar Minuten später hörten sie einen Schrei, dem Hilferufe folgten. Die Verbindungstür flog auf, und Passagiere stürzten herein, bahnten sich drängend und schiebend einen Weg in den überfüllten Wagen. Brandgeruch folgte ihnen. Die Hysterie breitete sich aus wie das Feuer, das sie verursacht hatte.

Henry Sutton wurde von neuem auf die beiden weiblichen Passagiere geschleudert.

»Du liebe Zeit«, murmelte er, als ihm die Brille auf die Nasenspitze rutschte. Diesmal verhinderte der Ansturm der Leute, daß er sich von den erschreckten Frauen erheben konnte. Sie waren gezwungen zusammenzubleiben, während Männer und Frauen an ihnen vorbeidrängten und sich der Wagen zunehmend mit Rauch füllte. Es entstand Gerangel, als den Leuten der Fluchtweg von den anderen blockiert wurde. Die Türen der U-Bahn wurden ge-

waltsam geöffnet. Passagiere sprangen hinaus in den dunklen Tunnel. Einige schlugen sich in ihrer Panik an der Tunnelwand den Kopf an, so daß sie bewußtlos wurden und andere sie niedertrampelten, die auf ihnen landeten.

Violet rang unter Henry Sutton um Atem, während Jenny unter ihm zappelte, um freizukommen.

»Es tut mir schrecklich leid, Ladys«, entschuldigte er sich hilflos. Er konnte sich immer noch nicht bewegen. »Wenn - wenn wir die Ruhe bewahren, wird das Gedränge bald nachlassen, und dann können wir aussteigen. Ich glaube nicht, daß sich das Feuer so schnell bis hierhin ausbreiten wird. Wir haben noch viel Zeit.«

Sonderbarerweise war Henry äußerst ruhig. Für einen Mann, in dessen Leben es so wenig Abenteuer gegeben hatte, war seine Gelassenheit erstaunlich, und er wunderte sich selbst darüber. Er hatte sich oft gefragt, ob er in Ausnahmesituationen tapfer sein würde, und während jetzt die Leute in Panik gerieten und rings um ihn schoben, drängten und schrien, stellte er überrascht fest, daß er sich nicht fürchtete. Er war sehr zufrieden mit sich.

Inzwischen war der Wagen nicht mehr so überfüllt, weil die Leute durch die Seitentüren flüchteten, um dem Rauch zu entkommen.

»Ah, jetzt habe ich Platz zum Stehen.« Henry erhob sich von den Frauen und half ihnen auf. »Ich finde, wir sollten zusammenbleiben, Ladys. Wenn wir im Tunnel sind, werden wir uns an den Händen halten und uns an der Wand entlangtasten. Ich übernehme die Führung. Kommen Sie.«

Er führte die bleiche Frau und das ebenso blasse Mädchen nach vorne durch den Wagen. Plötzlich schwollen die Schreie an. Im Licht der Scheinwerfer der Bahn waren kämpfende Gestalten im Tunnel zu sehen. Es waren so viele Leute, und es herrschte ein solches Durcheinander,

daß Henry und die Frauen nicht genau erkennen konnten, was da los war. Henry erhaschte einen Blick auf einen Mann mit einer Melone, der unter dem Fenster verschwand und etwas Schwarzes im Gesicht hatte. Als sie sich der offenen Tür zur Fahrerkabine näherten, sahen sie, daß sich Leute wieder in die Bahn kämpfen wollten, der Weg jedoch von denjenigen blockiert wurde, die noch hinausdrängten.

Henry und seine beiden Gefährtinnen erreichten die kleine, abgedunkelte Fahrerkabine.

»Mal sehen«, murmelte Henry vor sich hin, »da sollte irgendwo eine Taschenlampe oder eine Laterne sein - ah, da haben wir sie schon.« Er nahm eine lange, mit Gummi überzogene Taschenlampe, die in einer Ecke lag. Plötzlich hörte er ein kratzendes Geräusch. Henry wandte sich zur offenen Tür der Fahrerkabine um. Etwas Schwarzes hockte dort geduckt. Er schaltete die Taschenlampe an, und der Lichtstrahl fiel auf den dunklen Umriß. Jenny schrie auf, als sich das Licht in einem glänzenden, böse blickenden Augenpaar widerspiegelte. Sofort und instinktiv trat Henry zu, traf die Ratte am Kopf und schleuderte sie zurück in den Tunnel.

»Das war eine dieser schwarzen Ratten, von denen in den Zeitungen stand!« schrie Violet entsetzt. Jenny brach in Tränen aus und barg den Kopf an der Schulter der älteren Frau. Henry leuchtete mit der Taschenlampe in die Dunkelheit und war sprachlos vor Entsetzen. In dem engen Tunnel rannten Männer und Frauen, kämpften und duckten sich schreiend, während Hunderte schwarzer Ratten zwischen ihnen wüteten, sie ansprangen, an ihnen rissen und in ihrer Blutgier rasten. Henry schloß schnell die Tür und schaute zurück in den Wagen. Er sah, daß Ratten bereits in die Bahn eingedrungen waren und jetzt die Passagiere angriffen, die es nicht hinaus geschafft hatten oder in ihrer Panik wieder in den Wagen zurückgekle-

tert waren. Er knallte die Verbindungstür zum Wagen zu und schaltete die Taschenlampe aus.

Henry zitterte leicht, aber er schaffte es, seiner Stimme einen festen Klang zu geben. »Ich halte es für das beste, uns eine Weile nicht von der Stelle zu rühren, meine Damen.«

Alle drei zuckten zusammen, als etwas gegen die Tür prallte. Jenny stöhnte laut auf und zitterte am ganzen Körper. Violet tat ihr Bestes, um sie zu beruhigen. »Es ist alles in Ordnung, meine Liebe. Sie können nicht hier rein«, sagte sie besänftigend.

»Aber Sie müssen still bleiben«, sagte Henry und legte ihr freundlich eine Hand auf die Schulter. »Die Ratten dürfen uns nicht hören. Ich glaube, ich habe dieser Bestie das Genick gebrochen und sie kann nicht mehr hier rein. Ich schlage vor, wir hocken uns alle auf den Boden und verhalten uns so still wie möglich.« Er stützte das schluchzende Mädchen und setzte es hin. Dann warf er wieder einen Blick aus dem Fenster und bereute es sofort. Er wußte, daß er diesen Anblick niemals vergessen würde, solange er lebte - er verbannte schnell den Gedanken an Leben und Tod. Unterhalb des Fensters spielte sich im Tunnel ein Alptraum ab. Eine Szene aus der Hölle. Er sah blutüberströmte Gliedmaßen, zerfetzte Gesichter, verstümmelte Leichen. Ein Mann stand fast gegenüber von ihm an der Tunnelwand, steif und gerade aufgerichtet, und starrte mit leblosen Augen ins Nichts, während drei oder vier Ratten seine nackten Beine fraßen. Eine dicke Frau, deren Kleidung völlig vom Körper gefetzt war, schrie mitleiderregend, während sie auf zwei Ratten einschlug, die an ihren großen Brüsten hingen. Ein Junge von vielleicht 18 Jahren versuchte, auf das Dach der U-Bahn zu klettern, indem er die Füße gegen die Tunnelwand stemmte und sich langsam hochzog. Eine riesige Ratte huschte an der Wand hoch und landete auf seinem Schoß,

und der Junge stürzte zurück auf den Tunnelboden. Schreie gellten durch den Tunnel. Hilferufe hallten von den Wänden wider. Alles im Halbdunkel vor der Schwärze des Tunnels, als spiele sich das Grauensvolle in einer dunklen Vorhölle ab. Und überall huschten pelzige, schwarze Schatten herum, liefen die Tunnelwände hinauf, sprangen durch die Luft und verharrten nur, um zu fressen und zu saufen, wenn ihre Opfer nicht mehr kämpften.

Henry sank auf die Knie und bekreuzigte sich. Er zuckte zusammen, als ihn eine Hand an der Schulter berührte.

»Was sollen wir tun?« fragte Violet.

Henry bemühte sich, die schreckliche Szene aus seinen Gedanken zu verdrängen. »Wir warten eine Weile - sehen, was passiert. Man wird jemand in den Tunnel schicken, um festzustellen, was los ist. Es dauert sicher nicht mehr allzulange.« Er tastete nach Violets Hand und tätschelte sie sanft. Insgeheim freute er sich über das Vertrauen der Frau. In der Vergangenheit war er Frauen gegenüber immer ein wenig schüchtern gewesen, aber jetzt, inmitten des Chaos, entdeckte er eine neue Seite seines zaghaften Wesens. Stolz stieg in ihm auf und gewann die Oberhand über die Furcht.

Plötzlich verstummten die Schreie. Henry und die beiden Frauen rührten sich sekundenlang nicht und lauschten angespannt. Und dann hörten sie Stöhnen. Es begann mit einem langen, leisen Seufzen und Ächzen und schwoll an. Bald war der ganze Tunnel von Klagelauten, Wimmern und leisen Hilferufen erfüllt. Aber die Schreie waren verstummt. Die Stimmen hatten die Kraft verloren. Es war, als wüßten die verstümmelten Menschen - diejenigen, die noch lebten -, daß ihnen nicht noch mehr passieren konnte. Das Grauensvolle war geschehen, jetzt konnten sie nur noch leben oder sterben.

Henry erhob sich und schaute durch das Fenster. Er sah

zwei Leichen in der Nähe, aber alles andere war in der Dunkelheit verborgen.

»Ich glaube, sie sind fort.« Er wandte sich zu der Frau und dem Mädchen um. »Es ist nichts mehr von ihnen zu sehen.«

Violet stemmte sich auf die Knie auf und spähte nach draußen. »Aber - aber was ist dieses Glühen? Da kommt ein rötlicher Schein von irgendwoher.«

Henry sprang auf die Füße. »Natürlich. Das Feuer! Es breitet sich aus und hat vermutlich die Ratten erschreckt. Wir müssen raus.«

»Nein«, schrie Jenny. »Wir können nicht dort hinausgehen. Sie werden auf uns warten!«

»Und wir können nicht hier bleiben«, sagte Henry in freundlichem Ton. »Ich denke, die Ratten sind jetzt verschwunden, weil sie Angst vor dem Feuer haben. Ich gehe zuerst raus und sehe mich um. Dann komme ich zurück und hole Sie.«

»Lassen Sie uns nicht allein!« Violet umklammerte seinen Arm. Henry lächelte sie an, und ihr Gesicht war jetzt im rötlichen Feuerschein zu sehen. Eine gut aussehende Frau, dachte Henry. Vermutlich verheiratet. Kinder wird sie wohl auch haben. Zu normalen Zeiten würde sie mich kein zweites Mal anschauen. Schade.

»Also gut. Dann gehen wir zusammen.«

»Nein, nein, ich gehe nicht raus.« Jenny verkroch sich in der Ecke gegenüber der Tür.

»Sie müssen mitkommen, meine Liebe. Hier würden Sie bald ersticken.« Der Rauch war stärker geworden. »Es ist draußen jetzt sicher - Sie werden es sehen.« Henry zog sie mit sanfter Gewalt auf die Füße, und Violet half ihm. »Wenn wir aussteigen, schauen Sie sich nicht um«, sagte Henry. »Halten Sie sich beide nur an mich, und blicken Sie geradeaus. Und bitte vertrauen Sie mir.«

Vorsichtig öffnete er die Tür und leuchtete mit der Ta-

schenlampe in den Tunnel, obwohl er das Licht jetzt kaum noch brauchte, weil der Schein des Feuers irgendwo hinten an der Bahn ausreichte. So weit er blicken konnte, lagen Gestalten verstreut herum, einige bewegten sich noch, ein paar krochen den Tunnel hinauf, die anderen regten sich nicht. Er glaubte, kleine Schatten zwischen ihnen huschen zu sehen, aber er war sich nicht sicher, ob sie tatsächlich da waren, oder ob er sich im flackernden, rötlichen Feuerschein täuschte.

»Kommen Sie, meine Damen. Denken Sie an das, was ich gesagt habe, und schauen Sie nur geradeaus. Wir dürfen uns von nichts und niemandem aufhalten lassen.« Normalerweise war er ein barmherziger Mann, aber er wußte, daß es tödlich wäre, wenn er versuchen würde, irgendwelchen Verletzten zu helfen. Sie mußten später geborgen werden.

Henry kletterte hinab und half dem Mädchen aus der Bahn, das vor Furcht zitterte. Er sprach sanft mit Jenny, redete ihr gut zu, versuchte sie zu beruhigen. Violet lächelte zu ihm hinab. Sie hatte Angst, aber sie gab ihr Leben in die Hände dieses freundlichen, kleinen Mannes. Sie gingen los und duckten sich, um den Rauchschwaden über ihnen zu entgehen. Henry übernahm die Führung, das Mädchen folgte, mit dem Blick auf seinen Rücken gerichtet, und Violet ging dicht hinter Jenny und hielt die Arme um sie.

Sie stolperten vorwärts und versuchten, das Stöhnen der Verletzten und die schwachen Hilferufe zu ignorieren. Henry spürte, daß sich eine schwache Hand an sein Hosenbein klammerte, bei seinem nächsten Schritt jedoch hinabsank. Er wußte, daß er nicht anhalten konnte; das Leben der Frau und des Mädchens stand auf dem Spiel. Er würde mit der Rettungsmannschaft zurückkehren. Jetzt war es seine Pflicht, die beiden Frauen und sich in Sicherheit zu bringen und die Leute auf der nächsten Station zu warnen.

Henry hörte Quicken und spürte etwas Weiches, das sich unter seinem Fuß wand. Er leuchtete mit der Taschenlampe hin und entdeckte eine Ratte, die zu ihm emporstarrte. Ringsum waren andere Ratten, doch sie unterschieden sich von den anderen, die er gesehen hatte. Sie waren kleiner. Normal. Scheußlich - aber normal. Er trat nach der Ratte, und sie machte sich davon, während eine andere auf Henry zusprang und ihm ins Hosenbein biß.

Zum Glück zerriß sie nur den Stoff, und er konnte schnell sein Bein gegen die Tunnelwand pressen, so daß die Ratte loslassen mußte und zu Boden fiel. Er stampfte mit dem Fuß auf die Ratte und hörte das Brechen von kleinen Knochen.

Jenny schrie.

»Alles in Ordnung, alles in Ordnung«, sagte er hastig. »Das sind ganz gewöhnliche Ratten. Sie sind gefährlich, aber nichts im Vergleich zu den großen. Sie haben vermutlich mehr Angst vor uns als wir vor ihnen.«

Trotz ihrer Furcht stieg in Violet Bewunderung für den kleinen Mann auf. Sie hatte in der Bahn kaum Notiz von ihm genommen. Natürlich. Er war der Typ, dem man keine Beachtung schenkt. Nur ein Gesicht. Der Typ Mann, über den man keine Vermutungen anstellt - der einfach kein Interesse weckt. Aber jetzt, hier unten in diesem schrecklichen Tunnel, stellte sich heraus, wie tapfer er war. Er rettete sie vor diesem Blutbad. Sie *und* das Mädchen, natürlich. Aber wie mutig und bewundernswert!

Als Henry die Ratte getötet hatte, war Jenny gezwungen gewesen, sich umzusehen. Bei dem Anblick mußte sie sich übergeben. Sie sank gegen die Tunnelwand und wurde nur noch von der Frau hinter ihr aufrecht gehalten. Warum ließ der Mann sie nicht in die Bahn zurückkehren, wo sie sicher gewesen waren? Sie wollte zurückwanken, doch Henry hielt sie am Arm fest. »In diese Richtung, meine Liebe. Es dauert nicht mehr lange.«

Während sie weiterräumelten, sahen sie Ratten, die an den Leichen von Männern und Frauen fraßen - Leuten, die auf dem Weg zur Arbeit gewesen waren, deren Gedanken an diesem Montagmorgen mit kleinen Sorgen und kleinen Freuden beschäftigt gewesen waren und die nie damit gerechnet hatten, an diesem Tag zu sterben oder irgendwann auf so grauenvolle Weise zu enden. Die drei gingen weiter, husteten im Rauch, und dann und wann stolperte und fiel einer, wurde von den anderen aufgehoben, und es ging weiter, immer weiter, und schließlich blieben die Toten und Verstümmelten hinter ihnen zurück. Henry blieb plötzlich stehen, und Jenny und Violet prallten gegen ihn.

»Was ist?« fragte Violet besorgt.

»Vor uns. Da ist etwas. Ich sah etwas glänzen.« Henry leuchtete mit der Taschenlampe über die Schienen, bis der Lichtstrahl auf vier schwarze Schatten fiel. Vier gewaltige Ratten. Sie warteten auf sie. Kauerten in der Dunkelheit und warteten. Sekundenlang regte sich keine der beiden Parteien, und dann wich das Trio der Menschen langsam zurück. Die Ratten starrten nur. Henry hörte Jenny hinter sich nach Luft schnappen, und dann klammerte sie sich fester an seinen Arm. »Hinter uns! Da sind noch mehr!« keuchte sie entsetzt.

Henry wirbelte herum und sah sie. Zwei. Sie näherten sich verstohlen. Henry erkannte, daß sie in der Falle waren. Jetzt setzten sich die vier in Bewegung, machten geduckt kleine Schritte, und die Rückenmuskeln spannten sich, bereit zum Sprung. Vielleicht könnte ich es allein schaffen, dachte Henry. Über die Ratten vor mir springen und rennen. Das Mädchen und die Frau würden es niemals schaffen - aber allein hätte ich vielleicht eine Chance.

»Gegen die Wand, Ladys.« Henry schob sie zurück und verbannte den Gedanken an Flucht. »Bleiben Sie hinter mir, und wenn die Ratten versuchen, an mir vorbeizu-

kommen, treten Sie zu, so fest Sie können.« Er zog sein Jackett aus und wickelte es um seinen Arm, wobei er den Lichtstrahl der Taschenlampe auf die Ratten gerichtet hielt, die jetzt vor ihm versammelt waren. Das Mädchen wandte das Gesicht zur Wand, und die Frau begann um ihre Kinder zu weinen.

Eine Ratte näherte sich und nahm ihren kalten Blick nicht von Henrys Augen.

Licht blitzte vorne im Tunnel auf. Sie hörten Stimmen. Schritte. Weiteres Licht. Der ganze Tunnel war auf einmal hell beleuchtet, und die Schritte und Stimmen wurden lauter.

Die Ratten und die drei Menschen schauten in die Richtung, aus der die Geräusche kamen, und keine der beiden Parteien regte sich. Henry hörte scharrende Geräusche, blickte zurück und sah gerade noch, daß sich die Ratten zur brennenden U-Bahn hin zurückzogen. Alle außer einer. Die eine, die am nächsten gewesen war, verharrte immer noch dort und starrte den Menschen an. Reglos, anscheinend furchtlos. Henry erschauerte. Er hatte das Gefühl, der Blick der Ratte dringe bis in die Tiefe seiner Seele. Er war auf einmal von Furcht wie gelähmt. Fast verächtlich wandte die große Ratte den Kopf und schaute zu den nahenden Menschen. Sie blickte noch einmal zu Henry und flüchtete.

»Hierher, hierher, Leute!« rief Henry.

Einen Augenblick später waren sie von uniformierten Männern umgeben; Polizisten und Personal der U-Bahn. Als Henry ihnen von den entsetzlichen Ereignissen berichtete, starteten sie ihn ungläubig an.

»Ah, erzählen Sie doch keine Märchen, Sir«, sagte ein Polizei-Sergeant und schüttelte den Kopf. »Ratten können keine ganze U-Bahn voller Leute angreifen - und das würden sie auch niemals tun. Riesig oder nicht, sie

können nicht in eine U-Bahn eindringen. Vielleicht sind Sie von dem Rauch ein bißchen benebelt, Sir.«

Violet Melray drängte sich grob an dem kleinen Mann vorbei und fuhr den Sergeant ärgerlich an. »Verdammt noch mal, gehen Sie doch hin und schauen Sie nach!« Dann wandte sie sich zu Henry Sutton um, ergriff seine Hände und sagte in einem sanfteren Ton: »Danke. Danke für Ihre Hilfe.«

Henry stieg das Blut in die Wangen, und er senkte verlegen den Blick.

»Äh, ja, nun müssen wir weiter«, sagte der Sergeant. »Zwei meiner Männer werden Sie zur Station bringen.«

»Nein«, sagte Henry. »Ich begleite Sie zur Bahn. Sie werden alle Hilfe brauchen, die Sie bekommen können.« Er schaute die Frau an, die immer noch seine Hand hielt. »Auf Wiedersehen. Ich werde Sie wiedersehen.«

Bevor er seine Hand zurückziehen konnte, trat Violet vor und küßte ihn auf die Wange.

»Auf Wiedersehen«, flüsterte sie.

11

Harris fühlte sich glücklich, als er das Klassenzimmer betrat, in dem es laut zuing. Das Wochenende hatte ihm gutgetan. So etwas mußte er sich öfter gönnen. Frische Luft. Freie Natur. Grün. Nichts war besser.

»Ruhe, Leute!« schrie er gegen den Lärm an. »Scalley, setz dich und putz dir die Nase. Thomas, weg vom Fenster und auf deinen Platz. Maureen, steck deinen Taschenspiegel ein. Gut so. Hatten alle ein schönes Wochenende? Genug! Sehen wir uns die Namensliste an.«

Die Schüler spürten, daß er gutgelaunt war, und wußten, daß sie sich etwas mehr herausnehmen konnten als sonst. Jedenfalls heute morgen.

»Nur zwei Abwesende. Nicht schlecht für einen Montagmorgen. Ja, Carlos, was ist? Du mußt zur Toilette? Aber du bist doch gerade erst in die Schule gekommen. Nun geh schon, sonst kannst du dich ja nie konzentrieren.«

Carlos, ein dünner, dunkelhäutiger Junge, bedankte sich höflich für die Erlaubnis und verließ das Klassenzimmer. Er grinste hämisch, als er dem Lehrer den Rücken zuwandte.

»Carol, verteil das Papier - Shelagh, gib die Zeichenstifte aus. Wir werden heute ein paar Tiere malen«, erklärte Harris der Klasse.

»Kann ich ein Schwein zeichnen, Sir?« fragte ein Junge in der hinteren Reihe.

»Warum ein Schwein, Morris?«

»Dann kann ich den fetten Toomey abmalen, Sir.«

Der beleidigte dicke Junge fuhr auf seinem Platz herum und verfluchte Morris, während die Klasse in Gelächter ausbrach.

»Komm mal her, Morris«, sagte Harris gelassen. Der Junge latschte vor die Klasse. »Kannst du gut Affen malen, Morris?«

»Nein, Sir.«

»Dann versuch einfach, dein Spiegelbild zu malen«, sagte Harris. Er wußte, was die Klasse erwartete. Es freute die Schüler, wenn er ein Großmaul zurechtstutzte, obwohl jeder andere als nächster dran sein konnte. Schwache Schau, dachte Harris, aber nicht schlecht für einen Montagmorgen. »Also, fangt an. Jedes Tier, das euch gefällt, aber ich will keines, das mir ähnlich sieht. Wenn ihr fertig seid, wählen wir das Beste aus, und ich erkläre euch, warum es das Beste ist. Denkt an Licht und Schatten.« Harris ging zwischen den Sitzreihen auf und ab, sprach mit den einzelnen Schülern, gab Antworten und stellte Fragen. Schließlich gelangte er zu einem Jungen namens Barney. Barney war klein für seine 14 Jahre, aber sehr aufgeweckt und gut im Malen. Nur mit der Technik haperte es bei ihm noch. Er war besonders gut mit Kuli und Füller, was er sich mit dem Abzeichnen von Comic-Heften selbst beigebracht hatte. Harris schaute dem Jungen über die Schulter auf das Bild, das Gestalt annahm.

»Warum malst du eine Ratte, Barney?« fragte er.

»Weiß nicht, Sir«, sagte Barney, saugte am Ende seines Federhalters und fügte hinzu: »Ich sah neulich eine. Eine große, wie Keogh eine...« Er verstummte, als ihm einfiel, daß sein Klassenkamerad jetzt tot war. Bei der Erwähnung von Keoghs Namen wurde der Rest der Klasse still.

»Wo hast du die Ratte gesehen?« fragte der Lehrer.

»Am Kanal. Tomlins Terrace.«

»Hast du gesehen, wohin die Ratte lief?«

»Sie sprang über eine Mauer und verschwand in den Büschen.«

»In welchen Büschen? Da unten ist doch kein Park.«

»Wo der Schleusenwärter wohnte. Nach der Schließung des Kanals ist dort fast ein Dschungel.«

Harris erinnerte sich vage an das alte Haus, das abseits der Straße stand. Als Kind hatte er oft zugeschaut, wenn die Kanalboote die Schleuse passiert hatten. Der Schleusenwärter hatte nichts dagegen gehabt, wenn ihm die Kinder bei der Arbeit zugeschaut hatten, sofern sie nicht frech gewesen waren, und er hatte sie sogar ermuntert, zu ihm zu kommen. Sonderbar, er hatte alles über diese Stelle vergessen. In letzter Zeit war er ein paarmal unten bei Tomlins Terrace gewesen und hatte sich nicht erinnert, daß es dort ein Haus gab. Vermutlich wegen des ›Dschungels‹ davor.

»Hast du das der Polizei gemeldet?« fragte er den Jungen.

»Nee.« Barney wandte seine Aufmerksamkeit wieder der Zeichnung zu. Er fügte noch ein paar Striche zu seiner verblüffend böseartig aussehenden Ratte hinzu.

Ich hätte es wissen sollen, dachte Harris. Die Kinder in diesem Viertel halten nicht viel von der Polizei und gehen nicht freiwillig hin.

In diesem Augenblick stürzte Carlos völlig aufgelöst in das Klassenzimmer.

»Sir, Sir, auf dem Schulhof! Da ist eines von den Dingen!« Er gestikulierte zum Fenster. Seine Augen waren groß, und er lächelte in seiner Aufregung.

Die ganze Klasse eilte zu den Fenstern.

»Zurück auf die Plätze!« brüllte Harris und ging schnell zu einem der Fenster. Dann stockte ihm der Atem.

Da war nicht nur ›eines von den Dingen‹, sondern da waren mehrere. Und weitere gesellten sich zu der ersten Gruppe. Riesige, schwarze Ratten. *Die* Ratten. Sie hockten auf dem Schulhof und starrten zum Schulgebäude. Und es wurden immer mehr.

»Alle Fenster schließen«, sagte Harris mit ruhiger Stimme. »Johnson, Barney, Smith, ihr geht zu allen anderen Klassenzimmern und bittet die Lehrer, sämtliche Fenster zu schließen. Scalley, du gehst zum Direktor und bittest ihn, aus seinem Fenster zu schauen - nein, das erleide ich besser selbst.« Bei einem Jungen würde der Direktor vermutlich irgendeinen Streich vermuten, und wertvolle Sekunden würden verloren werden. »Keiner verläßt den Raum. Und keinen Lärm. Cutts, du bist mir dafür verantwortlich.« Der größte Schüler der Klasse stand auf. Die Jungen waren jetzt aufgeregt, und die Mädchen wurden immer nervöser.

Harris eilte aus dem Klassenzimmer und machte sich auf den Weg zum Büro des Direktors. Als er den Flur hinabeilte, steckten einige Lehrer den Kopf zur Tür heraus.

»Was ist los?« fragte Ainsley, einer der alten Lehrer der Schule.

Harris sagte es ihm hastig und eilte weiter. Es war sonderbar still in der Schule.

Barney flitzte aus einem der Klassenzimmer.

Harris hielt ihn am Arm fest und sagte: »Ruhig, Barney. Mach es langsam und ruhig. Erschreck nicht die Mädchen. Wir wollen doch keine Panik, nicht wahr?«

»Jawohl, Sir«, erwiderte Barney atemlos.

Als Harris zur Treppe gelangte, die in den nächsten Stock hinauf und zum Büro des Direktors führte, blickte er hinab auf die kurze Treppe zum Hauptportal. Natürlich standen die großen Türflügel auf.

Er stieg langsam die Treppe hinab und stützte sich auf das Geländer. Als er am Fuß der Treppe war, hörte er ein leises Geräusch draußen auf den Steinstufen. Harris sprang lautlos zur Seite neben einen der Türflügel und spähte hinaus. Er war bereit, sofort beide Flügel des Portals zuzuknallen, wenn es nötig sein sollte. Auf der breiten obersten Stufe sah er einen kleinen Jungen, der auf

den Schulhof schaute, wo sich inzwischen um die dreißig der großen Ratten versammelt hatten.

Mein Gott! dachte Harris entsetzt. Der Junge muß gerade an ihnen vorbeispaziert sein!

Er sprang hinaus, schnappte sich den kleinen Jungen und stürzte mit ihm in Schule zurück. Ohne viel Aufhebens ließ er ihn zu Boden fallen und drehte sich wieder zu dem großen Türflügel um. Die Ratten hatten sich nicht gerührt. Er schloß das schwere Portal schnell, aber leise, verriegelte es und atmete erleichtert auf.

»Da sind Tiere auf dem Schulhof, Sir«, sagte der siebenjährige Junge mit großen Augen, aber keiner Spur von Furcht. »Was sind das für welche? Was tun die hier, Sir?«

Harris ignorierte die Fragen, weil er nicht wußte, was er dem Jungen sagen sollte. Er hob ihn auf und rannte mit ihm die Treppe hinauf. Oben stellte er ihn ab und wies ihn an, in sein Klassenzimmer zu laufen. Er hörte Stimmengewirr, als sich Lehrer auf dem Gang versammelten. Harris rannte die nächste Treppe hinauf, nahm drei Stufen auf einmal und prallte oben fast gegen den Direktor, der aus seinem Büro auftauchte.

»Rufen Sie bitte die Polizei an, Mr. Norton«, drängte Harris. »Ich befürchte, wir haben Probleme.«

»Ich habe bereits telefoniert, Mr. Harris. Haben Sie gesehen, was auf dem Schulhof ist?«

»Ja - das sind die Probleme, die ich meine. Es sind die riesigen, die Killer.«

Sie gingen ins Büro des Direktors und schauten aus dem Fenster. Die Zahl der Ratten hatte sich vervielfacht.

»Das müssen ein paar hundert sein«, sagte Harris ungläubig. »Der Schulhof ist schwarz davon!«

»Was wollen die?« Der Direktor schaute Harris an, als wisse er die Antwort darauf bereits.

»Die Kinder«, sagte Harris.

»Die Polizei wird bald hier sein - aber was sie in dieser

Situation tun kann, ist eine andere Sache. Versichern wir uns, ob jede Tür und jedes Fenster gut verschlossen ist. Alle Kinder müssen ins Obergeschoß und sich verbarrikadieren. Ich kann noch nicht glauben, daß so etwas passiert, aber lassen Sie uns keine Zeit mit Nachdenken verlieren.« Der Direktor eilte zur Tür.

»Überprüfen Sie jede mögliche Öffnung, Mr. Harris. Ich organisiere das Lehrpersonal.«

Harris folgte dem hageren Direktor die Treppe hinab, wo sich das erregte Stimmengewirr gesteigert hatte. Er hörte, wie der Direktor in die Hände klatschte und um Ruhe bat. Harris eilte an der Reihe der Lehrer vorbei und schaute in jedes Klassenzimmer, um sich zu vergewissern, daß alle Fenster fest geschlossen waren.

Gott sei Dank hatten sämtliche Fenster im Erdgeschoß Eisengitter zum Schutz vor zu stürmisch getretenen Fußbällen.

Alles war anscheinend dicht. Nun das Lehrerzimmer.

Als Harris eintrat, sah er, daß eines der Fenster offen war, und weil es zu dem schmalen Gang zwischen dem Gebäude und der Mauer um das Schulgebäude hinaus lag, wurde es nicht von Gitterstäben geschützt. Und auf dem Boden vor dem Fenster saß eine der Ratten.

Wie sie es geschafft hatte, über die Mauer zu klettern, würde Harris nie erfahren, aber die Ratte war da, als wäre sie ein Kundschafter für die anderen. Sie blickte hin und her, schnüffelte herum, und ihre spitze Nase zuckte. Die Ratte sah Harris und stellte sich auf die Hinterfüße. Sie war mindestens einen halben Meter groß. Der Lehrer betrat das Klassenzimmer und schlug die Tür hinter sich zu. Er mußte dieses Fenster schließen.

Diese besondere Ratte verlor keine Zeit damit, ihr Opfer abzuschätzen. Sie schnellte aus dem Stand vorwärts, sprang auf Harris zu und zielte auf seine Kehle. Doch der Lehrer war genauso schnell. Noch bevor sich die Ratte

zum Sprung spannte, packte er einen Stuhl und schwang ihn vor sich. Der Stuhl traf die Ratte mitten im Sprung wie ein Kricketschläger einen Ball und warf sie zur Seite, wobei Holz splitterte. Die Ratte landete auf den Füßen und sprang wieder auf Harris zu. Er knallte ihr den Stuhl auf den Rücken. Die Ratte war sekundenlang benommen, aber nicht schlimm verletzt. Doch der Lehrer hatte Zeit gewonnen, um den schweren Schürhaken zu packen, der am kalten Kamin hing. Harris schlug den Feuerhaken mit aller Wucht auf den Schädel der Ratte, mehr von Haß als von Furcht erfüllt. Es klatschte dumpf. Dann schlug er wieder zu. Und noch einmal. Er wandte sich zum Fenster und sah, daß eine weitere Klaue auf dem Fensterbrett auftauchte. Ohne zu zögern schwang er den Schürhaken und schlug die Ratte zurück in den schmalen Durchgang. Dann zog er das Fenster zu, lehnte sich dagegen, rang um Atem und versuchte, das Zittern seiner Knie unter Kontrolle zu bekommen. Die Fensterscheibe war dick und von feinem Drahtgitter durchzogen.

»Es *mußte* sie abhalten«, sagte er laut.

Dann ging er zur Tür des Lehrerzimmers, öffnete die Tür und ging hinaus. Bevor er abschloß, warf er noch einen Blick auf die Kreatur, die auf dem Teppich lag.

Der Körper der Ratte mußte mindestens einen halben Meter lang sein, der Schwanz weitere 20 oder 25 Zentimeter. Das struppige Fell war nicht richtig schwarz, sondern dunkelbraun und mit vielen schwarzen Flecken gesprenkelt. Der Kopf war im Verhältnis zu den normalen Ratten größer, und ihre Schneidezähne waren lang und zugespitzt. Die halbgeschlossenen Augen waren glasig und starr vom Tod, doch die Zähne waren nur zum Teil verdeckt, so daß es aussah, als grinse das Tier böse. Sogar tot wirkte der Körper noch tödlich, als könne die Krankheit, die in ihm war, durch eine bloße Berührung übertragen werden.

Draußen auf dem Gang sah Harris, daß die Kinder zur Treppe geführt wurden.

»Alles in Ordnung, Mr. Harris?« Der Direktor eilte auf ihn zu.

»Ja. Ich habe eines der Monster erschlagen.« Erst jetzt bemerkte Harris, daß er noch den blutbesudelten Feuerhaken in der Hand hielt.

»Gut gemacht. Nun, die Schule ist verrammelt, und die Polizei wird bald hier sein. Ich glaube, wir haben nichts mehr zu befürchten«, sagte der Direktor zuversichtlich, doch sein Lächeln verschwand sofort bei Harris' nächsten Worten. »Und wie steht es mit dem Kellergeschoß?«

Beide wandten sich zur Treppe, die in den Keller führte, und sie rannten, als sie sich ihr näherten. Auf dem oberen Treppenabsatz blieben sie stehen und spähten in das Halbdunkel hinab.

»Ich glaube, es ist alles in Ordnung«, sagte der Direktor. »Mr. Jenkins, der Hausmeister, ist vermutlich dort unten und überprüft den Boiler. Es dauert immer eine Weile, bis wir Montagmorgen richtig heißes Wasser haben. Der Himmel weiß, daß ich mich oft genug über das kalte Wasser an Montagen beschwert habe...« Er verstummte und war leicht verärgert, weil der junge Lehrer weitergegangen war und offenbar überhaupt nicht zugehört hatte.

Harris näherte sich vorsichtig der Tür zum Kellergeschoß und lauschte daran. Er hielt einen Finger auf die Lippen und bedeutete dem Direktor zu schweigen, als dieser herangekommen war.

»Ah, nur die Ruhe, Mann.« Der Direktor schob Harris ungeduldig zur Seite, packte die Klinke und zog die Tür weit auf. »Jenkins, sind Sie...« Er verstummte abrupt.

Im Keller wimmelte es von schwarzen, huschenden Schatten. Ein kleines Fenster hoch oben, auf einer Höhe mit dem Schulhof, stand weit offen, und mehr Ratten zwängten sich in einem stetigen Strom hindurch.

Und sie fraßen etwas, das auf dem Boden lag. Harris und der Direktor konnten in dem Gewimmel der vielen Ratten nur einen einzigen Schuh sehen, der aus der dunklen Masse hervorragte. Der Lehrer zog seinen Vorgesetzten von der Türschwelle fort, als einige der Ratten auf die Tür zuschnellten. Er packte die Klinke und knallte die Tür zu, doch zwei der Ratten waren noch durch den Spalt geschlüpft, und eine dritte war an der Schulter eingeklemmt. Harris trat einmal zu, bis die Ratte in den Keller zurückfiel. Dann drehte er sich herum und sah, daß die anderen beiden Ratten die Treppe hinaufhuschten. Der Direktor hockte auf den Knien und starrte hinter ihnen her.

»Mein Gott, sind die gewaltig«, war alles, was er herbrachte.

»Wenn sie zu den Kindern gelangen...«, begann Harris.

»Ich werde sie stoppen, ich werde sie stoppen, Harris! Sie sichern diese Tür. Blockieren Sie die Tür mit allem, was Sie finden können. Die Tür ist äußerst schwer, aber wir müssen auf Nummer sicher gehen!« Der aufgeregte Direktor gebrauchte wieder seinen Verstand. »Wenn Sie das erledigt haben, kommen Sie sofort nach oben.«

»In Ordnung, aber lassen Sie sich nicht beißen!« rief Harris ihm nach. »Ihr Biß ist tödlich. Halten Sie sich von ihnen fern!«

Er sah sich nach etwas Großem um, mit dem er die Tür verbarrikadieren konnte. Der Lagerraum war zu seiner Rechten. Harris öffnete ihn und spähte vorsichtig hinein. Keine Fenster, also mußte alles in Ordnung sein. Er schaltete das Licht an, Tische, Stühle, Schultafeln. Gut. Er zog einen schweren Tisch heraus, drehte ihn auf die Seite und schleifte ihn zur Kellertür. Dann stellte er den Tisch hochkant auf und stellte zufrieden fest, daß er die Tür völlig bedeckte. Er schob die Tischplatte fest an die Kellertür heran

und ging wieder in den Lagerraum. Dort entdeckte er einen alten Heizkörper, der an der Wand lehnte. Er schleifte den Heizkörper hinaus und verursachte dabei ein lautes Knirschen auf dem Boden. Er lehnte den schweren Heizkörper gegen den Tisch und kehrte in den Lagerraum zurück, um einige Stühle zu holen.

Plötzlich hörte er einen Schrei von oben. Harris nahm den Feuerhaken, den er abgelegt hatte, und hetzte die Treppe hinauf.

Der Direktor lag auf dem Flur am Boden und kämpfte mit den beiden schrecklichen Ratten. Glücklicherweise war die Tür am Ende des Korridors geschlossen worden, und die Kinder waren alle ins Obergeschoß entkommen. Der Direktor hatte eine der Ratten an der Kehle gepackt und kämpfte, um sie von seinem Gesicht fernzuhalten. Die andere Ratte riß ein Loch in seine Seite.

»Hilfe, Hilfe!« flehte er Harris an und wandte den Kopf zu dem Lehrer.

Harris wurde es fast übel, denn er wußte, daß der Direktor bereits zum Sterben verdammt war. Er rannte hin und schlug mit dem Schürhaken so fest zu, wie er konnte. Die Ratte stieß einen schrillen, quiekenden Laut aus, vielleicht eine Oktave höher als der Entsetzensschrei eines Kindes, und zog die Zähne von der Seite des kämpfenden Mannes fort. Das Rückgrat der Ratte war gebrochen, aber sie versuchte, auf Harris zuzukriechen. Er trat mit dem Fuß auf den Kopf der Ratte und stampfte ihr den Schädel ein. Die zweite Ratte konnte er nicht mit dem Feuerhaken töten, weil er befürchtete, den Direktor zu treffen, und so ließ Harris den Schürhaken fallen und packte die Ratte mit den Händen. Er umklammerte sie nahe bei den Schultern und hob sie hoch, wobei er darauf achtete, daß die zuschnappenden Zähne nicht seinen Körper berühren konnten. Unglücklicherweise war der Direktor zu sehr in Panik, um die sich windende Ratte freizugeben.

»Loslassen, loslassen!« schrie Harris und hob jetzt den Mann mitsamt der Ratte hoch.

Der Direktor war jedoch zu sehr vom Grauen gepackt, um es zu hören. Harris stellte den Fuß auf die Brust des Direktors und stieß ihn auf den Boden zurück. Als der Direktor die Ratte losließ, taumelte Harris zurück und fiel, hielt die Ratte jedoch immer noch hoch. Ihr Gewicht und ihre Kraft waren enorm, und er spürte, wie sein Hemd und das Jackett von den Füßen der Ratte zerfetzt wurden. Er hielt sie von hinten, erhob sich auf seine Knie und preßte die Ratte auf den Boden. Harris sah, daß der Direktor von ihm fort kroch, den Blick entsetzt auf das Monster gerichtet, das sich in seinem Griff wand. Der Direktor schleppte sich bis zur Wand zurück und versuchte, sich daran aufzurichten. In der Ferne hörte Harris Polizeisirenen. Wo zur Hölle war die Polizei gewesen? Was sollte er jetzt tun?

Verzweifelt schaute er sich um. Die Ratte begann, sich aus seinem Griff zu winden. Er würde sie nicht mehr lange halten können. Selbst wenn er das verdammte Ding tötete, ein Biß würde bereits reichen, und er müßte sterben. Klasse 3c hatte ein Aquarium. Das war die Antwort. Er würde die Ratte ersäufen. Aber alle Türen waren geschlossen. Verdammt! Er konnte die Ratte niemals mit einer Hand halten.

»Mr. Norton«, rief er. »Die Tür von 3c! Öffnen Sie sie, schnell, ich kann das Biest nicht länger halten!«

Der Direktor schüttelte sich benommen und starrte auf die Ratte.

»Öffnen Sie die verdammte Tür!« schrie Harris.

Der ältere Mann riß schließlich den Blick von der Ratte los und schaute den Lehrer an, dessen Gesicht hochrot war. Norton nickte langsam und kroch auf das Klassenzimmer der 3c zu.

»Schnell, schnell!« rief Harris.

Es erschien ihm wie eine Ewigkeit, bis der Direktor die

Tür erreichte und eine zitternde, blutüberströmte Hand zur Klinke hob. Die blutige Hand war glitschig und rutschte ab, und er mußte die andere Hand zu Hilfe nehmen. Schließlich zog er die Tür auf.

Harris schleifte die Ratte über den Boden. Seine Finger schmerzten, während er versuchte, das Leben aus dem zuckenden und sich aufbäumenden Körper zu pressen, aber seine Kraft reichte dazu nicht aus. Die Ratte grub ihre Klauen in den Holzboden und zwang Harris, den Kopf und die Schultern des Tiers ein wenig über dem Boden zu halten. Der Kopf der Ratte zuckte von einer Seite zur anderen, und sie versuchte, mit den Zähnen nach Harris zu schnappen. Aber Harris war vorsichtig, äußerst vorsichtig. Als er an die Tür gelangte, stieß der Direktor einen erstickten Schrei aus und trat in seiner Panik nach der Ratte. Statt dessen traf er Harris am Bein, so daß er stolperte und die Ratte fast aus dem Griff verlor.

»Aus dem Weg«, sagte er leise und preßte die Zähne aufeinander. Dann lauter: »Verdammt, gehen Sie aus dem Weg!«

Der Direktor kroch zur Seite, und Harris gelangte ins Klassenzimmer. Er sah das Aquarium auf der breiten Fensterbank. Er bewegte sich darauf zu. Als er das Lehrerpult erreichte, schwang er die Ratte darauf, indem er all seine Kraft einsetzte und den Griff nicht lockerte. Dann schob er das Pult mit dem Körper auf das Aquarium zu und preßte die Ratte, die mit den Hinterfüßen nach ihm trat, gegen den Tisch.

Schließlich stieß das Pult an die Fensterbank. Harris hob ein Bein und kletterte hinauf. Er schleifte die Ratte auf das Aquarium zu.

Vor der letzten Anstrengung verharrte er kurz. Er sammelte alle Kraft. Schweiß strömte über sein Gesicht, als er sich mit der Ratte erhob und den zappelnden Körper ins Wasser des Aquariums tauchte.

Das Aquarium schien zu explodieren. Wasser und Fische ergossen sich über ihn, doch er hielt die Ratte fest, drückte ihren Kopf tief bis zum Boden des Aquariums hinab und ignorierte die Schmerzen in seiner Brust und den Armen. Er fragte sich, ob noch genug Wasser im Aquarium war, um die Ratte zu ertränken, oder ob ihre peitschenden Gliedmaßen die gläsernen Seiten des Behälters sprengen konnten. Aber allmählich wurde das Zappeln schwächer, die Ratte bäumte sich nicht mehr so rasend auf, das Rücken ihres Kopfes ließ nach. Schließlich bewegte sie sich überhaupt nicht mehr. Harris hielt die Ratte jedoch weiterhin fest. Nur um sicherzugehen.

Er blickte auf und schaute aus dem Fenster. Einige Streifenwagen waren eingetroffen, und viele blau uniformierte Männer standen draußen vor dem Tor und wußten nicht, was sie tun sollten.

Schließlich ließ Harris die tote Ratte los und stieg von der Fensterbank. Seine Kleidung war zerrissen, und Blut bedeckte seine Hemdbrust, doch er war sich ziemlich sicher, daß er nicht gebissen worden war. Er ging zu dem Direktor, der noch bei der Türschwelle hockte und die Hände vors Gesicht hielt.

»Es ist jetzt alles in Ordnung, Sir. Die Polizei ist hier. Sie wird bald alles weitere erledigen.« Harris kniete sich neben den zitternden Mann.

»Es war grauenvoll«, sagte der Direktor und nahm die Hände vom Gesicht. »Schrecklich. Diese stinkenden Kreaturen hatten auf mich gelauert. Sie rannten überhaupt nicht fort. Sie warteten oben an der Treppe auf mich!«

Harris wußte nicht, was er sagen sollte. Wie kann man jemanden trösten, wenn man weiß, daß er binnen 24 Stunden sterben wird?

»Lassen Sie uns nach oben gehen, Sir. Dort werden wir sicherer sein.« Harris half dem Direktor auf. Sie gingen den Flur entlang zu der Tür, die zur Treppe führte.

Als Harris die Tür öffnen wollte, stellte er fest, daß sie abgeschlossen war.

»Hey, die Ratten können keine Türen öffnen!« rief er und hämmerte mit der Faust dagegen.

Sie hörten Schritte, dann wurde aufgeschlossen und jemand öffnete die Tür.

»Verzeihung, ich wußte nicht, daß noch jemand unten ist«, entschuldigte sich Ainsley und schob seinen kahlen Kopf durch den Türspalt. »O Mann, ist alles in Ordnung?« fragte er besorgt und starrte auf ihre blutige Kleidung.

Sie stützten den Direktor, trugen ihn fast hinaus und schlossen die Tür hinter sich.

»Ist mit den Kindern alles klar?« fragte Harris.

»Die Mädchen werden ein bißchen hysterisch, aber die Jungen haben immer noch viel Mumm«, erwiderte Ainsley, während er unter dem Gewicht des Direktors keuchte.

»Sie werden ihn brauchen«, murmelte Harris.

Sie brachten den verletzten Direktor in sein Büro und setzten ihn auf den Stuhl.

»Ich komme jetzt zurecht. Gehen Sie und sehen Sie nach den Kindern.« Das Gesicht des Direktors war totenbleich, und Harris fragte sich, ob es nur Einbildung war oder ob es tatsächlich schon eine Spur gelb war. Und sah die Haut wirklich gespannt aus oder war das nur auf die Schmerzen zurückzuführen?

»Mr. Ainsley wird Ihre Verletzungen behandeln, Sir«, sagte Harris. »Ich gehe und stelle fest, was los ist.«

Er verließ das Büro und hatte Mitleid mit dem Mann, den er zwar nie besonders gemocht, aber immerhin respektiert hatte. Den Anblick, als er wie ein entsetztes Kind über den Boden gekrochen war, würde er nicht so schnell vergessen.

Harris betrat ein Klassenzimmer, das voller Lehrer und Kinder war, und alle Köpfe ruckten zu ihm herum. Er be-

merkte, daß die Tür zum angrenzenden Raum offenstand und besorgte Gesichter ins Klassenzimmer spähten. Er forderte die Lehrer mit einem Wink auf, sich um ihn zu versammeln.

»Der Direktor ist verletzt«, sagte er so leise, daß die Schüler es nicht hören konnten. »Ich denke, wir sind hier oben sicher genug, aber wir werden die Türen verbarrikadieren, nur für den Fall, daß die Ratten die Treppe heraufkommen. Die größeren Jungen können helfen, Tische, Pulte und Stühle gegen die Tür zu schieben.«

Grimble, ein Mann mit schnabelförmiger Nase, drängte sich vor. »Als stellvertretender Direktor muß ich sagen. ...«, begann er.

»Wir haben jetzt keine Zeit für interne Politik, Grimble«, fuhr Harris ihn an, und einige der jüngeren Lehrer lächelten verstohlen hinter vorgehaltener Hand. Grimble war nicht beliebt und für seine hinterhältige und kleinliche Art bekannt. Er wandte sich ärgerlich ab.

Harris ging zum Fenster und öffnete es. Er sah viele Streifenwagen und einen Wagen mit Hunden. Einige der Polizisten trugen Schutzkleidung. Zwei Feuerwehrwagen bogen um die Ecke am Ende der Straße, und ihre Sirenen verstärkten noch den Lärm. Eine Menschenmenge hatte sich auf der schmalen Straße angesammelt.

Unten auf dem Schulhof hatte sich die Zahl der Ratten beträchtlich verringert. Dann entdeckte Harris, warum. Die Ratten verschwanden zu zweit oder dritt durch das kleine Fenster am Boden, das in den Heizungskeller führte. Andere Ratten waren auf dem Weg zu dem schmalen Durchgang an der Seite des Gebäudes. Harris nahm an, daß das Fenster des Lehrerzimmers ihr Ziel war.

Harris hörte hinter sich Schreie. Er wandte sich um und stellte fest, daß eines der Mädchen hysterisch geworden war, und Klassenkameraden und eine der Lehrerinnen versuchten, die Schülerin zu beruhigen.

Eine Stimme ertönte durch ein Megaphon. »Ist dort oben alles in Ordnung? Ist jemand verletzt?«

Harris hielt die Hände als Schalltrichter vor den Mund und rief: »Ja, hier ist soweit alles okay. Wir haben einen Verletzten!«

»Verstanden. Verbarrikadieren Sie sich. Wir wissen noch nicht, wie sich die Ratten weiterhin verhalten, aber es könnte sein, daß sie versuchen, zu Ihnen vorzudringen.«

Natürlich werden sie das versuchen, dachte Harris. Was glaubst du Blödmann denn, weshalb sie hier sind? Zu einem Schulausflug? Er rauchte ungeduldig, während sich der Polizist umwandte und den Besatzungen der Streifenwagen Anweisung gab, den Weg für die Feuerwehrwagen frei zu machen.

Dann wandte sich der Polizist wieder dem Schulgebäude zu und hielt von neuem das Megaphon an den Mund. »Wir werden als erstes die Hunde auf sie ansetzen, und während sie beschäftigt sind, versuchen wir, über die Feuerleiter zu Ihnen zu gelangen.« Er wußte offenbar, daß der Biß der Ratten tödlich war, und wollte nicht das Leben seiner Männer aufs Spiel setzen.

»Nein!« schrie Harris zurück. »Sie werden niemals all diese Kinder über die Leitern hinabholen können. Und Ihre Hunde halten sich keine fünf Minuten gegen diese Ratten!«

»Keine Panik dort oben. Ich wiederhole: keine Panik. Die Experten werden bald hier sein.«

Harris fluchte laut los, als der Polizist weiter in das Megaphon sprach. »Wir nehmen an, daß die Experten Gas mitbringen, um mit dem Problem fertigzuwerden. Bitte bewahren Sie Ruhe. Es wird nicht lange dauern, bis sie hier sind.«

Harris stöhnte laut auf. Wie lange würde es dauern, bis sich diese Monster einen Weg durch eine Tür nagten? Es

waren keine gewöhnliche Ratten; sie hatten Intelligenz und gingen mit System vor. Wenn nur eine dieser Killer-
ratten durchkam, würde das verheerend für die Kinder
sein.

»Hören Sie«, rief er wieder hinaus. »Setzen Sie den Keller unter Wasser! Ebenfalls die unteren Klassenzimmer! Das wird die Ratten wenigstens in Panik versetzen.«

Er sah, daß der Polizist, der wohl der Einsatzleiter war, mit einem Feuerwehrmann sprach und sich mit ihm beri-
et. Die Feuerwehrleute wurden plötzlich aktiv und wick-
elten die langen, dicken Schläuche ab. Unterdessen bell-
ten die Hunde aufgeregt, zerrten an ihren Leinen und wa-
ren begierig darauf, die schwarzen Kreaturen anzugrei-
fen. Zwei der Hunde rissen sich los und liefen über den
Schulhof auf den Strom der Ratten zu. Der erste Hund, ein
stattlicher deutscher Schäferhund, packte eine der Ratten
am Nacken, schüttelte sie heftig und warf sie in die Luft.
Der zweite Hund, ein kräftiger Dobermann, sprang mit-
ten in die pelzige Masse und biß wild um sich.

Bald waren die beiden Hunde jedoch von Ratten be-
deckt. Sie wurden zu Boden gerissen, und ihr Fell war
blutbesudelt. Ein paarmal kämpften sie sich hoch, aber
immer wieder wurden sie hinabgezerrt. Die anderen
Hunde wurden freigelassen, etwa weitere zehn Tiere,
und sie stürzten sich in das Chaos. Ein Hund trampelte so-
gar über die Rücken der Ratten und zwängte sich durch
das kleine Fenster am Boden in den Keller. Harris, der es
von oben sah, erschauerte bei dem Gedanken an dessen
Schicksal.

Obwohl die Hunde tapfer kämpften, waren sie der gro-
ßen Überzahl der gewaltigen Ratten nicht gewachsen.
Bald lagen sie entweder am Boden und wurden von den
Ratten zerrissen, oder sie versuchten, zu ihren entsetzten
Dresseuren zurückzuhumpeln. Die Männer waren von
ihrem Chef zurückbefohlen worden. Er allein war über die

tödliche Krankheit informiert, die von den Ratten übertragen wurde, und er wollte nicht das Leben seiner Männer aufs Spiel setzen, wenn es zum Wohl der Kinder nicht zwingend notwendig sein würde.

Plötzlich wurde das Wasser eingesetzt. Eine kalte Flut spritzte aus den Schläuchen auf den Schulhof, fegte einen Weg durch die Ratten und schleuderte sie gegen die Backsteinwand des Schulgebäudes. Sie flüchteten in alle Richtungen, kletterten und sprangen über ihre Artgenossen hinweg und kämpften untereinander, um davonzukommen. Das Blut der Hunde war bald von der stetigen Wasserflut fortgewaschen.

Ein Strahl wurde auf das Fenster zum Keller gerichtet, stieß einige Ratten in den Keller hinab, verhinderte jedoch, daß weitere eindringen.

Die Kinder, die sich inzwischen an den Fenstern versammelt hatten, jubelten beim Erfolg der Feuerwehrleute. Die Masse der Ratten löste sich auf. Die meisten flüchteten in Richtung Kohlenkeller. Eine andere Spritze wurde auf die unteren Fenster des Schulgebäudes gerichtet. Als die Scheiben barsten und der Wasserstrahl über die Klassenzimmer hereinbrach, konnten sich viele der Schüler das Grinsen nicht verkneifen.

Harris wandte sich vom Fenster ab, drängte sich sanft durch die Reihe der Kinder und durchquerte das Klassenzimmer.

»Wo ist der Direktor?« fragte er Grimble.

»Das sollten *Sie* wissen. Er war bei Ihnen«, erwiderte Grimble schroff.

»Ziehen Sie einige der Pulte von der Tür zurück. Der Direktor muß noch mit Ainsley im Büro sein.«

Die Pulte wurden so weit zurückgeschoben, daß Harris die Tür einen Spalt öffnen und hinausschlüpfen konnte.

»Ich schaue nach den beiden und überprüfe dann die Türen im Flur«, sagte er. »Verbarrikadieren Sie hinter mir

wieder die Tür. Wenn ich schnell zurückkomme und gegen die Tür hämmere, sagen Sie den Feuerwehrleuten, daß sie die Leitern hier hochfahren sollen. Aber öffnen Sie nicht die Tür - ich werde ins Büro des Direktors gehen und von diesem Fenster aus wegkommen.«

Harris schloß die Tür hinter sich und hörte das Schaben, als die Pulte dagegengeschoben wurden. Er bemerkte, daß die Tür zum Büro des Direktors weit offenstand. Harris hetzte hin und atmete erleichtert auf. Ainsley war immer noch mit dem verletzten Direktor beschäftigt.

»Es geht ihm jetzt besser, Harris«, sagte Ainsley und tupfte dem Direktor mit einem feuchten Tuch das Gesicht ab.

»Gut. Ich überprüfe jetzt alle Türen, und ich möchte, daß Sie diese hier hinter mir schließen. Bleiben Sie hier, und wenn es weitere Schwierigkeiten gibt...« Er verstummte und machte sich nicht die Mühe zu erklären, was er mit ›weiteren Schwierigkeiten‹ meinte, sondern ließ sein Schweigen für sich sprechen. »Wenn es weitere Probleme gibt, dann gehen Sie zum Fenster und rufen die Feuerwehr. Man wird eine Leiter für Sie hochfahren.« Harris schlug nicht vor, daß sie zu den anderen in eines der Klassenzimmer gehen sollten. Der Anblick des blutüberströmten Direktors würde die Kinder zu sehr erschrecken. Bis jetzt hatten sich die Schüler bemerkenswert gut unter Kontrolle gehalten, doch der Anblick von Blut konnte leicht zuviel für sie sein.

Harris schloß die Tür und ging schnell zur Treppe. Die Tür dort öffnete er einen Spalt und spähte hindurch. Alles klar. Gut. Er ging hinaus, schloß die Tür und stieg die Treppe hinab. Wasser sickerte bei der unteren Tür durch. Er öffnete sie vorsichtig. Der Korridor war leer. Eine der jetzt toten Ratten, von denen der Direktor angefallen worden war, lag im Wasser. Einen Augenblick lang glaubte Harris, die Ratte rühre sich noch, doch dann wurde ihm

klar, daß der Körper nur von dem wogenden Wasser bewegt wurde.

Er platschte den Flur hinunter und erinnerte sich daran, daß er die Tür hinter sich schließen, jedoch alle Türen der Klassenzimmer öffnen mußte, damit sich das Wasser schneller verteilen konnte. Als er am Lehrerzimmer vorbeiging, glaubte er, Geräusche zu hören. Der Keller war im Augenblick das dringendere Problem. Dort waren die meisten Ratten verschwunden. Er mußte dafür sorgen, daß die Tür noch fest verschlossen wurde, vielleicht noch weitere Tische und Pulte dagegenschieben. Später konnte er zurückkehren und sich um die Tür des Lehrerzimmers kümmern.

Harris stieg die Treppe zum Keller hinab und achtete darauf, nicht im Wasser auszurutschen. Er nahm an, daß weitere Feuerwehrwagen eingetroffen waren und zusätzliche Spritzen eingesetzt wurden, um den unteren Teil des Schulgebäudes völlig unter Wasser zu setzen.

Er gelangte an den Fuß der Treppe und watete auf die Tür zu. Dahinter hörte er wildes Scharren und Kratzen. Harris neigte sich vor und lauschte angespannt durch das Rauschen des Wassers. Ja, die Ratten versuchten, sich einen Weg durch die Tür zu nagen oder zu kratzen. Vorsichtig zog er den Tisch ein wenig zurück, um zu sehen, welchen Schaden sie schon angerichtet hatten. O Gott, da waren bereits Risse in der Tür zu sehen! Er hörte, daß die Ratten jetzt am Holz nagten. Schnell schob er den Tisch mit der Platte wieder gegen die Tür und eilte in den Lageraum. Dort schaute er sich um. Schwere Vorhänge. Genau das Richtige. Alte Vorhänge, die in der Aula benutzt worden waren. Er zog sie aus dem Regal, in dem sie den größten Teil des Jahres lagerten, bevor sie zum nächsten Schulfest oder zur Abschlußfeier gebraucht wurden. Die Vorhänge waren sehr schwer, aber einer davon würde für seine Zwecke ausreichen.

Er hängte den Vorhang über ein Pult, damit er nicht naß und somit schwerer wurde, und ging zu einem Stapel Schultafeln. Sie waren von der alten Art, die auf eine Staffelei gestellt wurde. Er nahm zwei der Tafeln, trug sie nach draußen und lehnte sie an die Wand. Dann zog er den Heizkörper und den schweren Tisch von der Kellertür zurück.

Er sah Wölbungen im Holz, wo sich die Ratten fast schon hindurchgefressen hatten. Gott, mußten sie kräftige Gebisse haben! Schnell kehrte er in den Lagerraum zurück und nahm den Vorhang. Als er zur Kellertür zurückeilte, sah er, daß das Holz zu splittern begann.

Fast in Panik, stopfte er den Stoff in den Spalt unter der Tür und faltete den Vorhang, um so viele Schichten wie möglich zu schaffen. Er nahm die Schultafeln und schob sie gegen die Tür, so dicht am Boden, wie es der Vorhang zuließ, dann den schweren Tisch. Er lehnte den Heizkörper daran und verstärkte die Barrikade mit Stühlen und Kisten - mit allem, was er im Lagerraum finden konnte.

Schließlich lehnte er sich zufrieden gegen die Wand und kam wieder zu Atem. Er glaubte, jenseits der Tür Ratten quieken zu hören, aber er war sich nicht sicher, ob er sich das nicht nur einbildete.

Inzwischen stand er bis zu den Knien im Wasser. Er wartete zur Treppe und stieg hinauf. Als er oben war, hörte er ein Bersten von der Tür des Lehrerzimmers her. Er sah den langen, spitzen Kopf einer Ratte auftauchen, die noch ringsum am Holz nagte. Harris blieb wie angewurzelt stehen. Hörte das denn niemals auf? Er schaute sich verzweifelt um. Sein Blick fiel auf den Feuerhaken, den er zuvor benutzt hatte und der noch auf dem Gang lag, der schon fast im strömenden Wasser verschwunden war. Er sprang darauf zu, rutschte im Wasser aus und schlug der Länge nach hin. Als er zurück blickte, sah er die Schultern der Ratte aus dem größer werdenden Loch auftauchen. Panik

stieg in ihm auf. Er kroch auf allen vieren durch das Wasser, packte den Schürhaken und erhob sich, wobei er sich an der Wand abstützte.

Es war fast, als kenne die Ratte seine Absicht, denn sie verdoppelte ihre Anstrengung, um aus dem zersplitterten Holz herauszukommen. Der größte Teil ihres Körpers war bereits heraus, nur die schweren Flanken paßten noch nicht durch die Lücke.

Harris rannte auf die Ratte zu und achtete darauf, nicht zu stürzen. Ohne anzuhalten holte er mit dem Feuerhaken aus, um ihn der Ratte auf den Schädel zu schmettern. Er konnte es nicht fassen. Er verfehlte die Ratte, die blitzschnell den Kopf zur Seite riß, und der Schürhaken knallte gegen den Türrahmen. Die Ratte bleckte die langen, scharfen Zähne und schnappte nach ihm. In ihren Augen funkelte Haß, wie Harris fand. Aber auch etwas Furcht, was er fast mit Befriedigung feststellte. Ja, sie hatte jetzt Angst. Vor ihm! Er schrie auf und schlug den schweren Feuerhaken hart auf den Schädel der Ratte. Der Schädel klaffte weit auf, und eine blutige Masse quoll daraus hervor. Der Körper der Ratte versteifte sich und erschlaffte dann.

Harris wurde es schlecht. Selbst ein solches Monster zu töten, war kein Vergnügen für ihn und erfüllte ihn nicht mit Triumph. Er wich zurück, denn er wußte, daß die Leiche nicht lange den Ausgang für die anderen Ratten blockieren würde. Entweder würde sie durch das Loch geschoben oder gefressen werden.

Noch während er zurückwich, sah er, daß die Leiche der Ratte zuckte, als würde von hinten an ihr gezerrt. Plötzlich fiel der halbe Körper aus dem Loch. So schnell ging das. In weniger als einer halben Minute fraßen sie den hinteren Teil der Ratte! Ein anderer schwarzer Umriß tauchte auf und begann, sich hindurchzuzwängen. Harris warf sich herum und rannte, und aus der Drehung heraus

warf er den Feuerhaken auf die Tür, mehr aus Verzweiflung als aus Panik. Der Schürhaken verfehlte die Ratte und fiel zu Boden.

Die Ratte war durch das Loch in der Tür hindurch, und sofort nahm eine andere ihren Platz ein, während sie dem flüchtenden Lehrer folgte.

Die Tür ließ sich wegen des Wasserdrucks an ihrem Fuß nur langsam öffnen, und Harris schaffte es kaum noch rechtzeitig. Als er durch den Spalt hinausschlüpfte und die Tür hinter sich zuschlug, hörte er den dumpfen Aufprall der Ratte auf der anderen Seite der Tür. Kratzende Geräusche folgten. Es gab nichts auf der Treppe, mit dem er die Tür verbarrikadieren konnte. Er hetzte hinauf und durch die nächste Tür, die er hinter sich zuknallte. Dann stürzte er ins Büro des Direktors. Ainsley erschrak. Direktor Norton stand anscheinend immer noch unter Schock.

Harris rannte zum Fenster und neigte sich hinaus. Leitern der Feuerwehrewagen waren bereits zu den angrenzenden Fenstern von Klassenzimmern ausgefahren worden, und Feuerwehroleute waren im Begriff, durch die Fenster einzusteigen.

»Hier rüber!« schrie Harris. »Dreht eine Leiter hier über - mit einer Spritze.«

Einer der Feuerwehroleute schaute zu ihm herüber. »Die Spritzen sind unten im Einsatz, Sir«, sagte er und fügte hinzu: »Keine Sorge. Wir sind gleich bei Ihnen, Sir, sobald wir uns um die Kinder gekümmert haben.«

»Schnell eine Spritze hier rauf!« rief Harris ungeduldig. »Wir müssen verhindern, daß die verdammten Ratten die Treppe herauf gelangen!«

Ohne weiteren Einwand stiegen die Feuerwehroleute die Leiter hinab.

»Mr. Harris, es gibt keinen Grund, die Nerven zu verlieren.« Grimble steckte den Kopf aus dem Fenster eines

Klassenzimmers in der Nähe. »Wenn wir alle Ruhe bewahren ...«

»Arschloch!«

Grimbles Kopf verschwand sofort. Harris lächelte. Wenigstens *eine* Genugtuung an diesem Tag. Er schaute hinab und sah, daß die Feuerwehrleute mit ihren Vorgesetzten sprachen und zum Fenster hinaufwiesen, an dem er stand. Die Vorgesetzten nickten, und die Feuerwehrleute rannten zu zwei anderen, die eine der Spritzen bedienten. Der starke Wasserstrahl wurde abgestellt, und die Männer rügen die schwere Spritze zum Fuß der langen Leiter. Der erste legte die metallene Spritze auf seiner Schulter auf und begann mit dem Aufstieg, die Kollegen rollten den Schlauch aus.

Harris bemerkte, daß ein weißer Kastenwagen mit der Aufschrift »Ratkill« eingetroffen war. Männer in weißen Overalls entluden einige lange, silbern glänzende Stahlflaschen. Harris nahm an, daß sie irgendein Gas enthielten. Die ganze Straße war jetzt von Polizeifahrzeugen, Feuerwehrwagen, Krankenwagen und der Menge blockiert, die von einem Polizeikordon zurückgehalten wurde. Harris sah besorgte Eltern und schreiende und weinende Frauen. Einige flehten die Polizisten an, durchgelassen zu werden.

Als sich der Feuerwehrmann dem Ende der Leiter näherte, wurde sie auf das Fenster zugeschwenkt, an dem Harris stand.

»Gut«, sagte er und half dem Mann in das Büro.

»Wo ist die Treppe?« fragte der Feuerwehrmann und sah sich um, ohne Ainsley und dem Direktor Beachtung zu schenken.

»Geradeaus. Folgen Sie mir«, sagte Harris und zog mehr Schlauch durch das Fenster. Er bemerkte, daß weitere uniformierte Männer die Leiter heraufkamen. Sie trugen die Spritze durch das Büro und auf den Flur hinaus.

»Nur einen Moment«, sagte der Lehrer und blieb vor der Tür zur Treppe stehen. »Peilen wir erst die Lage.« Er fragte sich, ob er jemals wieder in der Lage sein würde, voller Vertrauen eine Tür zu öffnen, während er sie einen winzigen Spalt auf zog und hinausspähte. Keine Gefahr. Er öffnete die Tür weit. Sie gingen bis zur Biegung der Treppe und schauten auf die geschlossene Tür hinab. Der Feuerwehrmann schaute Harris an, als er das Kratzen und Schaben hörte, das durch die Tür drang.

»Mein Gott, sind sie das?« fragte er.

»Ja«, sagte Harris. »Das sind sie. Sie nagen sich durch. Und das geht schnell, denn sie haben Zähne wie Motorsägen.«

»Nun, das untere Geschoß füllt sich gut mit Wasser«, sagte der Feuerwehrmann, nahm seinen Helm ab und kratzte sich am Kopf.

Harris nickte. Das Wasser stand jetzt mindestens zehn Zentimeter am Fuß der Treppe. »Der Keller muß jetzt völlig unter Wasser stehen. Jedenfalls bis zu den Fenstern, und das Wasser aus Spritzen verhindert, daß irgendwelche Ratten durch die Fenster flüchten können.«

Sie hörten Schritte hinter sich. Drei Polizisten, einer davon Sergeant, und zwei weitere Feuerwehrleute tauchten auf.

Harris wies sie mit einer Geste an, oben zu bleiben. »Die Ratten versuchen, durch die Tür zu brechen. Wenn einer Ihrer Männer am Fenster bleibt, einer an der Tür des Büros und ein anderer oben auf der Treppe, können wir im richtigen Moment ›Wasser marsch!‹ signalisieren.«

»Das Dumme ist nur, daß wir wegen der Biegungen nur halbe Kraft einsetzen können«, sagte der Feuerwehrmann neben ihm. »Wenn wir auf volle Kraft gehen, wird der Druck auf die Biegung zu groß sein.«

»Versuchen wir es und sorgen wir dafür, daß der

Schlauch an den Biegungen genug gerundet ist«, sagte der Sergeant. »Keine scharfen Knicke.«

Sie legten den Schlauch in einer Serie von weiten Bögen um die verschiedenen Ecken.

Dann nahmen die Männer ihre Positionen ein.

»Gut«, sagte der Sergeant, als alle auf ihrem Posten waren. »Jetzt sollen die verdammten Bestien kommen!«

Sie warteten schweigend und sahen, daß die winzigen Risse in der Tür unterhalb der Treppe größer wurden.

»Achtung da oben. Bereithalten!« schrie der erste Feuerwehrmann. »Es ist unglaublich. Sie fressen sich durch solides Holz!«

»Ja, und zum zweitenmal an diesem Morgen«, bemerkte der stämmige Sergeant.

»Was meinen Sie damit?« fragte Harris.

»In der Hauptverkehrszeit griffen sie eine U-Bahn voller Leute an. Wir kennen das ganze Ausmaß der Katastrophe noch nicht, aber es hat den Anschein, als hätte es ein Massaker gegeben. Ich glaubte das erst, als ich hier die Menge Ratten sah.«

»Eine U-Bahn voller Leute? Die Ratten griffen eine U-Bahn an?« Harris starrte den Polizisten ungläubig an. »Das kann doch nicht wahr sein!«

»Leider stimmt es«, erwiderte der Sergeant. »Wie ich schon sagte, wir wissen noch nicht alle Fakten. Es kann auch übertrieben worden sein. Aber wir wurden gestern nacht auch nach Shadwell gerufen. Drei Tote in der U-Bahn-Station. Wir fanden das, was von dem Stationsvorsteher übrig war - viel war es nicht - in einem Schrank. Die Tür war durchgefressen worden. Man versuchte, es eine Zeitlang geheimzuhalten, aber so etwas dringt immer irgendwie an die Öffentlichkeit.«

Sie hörten das Splittern von Holz, und plötzlich war ein Loch in der Tür und breitete sich nach oben aus, als ein großer Splitter entfernt wurde.

»Wasser marsch!« schrie der Feuerwehrmann.

»Wasser marsch, Wasser marsch, Wasser marsch!« hallte es, als die anderen Männer den Ruf weitergaben. Eine Ratte zwängte sich durch das Loch in der Tür.

Der schlaffe Schlauch blähte sich auf, als er sich mit Wasser füllte. Der Feuerwehrmann gab den Strahl sofort frei und zielte damit auf die Ratte, die sich aus der Öffnung wand. Der Wasserstrahl traf die Tür eine Sekunde zu spät. Die Ratte kämpfte sich rechtzeitig durch, und der starke Wasserstrahl traf nur noch die Hinterfüße. Der Feuerwehrmann zielte tiefer und schleuderte die Ratte gegen die Wand zurück.

»Die Tür! Konzentrieren Sie sich auf die Tür. Lassen Sie keine mehr durch!« rief Harris, doch es war bereits zu spät. Blitzschnell war eine andere Ratte durch die Öffnung gesprungen. Der Feuerwehrmann richtete den Wasserstrahl wieder auf die Tür, erfaßte die gesamte Lücke und vergrößerte sie, weil der Druck des Wassers die lockeren Splitter nach innen drückte. Die beiden freien Ratten gelangten halb rennend, halb schwimmend zur Treppe.

»Ich übernehme sie«, schrie der Sergeant und riß ein Feuerwehrbeil von seinem Gürtel. Er näherte sich den beiden Ratten und achtete darauf, nicht in den Wasserstrahl zu geraten. Um ihm mehr Zeit zu verschaffen, senkte der Feuerwehrmann die Spritze für einen Sekundenbruchteil und fegte die beiden Ratten mit dem Wasserstrahl an die gegenüberliegende Wand.

Der Polizist sprang die beiden letzten Treppenstufen hinab, landete mit einem Platschen im Wasser und schwang das Beil über dem Kopf. Er rutschte aus, schlug dabei jedoch nach einer der Ratten und traf ihren Rücken. Die Ratte stieß ein schrilles Quieken aus. Ohne Zeit für einen weiteren Angriff zu verlieren, wandte sich der Sergeant der zweiten Ratte zu, aber er traf sie nur mit der Breitseite des Beils. Die Ratte fiel zurück, drehte sich und

schnellte auf die Beine des großen Mannes zu. Der Polizist schrie auf, als sich die scharfen Zähne in sein Knie gruben. Er schlug seitwärts auf die Ratte, die sich zäh an ihn klammerte, achtete darauf, sich nicht mit dem blutigen Beil ins Bein zu hacken und versuchte, die Ratte von sich zu schlagen. In seiner Verzweiflung ließ er sich auf ein Knie fallen, preßte die Ratte gegen den Boden und schlug mit aller Kraft mit dem Beil zu. Er hackte den fellbedeckten Körper fast in zwei Hälften.

Die andere Ratte, die verletzt war, versuchte, die Treppe hinaufzugelangen, aber Harris rannte hin und trat sie von der ersten Stufe fort. Der Polizist schlug der Ratte mit einem mächtigen Hieb den Kopf ab. Dann brach er den Kiefer der Ratte auf, die immer noch an seinem Knie hing. Er humpelte die Treppe hinauf und fluchte laut.

Der Feuerwehrmann, der am Fenster postiert gewesen war, kam heruntergerannt. »Sie haben soeben die Gasflaschen auf den Schulhof gebracht. Sie sprühen Gas in die Fenster. Die Leute sagen, es ist harmlos für Menschen, sofern man nicht zuviel davon abbekommt, aber tödlich für die Schädlinge. Bedecken Sie Ihr Gesicht mit nassen Taschentüchern, um nicht zuviel von dem Gas einzatmen.«

»Sagen Sie den Leuten, sie sollen Gas in das Fenster an der Seite des Gebäudes sprühen. Das ist das Fenster vom Lehrerzimmer. Die Ratten könnten versuchen, auf diesem Weg auszubrechen!« rief Harris gegen das Rauschen des Wassers an.

»In Ordnung!« Der Feuerwehrmann rannte zurück.

»Glauben Sie, daß Sie sie aufhalten können?« fragte Harris den Mann, der die Spritze hielt.

»Kein Problem. Selbst wenn die Tür unter dem Druck platzt, können wir die Ratten aufhalten, bis sie vom Gas erledigt werden!!«

Harris half dem verletzten Sergeant in den zweiten

Stock hinauf. Der humpelnde Polizist sagte: »Man hat mir gesagt, daß diese Bisse gefährlich sein können. War nicht der Junge, der letzte Woche nach einem Rattenbiß starb, von dieser Schule?«

»Ja. Sein Name war Keogh.«

»Stimmt. Er muß ziemlich schlimm gebissen worden sein, nicht wahr?«

»Ich weiß es nicht«, log Harris.

Er brachte den Sergeant in das Büro des Direktors und setzte ihn auf einen Stuhl.

»O Gott. Sind Sie ebenfalls verletzt worden?« fragte Ainsley verdrossen und griff nach dem Erste-Hilfe-Kasten.

»Nur ein kleiner Biß, Sir. Nichts Besonderes. Brennt nur ein wenig«, sagte der Polizist.

Harris ging zum Klassenzimmer nebenan und hämmerte an die Tür.

»Alles in Ordnung«, rief er, »lassen Sie mich herein.«

Er hörte, daß Pulte zurückgeschoben wurden, und dann wurde die Tür geöffnet. Das Klassenzimmer war jetzt überfüllt mit Lehrern, Schülern, Polizisten und Feuerwehrleuten.

Harris hob die Hand, um die Kinder zur Ruhe zu ermahnen.

»Alles ist jetzt unter Kontrolle. Die Treppe ist blockiert durch Wasser, und Gas - harmlos für uns - wird in die unteren Klassenzimmer gepumpt. Wir werden jetzt bald die Schule verlassen können.«

»Vielen Dank für Ihre Einschätzung der Situation, Mr. Harris«, sagte Grimble eisig. »Ich bin sicher, daß der Kommissar jetzt das Kommando übernehmen kann. Mit Ihrer gütigen Erlaubnis natürlich.«

Das ist eine Ratte, die nicht vom Gas vernichtet werden wird, dachte Harris.

Die Ratten in der Schule wurden langsam vernichtet. Diejenigen, die nicht im Keller ertranken, wurden vom Gas getötet. Die anderen im Erdgeschoß trippelten herum, schwammen durch das ansteigende Wasser und suchten nach Fluchtmöglichkeiten. Sie kletterten auf Heizkörper, fraßen sich durch Türen in Klassenzimmer und versuchten, durch die Fenster zu entkommen, was jedoch wegen der engen Gitterstäbe davor nicht möglich war. Die Ratten sprangen auf Tische, Pulte und Schränke, auf alles, was über der Wasseroberfläche war, um der Wasserflut zu entkommen. Dann drang Gas herein, und eine Ratte nach der anderen wand sich in Krämpfen, stellte sich auf die Hinterfüße und fiel schließlich, einige ins Wasser, andere auf die erhöhten Plätze, auf denen sie Zuflucht gesucht hatten.

Viele versuchten immer wieder, durch das Loch in der Tür am Ende des Flurs zu kriechen, doch sie wurden von dem starken Wasserstrahl zurückgeschleudert. Ihre Panik führte zur Raserei. Sie kämpften gegeneinander, wann immer sie zusammenprallten oder wann immer mehr als eine versuchte, an der gleichen Stelle in Sicherheit zu gelangen. Dann wählte eine Schar eine besondere Ratte aus einem nicht ersichtlichen Grund aus, griff sie an und tötete sie binnen Sekunden, weil kein Widerstand geleistet wurde. Schließlich suchte sich dieselbe Gruppe eine Ratte aus ihren eigenen Reihen aus und tötete sie. So verminderte sich die Zahl immer mehr.

Und bald waren sie alle tot.

12

Es wurde der ›Schwarze Montag‹ für die Londoner. Den ganzen Tag lang gingen in regelmäßigen Zeitabständen Meldungen ein; Berichte von Todesfällen und Verletzungen. Die Tragödie im UBahn-Tunnel war die größte Katastrophe, die Ereignisse in der Schule hätten fast zur zweitgrößten geführt. Viele starben auf entsetzliche Weise; der Mann, der seinen Wagen aus der Garage holen wollte und sie voller Ratten sah; das Baby, das in seinem Kinderwagen in der Morgensonne zurückgelassen wurde und die schwarzen Kreaturen anlachte, bevor es aus dem Kinderwagen gezerrt und getötet wurde; der Priester, der allein in der Kirche sein Morgengebet sprach; die beiden Elektriker, die in einem alten Haus Leitungen für neue Mieter anschlössen; eine Rentnerin, die im letzten Stock eines neuen, stadteigenen Hauses mit Sozialwohnungen wohnte und ihre Wohnungstür öffnete, um die Milch her-einzuholen; der Mann von der Müllabfuhr, der den Dekkel einer Mülltonne öffnete, in der zwei Ratten versteckt lauerten.

Einige kamen auch wie durch ein Wunder mit dem Leben davon; ein Briefträger, der Post in eine Kellerwohnung bringen wollte und drei boshaft funkelnde Augenpaare aus einem Kohlenkeller starren sah - die Ratten versuchten nicht, ihn anzugreifen, als er rückwärts die Treppe hinauftaumelte; eine Kolonne Hafenarbeiter, die in einer Lagerhalle von Ratten umzingelt wurde - die Männer entkamen, indem sie auf aufgestapelte Kisten kletterten und durch das Oberlicht und über das Dach flüchteten; ein Milchmann, der zwei schwarze Ratten abwehrte, indem er sie mit Milchflaschen bewarf; eine Haus-

frau, die plötzlich sah, daß es in ihrer Diele von Ratten wimmelte - die Frau rannte die Treppe hinauf und sprang aus dem Schlafzimmerfenster auf die Straße.

Auf die wohl ungewöhnlichste und unglaublichste Weise kam jedoch ein Zeitungsjunge mit dem Leben davon. Auf seiner morgendlichen Runde wählte er eine Abkürzung über ein Trümmergrundstück und war auf einmal inmitten von dreißig oder vierzig gewaltigen Ratten. Erstaunlich kaltblütig für einen 14jährigen Jungen ging er ruhig zwischen den Ratten hindurch und achtete darauf, auf keine zu treten. Aus einem nicht ersichtlichen Grund ließen sie ihn passieren, ohne ihn anzugreifen. Niemand hätte dem Jungen seine Geschichte geglaubt, wenn nicht Leute auf dem Weg zur Arbeit von der Straße aus den Jungen - und die Ratten - gesehen hätten. Es gab keine Erklärung für das Phänomen, keine logische Begründung.

Die Leute in Stepney, wo die meisten der grausigen Ereignisse passierten, hatten Angst - und Wut. Sie machten die Behörden für die ganze Situation verantwortlich und verwiesen darauf, daß dieses Viertel nie richtig saniert worden war. Alte Trümmergrundstücke waren seit dem Krieg vernachlässigt worden; Abfall von Märkten und Müllkippen war nie schnell genug beseitigt worden. Alles Brutstätten für Ungeziefer und Schlupfwinkel für Schädlinge. Der Stadtrat schob die Schuld auf die Regierung und warf ihr vor, daß die Untersuchungen des Gesundheitsministeriums nicht gründlich genug durchgeführt wurden; daß nicht genügend Geld für die Seuchenbekämpfung zur Verfügung gestellt wurde; daß für das Projekt zuwenig Zeit und Arbeit bewilligt wurde; daß nicht genug Sorgfalt aufgewendet wurde, um die völlige Ausrottung der Schädlinge sicherzustellen.

Die Regierung bildete eine Untersuchungskommission, die zu dem Schluß gelangte, daß dem Unterstaatssekretär Foskins letzten Endes die Schuld anzulasten sei.

Foskins übernahm die Verantwortung und trat zurück, weil er wußte, daß man das von ihm erwartete. Die Firma ›Ratkill‹ wurde ebenfalls heftig kritisiert. Man warf ihr Nachlässigkeit vor, und sie wurde von der Regierung öffentlich gerügt, aber die Firmenleitung erklärte, daß man es mit einer unbekannten und unberechenbaren Spezies von Schädlingen zu tun habe. Sie baten um eine weitere Chance, das drohende Problem lösen zu dürfen, und erhielten die Information, daß alle Schädlingsbekämpfungsorganisationen des Landes eingeschaltet werden würden, um damit fertig zu werden, und daß alle in ständiger Verbindung zusammenarbeiten mußten.

Es wurde ein politischer Streitfall. Die Labour Party bezichtigte die Konservativen - die Partei, die an der Macht war -, daß sie sich nie *wirklich* um die Lebensbedingungen der Arbeiterklasse gekümmert und die Sanierung der Slums vernachlässigt hätte. Sie hätten zugelassen, daß sich Abfall in den Straßen häufte, und sie hätten niemals die Pläne (der Labour Party, als sie die Regierung stellten) für ein völlig neues Netz von Abwasserkanälen durchgeführt, um Londons großes Problem mit der Müllbeseitigung in den Griff zu bekommen. Die Konservativen konterten, daß die Lebensbedingungen der Arbeiterklasse nicht plötzlich schlechter geworden seien, als ihre Partei die parlamentarische Verantwortung übernommen hatte, daß sie jedoch unter der vorherigen Labour-Regierung zunehmend Schaden erlitten hätten. Sie zitierten Pläne von riesigen, neuen Sanierungsprojekten, nicht nur in Londons East End, sondern in jedem ärmeren Bezirk der Stadt.

Alle östlichen Strecken der U-Bahn wurden vorübergehend geschlossen, bis sämtliche Tunnel gesäubert waren. Die meisten Leute weigerten sich jedoch, überhaupt irgendeine Strecke der U-Bahn zu benutzen, und in den Hauptverkehrszeiten herrschte Chaos auf den Straßen.

Die Hafenarbeiter streikten und weigerten sich, im Hafen und in den Docks zu arbeiten, wo die Gefahr anscheinend am größten war. Die Männer der Müllabfuhr weigerten sich, ihr Leben bei der Beseitigung von Abfall zu riskieren, in dem die tödlichen Schädlinge sein konnten. Zur Lösung des Problems wurden Soldaten eingesetzt - zu einer solch gefährlichen Zeit konnte nicht zugelassen werden, daß sich der Müll zu Bergen ansammelte. Die städtischen Kanalarbeiter ließen sich nicht überreden, ihre Arbeit in den Abwasserkanälen fortzusetzen.

Als bekannt wurde, wie viele Menschen an der Krankheit gestorben waren, die von den Ratten übertragen wurde, spitzten sich die Dinge zu, und die Lage wurde sogar noch kritischer.

Die Bewohner der Stadtbezirke in East London verlangten eine sofortige Evakuierung. Die Regierung forderte sie auf, Ruhe zu bewahren - die Lage sei völlig unter Kontrolle. Eltern weigerten sich, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Wie zu Kriegszeiten wurden wieder Kinder evakuiert und in alle Teile des Landes verschickt. In Kellern, Gärten und Mülltonnen wurde Gift ausgelegt, das kleine Ratten, Mäuse und viele Haustiere tötete. Restaurants wurden nicht mehr besucht, weil man den Fleischspeisen mißtraute. Viele Metzger entschlossen sich, ihr Geschäft für eine Weile zu schließen - der Gedanke, inmitten all dieses rohen Fleisches zu sein, war zu beunruhigend. Jobs, die Arbeiten unter der Erde erforderten, wurden ebenso abgelehnt wie jede Tätigkeit, die mit Nacharbeit verbunden war.

Es gab weiterhin Angriffe der Ratten, und noch mehr Menschen starben an Verletzungen, der Krankheit oder an beidem.

Obwohl die Schädlingsbekämpfungsfirmen in verstärktem Maße gegen die offensichtliche Invasion der Ratten zusammenarbeiten sollten, versuchte jede Firma, die an-

dere zu übertreffen und auf eigene Faust eine Lösung des Problems zu finden. Die herkömmlichen Rattengifte erwiesen sich als ziemlich wirkungslos, denn die Ratten ernährten sich anscheinend hauptsächlich von menschlichem und tierischem Fleisch. Natriumfluoracetat und andere Verbindungen wurden eingesetzt, nachdem die normalen Gifte wie Zinkphosphid und Arsenoxyd versagt hatten, aber auch sie hatten anscheinend wenig Wirkung. Gas war die brauchbarste Antwort, wie sich in der Schule erwiesen hatte, doch dazu mußten die Ratten in einem geschlossenen Raum erwischt werden. Gas wurde in Abwasserkanäle und Kellergeschosse alter Häuser gepumpt, aber wenn die Mannschaften mit Schutzanzügen hinabgeschickt wurden, um die Ergebnisse festzustellen, fanden sie viele tote normal große Ratten und nur eine geringe Zahl toter gigantischer Ratten.

Harris schaute aus dem Fenster seines Apartments, als das Telefon klingelte. Er hatte in Gedanken auf den kleinen privaten Park geblickt, der von hohen Terrassenhäusern umgeben war. Die Häuser waren früher prächtige Bauten gewesen, jetzt jedoch ein wenig heruntergekommen. Der Lehrer wartete auf eine Anstellung bei einer anderen Schule, nachdem St. Michael's und andere Schulen in diesem Viertel geschlossen worden waren, bis sich die Lage besserte. Er entspannte sich stets, wenn er auf den friedlichen, kleinen Park schaute, und nach den nervenaufreibenden Ereignissen in der Schule konnte er Entspannung gebrauchen.

Das Klingeln des Telefons machte ihn wieder nervös. Er nahm den Hörer ab und meldete sich.

»Hallo, Mr. Harris? Hier spricht Foskins.«

Nachdem er die erste Überraschung überwunden hatte, antwortete Harris: »Hallo, Mr. Foskins. Was kann ich für Sie...«

»Wir fragen uns, ob Sie uns ein wenig helfen können, alter Knabe.«

»Nun, natürlich, ich...«

»Unsere Jungs möchten Ihnen nur ein paar Fragen stellen. Nicht viel, und es wird nicht lange dauern. Wissen Sie, Harris, Sie sind einer der wenigen, die Kontakt mit diesen Killerratten hatten und überlebten. Wenn Sie heute nachmittag vorbeikommen könnten... ?«

»In Ordnung. Aber ich dachte, Sie wären...«

»Entlassen? Nach außen hin habe ich meinen Hut genommen, alter Junge, das mußte ich. Das forderte die Öffentlichkeit. Aber das Ministerium braucht mich in dieser Krisenzeit, also glauben Sie nicht alles, was Sie in den Zeitungen lesen. Und hier ist die Adresse, zu der Sie bitte kommen...«

Als Harris dort eintraf, wurde er von Foskins persönlich begrüßt. Die Adresse entpuppte sich als das Rathaus von Poplar, eine Operationsbasis, die sich natürlich anbot, wie er fand. Foskins führte ihn in den großen Ratssaal, in dem vergrößerte Karten des Gebiets, Diagramme des U-Bahn-Netzes und der Kanalisation und vergrößerte Fotos der gewaltigen, teilweise sezierten Ratten und sogar Fotos von ihren Spuren hingen.

Im Ratssaal herrschte rege Aktivität, doch Foskins führte Harris zu einer Gruppe von Männern, die um einen runden Tisch saßen und leise und sachlich diskutierten.

»Gentlemen, dies ist Mr. Harris, der Lehrer, von dem ich Ihnen erzählte«, stellte Foskins ihn vor. »Und das ist unser Expertenteam, Mr. Harris. Forscher der bedeutendsten Schädlingsbekämpfungsfirmen, Biologen, Gesundheitsexperten aus unserem Ministerium - und sogar einige Experten in chemischer Kriegsführung!« Harris nickte grüßend.

»Lassen Sie mich kurz den Stand der Dinge zusammenfassen, damit Sie auf dem laufenden sind, und dann wer-

den wir Ihnen einige Fragen stellen«, sagte Foskins. »Wir haben diese Monster sorgfältig untersucht und wirklich nichts Ungewöhnliches an ihnen gefunden, außer natürlich ihrer Größe und ihres etwas größeren Gehirns. Ihre Zähne sind größer, aber sie stehen im richtigen Verhältnis zum Körper. Ihre Ohren, die auf den ersten Blick wegen ihrer Nacktheit besonders lang wirken, sind ebenfalls im Verhältnis zu ihrem Körper. Aber die schwarzen Ratten haben für gewöhnlich längere Ohren als die braunen, was uns zu einem interessanten Punkt führt.« Er legte eine Pause ein, forderte Harris mit einem Wink auf, Platz zu nehmen, und fuhr dann fort: »Die braune Ratte scheint aus London verschwunden zu sein. Da die braune Ratte nicht so gut wie die schwarze klettern kann, hatte sie im Laufe der Jahre weniger Überlebenschancen in der Stadt. Während die schwarze Ratte Wände überwinden und über Dächer springen konnte, wurde es für die braune Ratte zunehmend schwieriger, Zugang zu Orten und Gebäuden zu gewinnen, die Barrieren für sie darstellten. Jahrelang haben die beiden Arten um die Vorherrschaft gekämpft, und jetzt hat es den Anschein, daß die schwarzen Ratten gewonnen haben. Wir haben keine braunen Ratten gefunden, nicht einmal Spuren von ihnen, die sich von denen der schwarzen ziemlich unterscheiden.«

»Es liegt auf der Hand, daß die Ausbreitung der gigantischen schwarzen Ratten das Gleichgewicht durcheinandergebracht hat«, warf einer aus der Gruppe der Männer ein.

»Ja, das ist, als hätte ein kleines Land die Wasserstoffbombe erworben«, fuhr Foskins fort. »Nun, es hat den Anschein, als wäre die braune Ratte völlig besiegt. Eines unserer jüngeren Mitglieder -«, er schaute den Mann an, der soeben gesprochen hatte, »machte den Vorschlag, die braunen Ratten in großer Zahl wieder einzuführen, damit sie gegen die schwarzen Ratten kämpfen und den Vorteil

der Überzahl haben. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß wir nicht vorhaben, East London in ein Schlachtfeld für Schädlinge zu verwandeln. Die Konsequenzen könnten verheerend sein.«

Der junge Forscher wurde rot und musterte seine Fingernägel.

»Wir haben es also mit diesem Übel zu tun.« Foskins hielt das Foto einer großen, toten Ratte hoch. »*Rattus Rattus*. Hausratte. Oder Schiffsratte. Es gibt einige Spezies dieser Größe in tropischen Ländern. Wir nehmen an, eine Ratte dieser Sorte oder mehrere kamen mit einem Schiff herüber und vermehrten sich mit unserer gewöhnlichen Art. Wir vermuten, daß sie heimlich herübergebracht wurden. Die Zoos behaupten, nichts von einem solchen Unternehmen zu wissen, und da die ganze Sache dhnehin illegal wäre, erwarten wir nicht, daß jemand sich meldet und es zugibt.«

»Was wir nun von Ihnen haben möchten, Mr. Harris, sind Informationen über diese Kreaturen«, sagte ein anderes Mitglied der Expertenrunde. »Alles, was uns vielleicht in irgendeiner Weise weiterhelfen kann. Wissen Sie, wir haben es noch nicht geschafft, irgendeine dieser Ratten lebend zu fangen, und Sie sind die einzige Person, die mehrmals engen Kontakt mit ihnen hatte und das überlebte. Wir wissen nichts über ihr Verhaltensschema, wohin sie gehen, nachdem sie angegriffen haben, warum sie manchmal überhaupt nicht angreifen und was ihre Gier nach Menschenfleisch verursacht hat. Die kleinste Besonderheit, die Sie vielleicht bemerkt haben, könnte eine Hilfe von unschätzbarem Wert für uns sein.«

Harris erzählte ihnen von seinen Erlebnissen mit den Ratten; von Keogh, einem ihrer ersten Opfer, und daß sie den Jungen am Kanal entlang jagten, eine fast zwei Meter hohe Mauer erkletterten und ihn dennoch entkommen ließen; von der Episode mit Ferris, dem kleinen Mann von

›Ratkill‹, und ihrer ersten Begegnung mit den Allesfressern, die in einer Art Formation im Kanal geschwommen waren; von der Ratte, die auf dem anderen Kanalufer verharrt und ihn gemustert hatte, bevor sie plötzlich durch den Zaun verschwunden war.

»Haben Sie die Ratte erschreckt? Lief sie deshalb weg?« fragte einer der Männer.

»Nein, nein. *Es* war keine Furcht. Die Ratte hob den Kopf, als hätte sie plötzlich etwas gehört, fast als wäre sie gerufen worden. Aber ich hörte nichts.«

Einer der Forscher meldete sich zu Wort. »Ratten haben ein feines Gehör, wie es bei vielen Tieren der Fall ist. Ratten können ihre Nachkommenschaft in einem Kornfeld an ihrem schrillen Pfeifen ausfindig machen. Nichts Ungewöhnliches. Offen gesagt, meine Firma arbeitet an einer Methode zur Ausrottung der Ratten in Gebäuden durch den Einsatz von Ultraschall. Das Projekt ist noch im Anfangsstadium der Entwicklung, aber es scheint zu gelingen.«

»Nun, vielleicht ist das die Erklärung für ihr Verhalten«, sagte Harris. »Aber es ist ungewöhnlich, wie sie einen mustern. Es passierte öfter als einmal, fast als lesen sie die Gedanken von einem. Es ist unheimlich.« Er berichtete von dem Kampf in der Schule und zählte jede Einzelheit auf, an die er sich erinnern konnte. Als er fertig war, herrschte Schweigen am Tisch.

»Es tut mir leid, wenn Ihnen das nicht viel hilft«, sagte Harris. Er hatte das Gefühl, irgend etwas ausgelassen zu haben, und er überlegte, was er vergessen haben konnte.

»Ganz im Gegenteil, Mr. Harris.« Foskins lächelte. »Sie waren sehr nützlich. Wenn Sie uns jetzt die Informationen verarbeiten lassen, die Sie uns gegeben haben...«

Der junge Forscher, der zuvor bei Foskins' Worten rot geworden war, sprang aufgeregt auf. »Wir müssen sie inifizieren!« rief er.

Alle blickten ihn an.

»Verstehen Sie, wir können sie nicht vergiften, weil sie nur menschliches oder tierisches Fleisch wollen. Aber wir können sie infizieren.«

»Wie genau?« fragte der skeptische Foskins.

»Wir infizieren eine Gruppe von Tieren - Hunde, Katzen - wie wäre es mit der braunen Form von *Rattus Rattus*? - mit einem Virus, das tödlich für die Ratten ist. Unsere Biochemiker finden da leicht etwas. Wir lassen die infizierten Tiere an bestimmten Stellen frei, die Mr. Harris uns zeigen könnte - zum Beispiel das Gebiet beim Kanal - die schwarzen Ratten greifen die infizierten Tiere an, stecken sich an und verbreiten die Infektion unter sich. Sie zerstören sich selbst!«

Einen Augenblick lang herrschte Stille.

»Es könnten Leute infiziert werden. Eine Epidemie könnte daraus entstehen«, wandte jemand ein.

»Nicht, wenn wir den richtigen Virus benutzen.«

»Es könnte alle Tiere in und um London töten.«

»Das Risiko ist es wert, oder nicht?«

Wieder Stille.

Dann brach Foskins das Schweigen. »Wissen Sie, das könnte klappen.«

Der junge Forscher lächelte dankbar.

»Ja, das ist vielleicht die Lösung«, sagte einer der Wissenschaftler begeistert und neigte sich vor. »Die Ratten sind verdammt clever, zu clever, um mit Gift geködert zu werden - oder sie sind dagegen immun. Wenn wir sie jedoch infizieren...«

»Aber nicht mit Ratten«, sagte ein anderer, und die Idee, die vielleicht aus Verzweiflung geboren wurde, fand allmählich begeisterte Zustimmung. »Es ist zu riskant mit anderen Ratten. Zu unberechenbar.«

»Also gut, dann Hunde. Junge Hunde, um es den Ratten einfacher zu machen.«

Harris grauste es bei der Vorstellung, junge Hunde an die Ratten zu verfüttern.

»Warum nicht einfach rohes Fleisch infizieren?« schlug er vor.

»Nein, das Virus muß in lebendem Fleisch sein.«

»Aber woher sollen wir wissen, welches Virus?« fragte Foskins. »Wir haben noch keine lebende Killerratte gefangen. Woher wissen wir, welches Virus sie tötet?«

»Ich habe bereits eine ziemlich gute Idee«, sagte ein Biochemiker. »Wir können es an der normalen schwarzen Ratte testen - und hoffen, daß es bei ihren größeren Artgenossen wirkt.«

Die Debatte ging weiter. Argumente wurden vorgebracht und Lösungen gefunden. Harris fühlte sich ziemlich geschmeichelt, weil er in die Operation mit einbezogen wurde, aber ihn verfolgte immer noch der Gedanke, daß er irgend etwas vergessen hatte.

»Sehr gut«, beendete Foskins schließlich die Diskussion. »Es sollte nur ein paar Tage dauern, um das richtige Virus zu finden. Obwohl alles sorgfältig getestet werden muß - ich brauche nicht zu betonen, *wie* sorgfältig -, sollten wir den Plan Mitte nächster Woche in die Tat umsetzen können. Unterdessen werden Mr. Harris und ich, zusammen mit der Stadtverwaltung, die geeignetsten Stellen für die Aussetzung der infizierten Hunde festlegen. Mr. Harris ist in dieser Gegend aufgewachsen, möchte ich hinzufügen, und ich nehme an, er kennt die meisten der möglichen Schlupfwinkel der Ratten. Sie alle werden die bisherigen Aktivitäten fortsetzen und Gift auslegen, Gas einsetzen oder alles sonst, was Sie für richtig halten, und wir werden uns jeden Morgen hier um halb neun versammeln und sehen, wie sich die Dinge entwickeln. Gibt es noch irgendwelche Fragen? Nein? Gut. Dann nehmen wir die Sache in Angriff.« Er wandte sich an Harris und sagte leise: »Darf ich Sie zu einem Drink einladen, Mr. Harris?«

Sie gingen in ein Pub, das soeben für den abendlichen Ansturm geöffnet hatte. Es dauerte eine Weile, bis sich ihre Augen nach dem strahlenden Sonnenschein des späten Nachmittags an das Halbdunkel in der Gaststätte gewöhnt hatten. »Was möchten Sie trinken?« fragte Foskins an der Theke und zog seine Brieftasche.

»Bier vom Faß.«

»Ein Pint Bier und einen Gin Tonic, bitte.«

Sie fanden eine stille Ecke und setzten sich auf Bänke, die mit Kunstleder bezogen waren.

»Prost«, sagte Foskins.

»Auf Ihr Wohl«, erwiderte Harris.

Sie tranken und schwiegen einen Augenblick lang.

»Ich bin überrascht«, sagte Harris dann.

»Worüber?«

»Daß Sie immer noch das Sagen haben.«

»Ah, das. Wie ich Ihnen schon am Telefon erklärte, Mr. Harris, die Öffentlichkeit wollte einen Kopf rollen sehen. Ich trug die Verantwortung und war somit die einzige Möglichkeit.« Er lächelte matt. »Man muß immer einen Sündenbock finden, so ist das nun mal.« Foskins zuckte die Achseln und lächelte den Lehrer an. »Aber ich bin zu gut in meinem Job, und man kann nicht auf mich verzichten. Wissen Sie, mein einziger Fehler war es, den Feind zu unterschätzen. Ein schlimmer Fehler, das gebe ich zu. Er hatte zweifellos weitreichende Konsequenzen. Aber unter den gegebenen Umständen war es ein Fehler, der zwangsläufig passieren mußte, finden Sie nicht? Ich meine, solche Dinge geschehen nicht alle Tage, oder?«

»Bestimmt nicht.« Harris trank Bier und spürte Foskins' Blick auf sich gerichtet.

»Sie waren bei unserer letzten Begegnung auch ziemlich sauer auf mich«, sagte Foskins.

Plötzlich erkannte Harris, warum er in das Unternehmen mit einbezogen worden war. Er war in Wirklichkeit

nicht so wichtig - seine Hilfe war nicht unbedingt nötig. Foskins war von der Öffentlichkeit schlecht behandelt worden. Ungerecht und nicht gebührend gewürdigt. Man hatte seinen Kopf gefordert, und seine Vorgesetzten hatten sich nach des Volkes Stimme gerichtet. Jedenfalls nach außen hin. Und er, Harris, hatte ihn ebenfalls verachtet. So stellte er auf symbolische Weise die Öffentlichkeit dar. Er war Foskins' jetziger Kontakt mit der Bevölkerung, die ihn verhöhnt und für unfähig gehalten hatte. Und jetzt wollte er der Öffentlichkeit das Gegenteil beweisen. Durch ihn. Foskins wollte zeigen, daß er immer noch das Kommando führte und sehr, sehr fähig war.

Viel Glück! dachte Harris.

»Nun, es sieht aus, als hätten wir heute einen ziemlichen Durchbruch geschafft.« Foskins setzte sich zurück und lächelte breit. »Ich weiß nicht, weshalb wir nicht eher auf die Idee kamen. Möchten Sie noch ein Bier?«

»Lassen Sie mich das übernehmen.« Harris trank sein Glas leer und erhob sich. »Das gleiche?«

Foskins nickte, und Harris holte die Getränke. Als er zum Tisch zurückkehrte, war Foskins in Gedanken vertieft. Er blickte auf und musterte Harris fast, als wäre er ein Fremder.

»Danke«, sagte Foskins. »Nun, ich glaube, wir haben die Nuß geknackt, finden Sie nicht auch? Ja, die Dinge werden bald wieder normal sein. Sie werden wieder in Ihrer Schule sein, ich werde wieder in mein Amt eingesetzt, nicht offiziell, natürlich, oder vielleicht zu einer anderen Abteilung versetzt. Jedenfalls nicht unehrenhaft entlassen.« Er nippte an seinem Gin Tonic. »Sagen Sie mal, warum lehren Sie eigentlich im East End? Es gibt doch viele angenehmere Viertel.«

»Ich bin im East End aufgewachsen.«

»O und Sie leben immer noch hier?«

»Nein, ich habe ein Apartment in der Nähe von King's Cross.«

»Verheiratet? Bestimmt.«

»Nein, noch nicht.«

»So. Ich war mal verheiratet.«

Foskins trank wieder und wirkte gedankenverloren. Harris war leicht irritiert, weil die Unterhaltung eine so melancholische Wendung angenommen hatte.

»Glauben Sie, daß man rechtzeitig das richtige Virus herausfinden wird?« fragte er, um das Thema zu wechseln.

»Oh, ja. Kein Problem. Diese Jungs könnten glatt eine Möglichkeit finden, wie sich Flöhe Masern holen. Die Zeit ist dabei der wichtige Faktor. Wissen Sie, wie schnell sich diese verdammten Ratten vermehren? Fünf bis achtmal pro Jahr. Und ihre Nachkommen sind binnen drei Monaten zeugungsfähig. Sie sind Lehrer, Sie können das ausrechnen; wenn wir die verdammten Ratten nicht bald erledigen, werden sie die ganze Stadt belagern. Noch ein Bier?«

»Nein, ich muß gehen«, sagte Harris. »Ich werde erwartet.«

»Ja, ja, natürlich.« Wieder deprimiert. »Nun, sehe ich Sie dann morgen früh?« Etwas heiterer.

»Sie möchten, daß ich mitmache?«

»Aber ja. Sie gehören jetzt zum Team, alter Junge. Machen Sie sich keine Sorgen wegen Ihrer Arbeit. Ich kläre das mit der Schule. Genauer gesagt, das habe ich bereits. Sie möchten also kein Bier mehr. In Ordnung. Bis morgen dann.«

Harris verließ das Pub mit Erleichterung. Er war sich nicht ganz sicher, weshalb er eine Abneigung gegen Foskins hatte. Vielleicht lag es an den unberechenbaren Stimmungsschwankungen des Mannes. Mal war er heiter, herzlich, tüchtig, und im nächsten Augenblick - nun,

›Trauerkloß‹ war die einzige Bezeichnung, die Harris auf Anhieb einfiel. Harris konnte es kaum erwarten, nach Hause zu Judy zu kommen.

Foskins starrte trübsinnig in sein Glas. Du solltest nicht zu lange hierbleiben, dachte er. Es könnte dich jemand beim Trinken sehen. Das wäre nicht gut, besonders jetzt nicht.

Er dachte über den jungen Lehrer nach. Vermutlich lebte er mit einer Frau zusammen - er wirkte nicht schwul. Selbstsicher. Selbstbeherrscht. Jung. Vielleicht sogar nützlich bei dieser Aktion. Natürlich nicht unentbehrlich, aber er würde wenigstens erkennen, wie schwierig es ist, ein solches Projekt zu organisieren. Diese Erfahrung würde ihm guttun - wenn nur *mehr* Leute eine Vorstellung von den Schwierigkeiten hätten, dann würden sie vielleicht nicht bei der ersten Krise seinen Rücktritt verlangen, sagte er sich. Ah, sie werden bald sehen, daß ich noch nicht aufs Abstellgleis gehöre!

Er bestellte noch einen Gin Tonic - nur noch einen auf die schnelle, dachte er - und ging damit zu seinem Platz zurück.

Sonderbar, wie sich die Dinge entwickeln, grübelte er. Immer muß ich mich vor anderen beweisen. Einigen fällt es leicht, sie sind mit der Gabe geboren worden, aber für andere erfordert es ständige, harte Arbeit; sie können sich keine Minute entspannen und dürfen nie ihre Schwäche bei denjenigen zeigen, die nur zu erfreut wären, das zu ihrem eigenen Vorteil zu nutzen. So war es immer für mich, dachte er. Arbeit, Führung - nie ist mir etwas leicht gefallen. Immer war der Existenzkampf mein wohlgehütetes Geheimnis. Wenn die Leute nur wüßten, wie viele Nachtstunden ich geschuftet und gebüffelt habe, um die verlangten Leistungen zu bringen. Nicht nur, um Schritt zu halten, sondern um den anderen voraus zu sein.

Aber Rosemary hatte es herausgefunden. Natürlich

konnte ihr das nicht verborgen bleiben - sie war seine Frau. Jede andere Frau hätte ihrem Mann Trost gegeben. Nicht Rosemary. Sie langweilte sich zunehmend, wenn er " sich in den Nächten mit Schreibarbeit abmühte. Und als sie erkannte, daß seine Fähigkeiten im Bett ebenfalls zu wünschen übrig ließen - nun, da war die Enttäuschung zu groß gewesen. Wenn sie Kinder gehabt hätten, dann wäre sie mit etwas beschäftigt gewesen, aber die Ehe war kinderlos geblieben, und selbst daran hatte ihm Rosemary die Schuld gegeben. Trotzdem hatte die Ehe fünfzehn Jahre gehalten, also mußte Rosemary ihn doch ein bißchen geliebt haben. Obwohl er von Rosemarys Verhältnis mit einem anderen gewußt hatte, wäre es nicht wirklich tragisch für ihn gewesen, solange sie diskret war. Selbst ihre Sticheleien vor Freunden und Kollegen hätte er ertragen, indem er sie mit gespielter Heiterkeit ins Lächerliche gezogen hätte. Aber als Rosemarys Affären häufiger und immer weniger diskret geworden waren - und, am schlimmsten von allem, immer weniger anspruchsvoll -, hatte er einen Schlußstrich ziehen wollen. Sie war ihm jedoch zuvorgekommen, hatte ihn verlassen und war mit einem verdamnten Reisevertreter davongelaufen! Mit einem Vertreter! Foskins hatte sein Bestes getan, um die Sache zu vertuschen, aber so etwas spricht sich immer herum, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als noch härter zu arbeiten, um noch erfolgreicher zu werden, alles um die Schande zu verbergen, von einer untreuen Ehefrau verlassen worden zu sein. Und die doppelte Schande, von ihr und einem verdamnten Vertreter zum Hahnrei gemacht worden zu sein! Wie konnte man danach seine Würde wiedergewinnen?

Aber ich schaffte es, dachte er, ich arbeitete mich in diese Position hoch. Ja, da war die Sache mit den Ratten, die meinem Ansehen schadete, aber meine Vorgesetzten werden mich nicht fallenlassen, oder? Nein, sie kennen

meinen wahren Wert. Zur Hölle mit der Öffentlichkeit! Und wenn diese kleine Episode vorüber ist, werden alle meinen Wert anerkennen. Tatsache ist, je mehr Macht man hat, desto leichter ist es, Lösungen für alle Probleme zu finden. Man umgibt sich nur mit den richtigen Leuten, den richtigen Köpfen - und sie finden die Lösungen, und man schmückt sich mit ihren Lorbeeren. Das Schwierigste ist es, diese Machtposition zu erlangen, aber wenn man sie erst einmal hat, ist der Rest einfach.

Nur noch einen Gin, dachte Foskins, und dann schaue ich vielleicht im Klub vorbei, sage den Jungs, daß alles prima läuft, mache ein paar Andeutungen über unseren Plan, nicht zuviel für den Fall, daß es nicht klappt, aber genug, um sie wissen zu lassen, daß der alte Foskins es wieder geschafft hat. Jetzt fühle ich mich besser, und es ist noch nicht nötig, in ein leeres Haus heimzugehen. Die Jungs werden sich bestimmt freuen, mich zu sehen.

Er trank sein Glas leer und ging hinaus in den immer noch strahlenden Sonnenschein.

Harris besuchte jeden Morgen um halb neun die täglichen Konferenzen im Rathaus. Er arbeitete mit Foskins und der Stadtverwaltung zehn Schlüsselpositionen aus, die als wahrscheinlich von Ratten verseucht betrachtet werden konnten. Am Ende der Woche hatten die Biochemiker das richtige Virus herausgefunden.

Sie lachten, als der Lehrer ihre Schnelligkeit bewunderte. »Das war nicht das Problem«, sagten sie ihm. »Wissen Sie, das Virus selbst hatten wir seit vielen Jahren. Offen gesagt, das erbten wir nach dem Krieg von den Deutschen. Sie hatten an einer Möglichkeit gearbeitet, unseren Viehbestand durch Infektionen zu töten, ohne der Bevölkerung körperlichen Schaden zuzufügen, und sie hatten die Lösung des Problems gefunden. Zu unserem Glück endete der Krieg, bevor sie Zeit hatten, das Virus einzu-

setzen, und seither war es zusammen mit einigen anderen ekelhaften Dingen ein gut gehütetes Geheimnis. Der - schwierige Teil - und das hat die Zeit erfordert - war es, ein Gegenmittel zu finden, um das Virus unter Kontrolle zu halten. Schließlich wollen wir nicht alles tierische Leben im Land auslöschen. Nun, wir haben das Gegengift gefunden, und es wird einfach sein, es unseren Tieren zu geben, entweder durch Injektionen oder indem wir es ihrem Futter oder Wasser beimischen. Es ist bereits in Massen produziert, und nur zur Sicherheit arbeiten wir an einem anderen Serum, falls das erste versagt. Als reine Sicherheitsmaßnahme, müssen wir betonen. Wir sehen absolut keinen Grund, weshalb uns das erste Serum im Stich lassen sollte.«

Foskins gratulierte ihnen für ihre hervorragende Arbeit, und sie legten einen Termin für die Durchführung des Plans fest.

»Sehr gut, Gentlemen«, schloß Foskins dann. »Am Dienstagmorgen werden wir die ersten infizierten jungen Hunde einsetzen. Im Laufe des Morgens werden wir neun andere Stellen besetzen, alles Schlüsselpositionen, und die bedauernswerten, aber entbehrlichen Tiere ihrem Schicksal überlassen. Noch irgendwelche Fragen?«

»Ja«, sagte Harris und hob die Hand, ließ sie jedoch schnell sinken, als ihm klar wurde, daß er sich wie seine Schüler meldete. »Was passiert, wenn wir beim Aussetzen der jungen Hunde von den Ratten angegriffen werden?«

»Jeder trägt Schutzkleidung, Mr. Harris. Das ist bei jeder solchen Aktion üblich. Ich denke, Sie werden die Anzüge angemessen finden, wenn sie auch unbequem sind.« Foskins blickte in die Runde der Versammelten. »Noch weitere Fragen?«

»Ja«, sagte Harris.

»Mr. Harris?«

»Und wenn es nicht klappt?«

»Wenn *was* nicht klappt?«

»Der Plan.«

»Dann sei uns Gott gnädig, Mr. Harris.«

Es dämmerte. Nebel hing über dem alten Kanal. Nicht mal ein Vogelschrei störte die Stille des kalten Morgens. Das schmutzige Wasser bewegte sich gelegentlich in der leichten Brise, und die kleinen Wellen schwappten träge an die steinernen Ufer des von Menschenhand geschaffenen Wasserlaufs.

Plötzlich wurde die Stille durch ein gedämpftes Kläffen durchbrochen. Am Ufer tauchten fünf Männer auf, die wie Besucher von einem anderen Planeten aussahen. Sie waren von Kopf bis Fuß in dickes, plastikartiges Material eingehüllt und hatten Helme mit einem großen Visier. Zwei der Männer trugen einen großen Korb. Der Deckel hüpfte dann und wann, wenn die darin Gefangenen im Korb vergebens versuchten, freizukommen. Einer der Männer wies auf eine Stelle neben dem Kanal, und der Korb wurde abgestellt.

»Das sollte für den ersten Platz reichen«, sagte Harris, der unter dem schweren Schutzanzug schwitzte. Er hob das Visier des Helms an, damit die anderen ihn besser verstehen konnten.

»Hier sahen wir die Ratten das letztemal. Sie schwammen durch den Kanal bis zu dieser Stelle. Dann kletterten sie aus dem Wasser und verschwanden durch dieses Loch dort drüben.« Er wies zum anderen Ufer hinüber.

Der Korb wurde geöffnet, und drei kleine Hunde wurden herausgehoben. Harris streichelte einen von ihnen liebevoll. Armes, kleines Opfer, dachte er.

Der junge Forscher, der dem Lehrer nach ihrem ersten Treffen im Rathaus als Stephan Howard vorgestellt worden war, hob das Visier seines Helms an und wischte sich

mit dem Handschuh über die Stirn. »Binden wir zwei Hunde an und lassen wir den dritten herumstreunen«, sagte er. »Auf diese Weise müssen die Ratten sie zwangsläufig erwischen.«

Harris schaute zu, als einer der Männer einen Eisenpflock in den harten Pfad schlug, der am schlammigen Kanal vorbeiführte, und zwei der jungen Hunde daran anband.

»Mach's gut, Kleiner, lauf.« Harris setzte den jungen Hund ab und gab ihm einen sanften Schubs, doch der Hund drängte sich an seine Hand, leckte sie ab und blickte zu ihm auf.

»Geh schon, Junge, es ist für die Queen und das Land.«

Der kleine Hund hockte sich hin und schaute zu ihm hoch. »O Mann«, murmelte Harris. »Es wird schwieriger, als ich dachte.«

Howard griff in den Korb und nahm etwas rohes Fleisch heraus. »Das soll ihn verlocken. Es ist als Köder für die Ratten vorgesehen, aber ich sehe nicht ein, weshalb diese armen Hunde keine Henkersmahlzeit bekommen sollen. Ich locke ihn bis zur Brücke und lasse ihn dort mit genug zum Fressen zurück. Komm, Junge.« Er hielt dem kleinen Hund das Fleisch vor die Nase und zog es immer ein Stückchen vor ihm her, so daß er danach schnappen konnte.

»Gehen Sie nicht zu weit!« rief Harris, als die sonderbar gekleidete Gestalt unterhalb der Brücke verschwand. Er und die anderen verstreuten rohes Fleisch um die beiden angebundenen jungen Hunde und fütterten sie ein wenig, um ihnen eine Freude zu machen.

Sie blickten auf, als sie eilige Schritte nahen hörten. Howard rannte auf sie zu und schwenkte aufgeregt die Arme. Zuerst konnten sie nicht verstehen, was er rief, doch als er zurück zur Brücke wies, erkannten sie, warum er von dort flüchtete.

Im Halbdunkel unter der Brücke sahen sie mehrere schwarze Kreaturen, die den jungen Hund umgaben, der mitleiderregend zu winseln begann. Harris wollte unwillkürlich dorthin laufen, doch eine Hand legte sich auf seinen Arm und hielt ihn zurück. Harris nickte und machte sich klar, daß es sein mußte. Was machte der Tod des Hundes, wenn dadurch zahllose Menschen gerettet werden konnten? Aber es war ein schreckliches Ende für das arme, kleine Ding.

Plötzlich sahen sie eine Reihe von Ratten aus dem Dunkel unter der Brücke auftauchen. Die Ratten strömten in einer langen Kette hinter dem schwerfällig laufenden Forscher her. Die Ratte an der Spitze holte ihn schnell ein und sprang ihm an die Beine. Sie klammerte sich an das Material des Schutzanzugs, konnte es jedoch nicht mit den scharfen Zähnen durchdringen. Howard rannte weiter und schleifte die Ratte mit.

»Das Visier!« rief Harris. »Schließen Sie das Visier!«

Howard hörte ihn und klappte schnell das Visier herunter. Der Forscher stolperte, als sich eine zweite Ratte an sein anderes Bein klammerte, schaffte es jedoch, auf den Beinen zu bleiben. Die Gruppe der Männer schaute entsetzt zu. Eine dritte Ratte sprang an Howards Rücken hinauf, kauerte auf seiner Schulter und schnappte nach dem Helm. Howard stürzte schwer, und ein Arm platschte ins Wasser des Kanals. Der Forscher stemmte sich auf die Knie. Unzählige Ratten fielen jetzt über ihn her. Er versuchte vergebens, sie von sich zu streifen. Sie klammerten sich an ihn wie gigantische Kletten.

Harris sah, was er am meisten befürchtete - ein Reißverschluss im Schutzanzug. Er rannte los, die drei anderen Männer folgten ihm. Harris erreichte Howard und zerrte die Ratten von ihm, die jetzt wie verrückt an dem Schutzanzug rissen, obwohl Harris nach ihnen schlug. Er trat zwei Ratten in den Kanal und hoffte, daß sie betäubt ge-

nug waren, um zu ersaufen. Immer noch hingen andere Ratten an Howard, doch Harris zog den Forscher auf die Füße und aufs Kanalufer hinauf.

Alle Männer kämpften jetzt um ihr Leben, denn weitere Ratten fielen über sie her. Sie taumelten zurück zu der Lücke im *Zaun*, die es ihnen erlaubte, vom Kanal zu entkommen, der wie eine Todesfalle war. Die Angriffe ließen etwas nach, als sie an den beiden kläffenden Hunden und dem rohen Fleisch vorbeikamen, das verstreut am Boden lag, denn die Ratten stürzten sich gierig auf die leichtere Beute.

»Zurück zu den Wagen!« hörte Harris einen gedämpften Ruf. »Dort haben wir die Gasflaschen!«

Sie hetzten weiter, und es war jetzt leichter, denn die meisten der Ratten verschlangen nun das Tierfleisch. Die Männer halfen einander, erreichten die Lücke im Zaun und zwängten sich hindurch. Unvermittelt ließen sich die Ratten, die noch an ihnen hingen, zu Boden fallen, als spürten sie die Gefahr, die ihnen außerhalb der Abgrenzung des Kanals drohte. Harris packte eine Ratte, bevor sie entkommen konnte. Er überwand den Ekel, den die sich windende Kreatur in ihm auslöste. Er hielt sie mit einer Hand am Nacken, packte die Hinterbeine mit der anderen Hand und hob die Ratte hoch in die Luft.

»Hier ist ein lebendes Exemplar für Sie!« schrie er und mühte sich ab, die Ratte festzuhalten.

»Gut gemacht!« rief Howard und eilte dem Lehrer zu Hilfe. Die gewaltige Ratte war enorm stark und wehrte sich heftig, doch die beiden Männer hielten sie eisern fest. Die Ratten, die nicht geflüchtet, sondern auf der anderen Seite des Zauns geblieben waren, kamen jetzt durch die Lücke und griffen die beiden Männer an.

Die anderen drei traten um sich und versuchten, die Ratten abzuschütteln und von sich zu schlagen, aber sie erkannten bald, daß ihre Bemühungen vergeblich waren,

wenn sie keine Hilfe bekamen. Ihre Kollegen in den beiden Wagen, die in der Nähe bereitstanden, starteten, fuhren heran und stoppten mit quietschenden Reifen bei den kämpfenden Männern. Die Hecktüren der Kastenwagen flogen auf, und die Männer kletterten hinein. Ratten klammerten sich an sie und sprangen in die beiden Kastenwagen. Der Lärm war trotz des Schutzhelms ohrenbetäubend für Harris. Die jungen Hunde in den Körben bellten wild, die Ratten quiekten auf ihre besonders schrille Art, und die Rufe und Schreie der Männer gelkten in den beiden Wagen. Harris erkannte, daß der Fahrer des Fahrzeugs, in das er geflüchtet war, weder seinen Helm noch die Handschuhe trug. Er rief dem Mann zu, Kopf und Hände zu schützen, doch der Fahrer hörte es nicht im Lärm.

Zwei Männer waren jetzt im ersten Kastenwagen und packten schnell die Gasflaschen aus. Dabei traten sie nach den Ratten, die in den Wagen sprangen. Harris und Howard kletterten in den Wagen und hielten die gefangene Ratte zwischen sich. Sie achteten nicht auf die schmerzhaften Bisse, die zwar nicht durch die Schutzanzüge drangen, jedoch wie unerträgliches Kneifen für ihren Körper waren. Der Wagen fuhr an. Die Ratten jagten hinter ihm her und versuchten, durch die offene Hecktür hineinzuspringen. Einige schafften es, andere wurden auf die Straße zurückgetreten. Die Hecktür wurde zugeknallt und klemmte eine Ratte ein, die durch einen Tritt von einem der Männer hinausbefördert wurde.

Das Gas aus einer der Stahlflaschen wurde gegen die Ratten eingesetzt, die noch im Wagen waren und immer noch angriffen.

»Nicht diese!« schrie Howard. »Findet etwas, in das wir sie einsperren können. Wir wollen sie lebend!«

Ein Mann leerte einen Werkzeugkasten, und die rasende Ratte wurde hineingestopft. Der Deckel schnappte

fest zu. Plötzlich schlingerte der Wagen heftig. Die Männer blickten besorgt nach vorn. Der Fahrer versuchte, eine der schwarzen Bestien von seiner ungeschützten Hand abzuschütteln. Ein Gasstrom wurde auf die Ratte gezielt, und bald fiel sie von dem Fahrer, dessen Arm jetzt schlaff an der Seite hinabhing. Der Mann fuhr weiter, stöhnte vor Schmerz und lenkte nur mit einer Hand. Das Gas wurde in den großen Wagen versprüht und tötete die Ratten binnen Sekunden.

»Nicht zuviel Gas!« rief Howard. »Wir wollen die Hunde nicht töten!«

Als die letzte Ratte taumelte, sich versteifte und starb, nahmen die Männer die Schutzhelme ab und schauten zu dem verletzten Fahrer. Sie wußten, daß er zum Sterben verurteilt war.

»Der andere Wagen ist dicht hinter uns«, sagte Howard und spähte durch das Fenster der Hecktür. »Wir sind jetzt weit genug fort«, rief er zum Fahrer. »Halten Sie, und wir kümmern uns um Ihre Verletzung.« Er blickte zu Harris, der hoffnungslos den Kopf schüttelte.

Der Wagen hielt am Straßenrand, und das zweite Fahrzeug stoppte dicht dahinter. Die Männer öffneten die Hecktür und stiegen erschöpft aus. Sie waren froh, die frische Morgenluft atmen zu können, nachdem sie den ätzenden Gasgestank eingeatmet hatten. Harris verspürte Übelkeit und war leicht benommen. Er lehnte sich an die Seite des Kastenwagens.

»Zuviel von diesem Gas kann auch für Menschen tödlich sein«, sagte Howard. »Besonders in einem so engen Raum. Ein Glück, daß wir die Helme trugen. Der Fahrer ist soeben ohnmächtig geworden, nicht von der Verletzung, nehme ich an, sondern vom Gas - und *er* saß an einem offenen Fenster.«

»Weiß der arme Kerl, daß er sterben wird?« fragte Harris immer noch benommen.

»Jeder weiß jetzt von der Krankheit, Mr. Harris. Er kannte das Risiko und hätte sich schützen müssen.«

»Nun, vielleicht hatten Sie ebenfalls Pech«, sagte Harris und wies auf den Riß in Howards Schutzanzug.

Der Forscher erbleichte und legte eine Hand auf den Riß. »Ich glaube nicht, daß ich gebissen wurde«, sagte er, »aber ich habe überall blaue Flecke von ihren Zähnen. O Gott.« Er fummelte am Reißverschluß des grauen Schutzanzugs und zog ihn zögernd auf. Zu seiner Erleichterung stellte er fest, daß die Kleidung darunter unbeschädigt war. Mit einem tiefen Seufzen lehnte er sich ebenfalls an den Wagen.

Nach einer Weile sagte Howard: »Bringen wir den armen Kerl ins Krankenhaus, wenn es ihm auch nicht mehr hilft, und dann machen wir mit unserer Tour weiter. Diesmal werde ich jedoch mehr Schutz von Foskins anfordern. Ich meine, das war nur die erste der festgelegten Stellen. Ich hoffe, Sie haben bei den nächsten neun ein paar sichere Plätze für uns ausgesucht, Harris.«

Harris lächelte matt. »Gibt es hier noch irgendwelche sicheren Plätze?«

Noch dreimal an diesem Tag wurden sie von den Ratten angegriffen. Am Abend kehrte Harris sowohl geistig als auch körperlich völlig erschöpft in sein Apartment zurück. Er war wie gelähmt von den schrecklichen Geschehnissen, die die Aktion mit sich gebracht hatte. Er sank in einen Sessel und erzählte Judy von den Ereignissen des Tages. »Beim Kanal war es am schlimmsten. Es machte uns ziemlich fertig, besonders die Verletzung des Fahrers, und danach waren wir ein bißchen vorsichtiger. Vom Kanal aus fuhren wir zum Hafengebiet - ich habe die Straßen noch nie so verlassen gesehen -, setzten die Köder aus und verschwanden schnell.« Er ver-

mied es, etwas von den jungen Hunden zu erwähnen, denn er wußte, wie sehr Judy Tiere liebte.

»An einer Stelle hielten wir am Beginn einer Gasse, die zum Fluß führt, stiegen aus und trugen die Köder bis zum Ende der Gasse. Wir luden die Köder ab, wollten zu den Wagen zurückkehren, und da blockierten uns die Bastarde den Weg. Sie strömten aus einem Kellerfenster. Wir hielten nicht an, um zu überlegen. Howard rannte wie ein Blitz. Er raste zwischen den Ratten hindurch, und wir alle folgten und traten und stampften und dankten Gott für die Schutzanzüge. Wir flüchteten in die Wagen und rasten davon.

Es ist sonderbar, aber als wir da im Rathaus saßen, Pläne machten, all die Berichte hörten, sogar meine eigenen Erlebnisse mit den Ratten aus erster Hand, war uns nicht klar, wie schlimm die Lage wirklich war. Das erkannten wir erst heute. Am Morgen waren die Straßen praktisch leer, und später wagten sich die Leute nur in Gruppen oder in Pkws und Lieferwagen auf die Straße.

Auf alle Fälle erhielten wir nach diesen Vorfällen eine Eskorte, wie Foskins versprochen hatte. Er brachte sogar die Army ins Spiel. Zwei Wagenladungen Soldaten mit Wasserwerfern, Flammenwerfern, Gas - das ganze verdammte Zeug. Da fühlten wir uns ein bißchen sicherer.«

»Ihr hättet nicht ohne die Army anfangen sollen«, warf Judy ein. Sie war nicht auf Harris ärgerlich, sondern auf Foskins, der das Kommando gehabt hatte.

»Ja, ich weiß«, sagte Harris. »Aber wir haben alle den gleichen Fehler begangen. Wir haben die Ratten unterschätzt. Trotz aller Berichte haben wir sie nur als äußerst gefährliche Schädlinge betrachtet, nicht als eine tödliche Macht, zu der sie anscheinend werden. Selbst nach dem U-Bahn-Massaker und dem Angriff auf die Schule haben wir nicht damit gerechnet, an einem Tag auf so viele von ihnen zu stoßen. Sicher, ich hatte die wahrscheinlichsten

Stellen ausgewählt - das mußte ich, wenn unser Plan wirken sollte -, doch selbst ich war nicht darauf vorbereitet, daß sie zu so großer Zahl auftauchen. Ich sage dir, Jude, wenn der Plan nicht klappt, dann wird dieses ganze Gebiet dem Erdboden gleichgemacht werden müssen.«

Judy erschauerte. »Und wenn es zu spät ist? Du hast mir doch gesagt, wie schnell sich die Ratten vermehren. Was ist, wenn sie sich über ganz London ausbreiten?«

Harris schwieg eine Weile, bevor er antwortete. »Dann gute Nacht, London.«

»O Liebling, laß uns jetzt von hier fortziehen. Du hast getan, was in deiner Macht steht, und soviel geholfen wie möglich. Du hast selbst gesagt, daß du nicht unbedingt gebraucht wirst, sondern nur dabei bist, weil Foskins sein Ego stärken will. Laß sie doch allein weitermachen. Laß uns wegziehen, bevor es noch schlimmer wird.«

»Unsinn, Judy, du weißt, daß wir das nicht können. Wohin sollten wir denn ziehen?«

»Wir könnten eine Zeitlang bei Tante Hazel wohnen. Du könntest dich in eine Schule auf dem Land versetzen lassen, und mir würde es nichts ausmachen, für eine Weile in irgendeinem Geschäft als Verkäuferin zu arbeiten. All die Schulen auf dem Land sind mit evakuierten Kindern überfüllt, und es werden mehr Lehrer aus London gebraucht.«

»Nein, Schatz. Ich kann jetzt nicht von hier weg. Weißt du, als wir heute durch die Stadt fahren, bekleidet mit diesen albernen Weltraumanzügen, eskortiert von Soldaten, die bis an die Zähne bewaffnet waren, und ich sie alle zu Plätzen führte, die ich kenne und die mir vertraut sind, Orte, an denen ich einen Teil meines Lebens verbrachte, da wußte ich, daß ich bis zum Ende durchhalten muß. Wenn du so willst - und ich weiß, daß es albern klingen mag -, ging es heute um *mein* Revier. Die Männer bei mir waren dort Fremde. Was Foskins und sein Ministerium

anbetrifft, so könnte diese Gegend für sie ein Stück Ausland sein. Oh, ich sage nicht, daß ich das Gebiet über alles liebe oder solch einen Blödsinn. Aber ich fühle mich ein wenig dafür verantwortlich - als wäre es meine alte Schule, die abgerissen werden soll. Verstehst du das?«

»Ja, ich verstehe.« Judy lächelte ihn an, nahm seine Hand und hielt sie an ihre Wange. »Du Dummkopf.« Er zuckte die Achseln und lächelte.

»Gab es heute noch weitere Zwischenfälle?« fragte Judy.

»Ja. Auf einem Schulhof sahen wir ein Dutzend Ratten, die einen Hund angriffen. Wir fuhren hin, mitten durch sie hindurch und warfen unsere Köder ab, ohne anzuhalten.« Vor seinem geistigen Auge sah er den schrecklichen Anblick, als seine Gefährten die jungen Hunde aus den Wagen mitten zwischen die Ratten geworfen hatten; er war nicht in der Lage gewesen, sich daran zu beteiligen. »Später fuhren wir in eine Kirchenruine und entdeckten die Skelette zweier Menschen. Wer sie waren und wie lange sie dort lagen, konnten wir nicht sagen. Die Skelette waren jedoch so frisch, daß sie noch nicht lange dort gelegen haben können, und es gab keine Spur von Bekleidung mehr. Das Sonderbare war, daß sie in enger Umarmung dort lagen - wie ein Liebespaar. Wir luden die Köder aus und hörten einen Schrei. Bei einem unserer Männer hing eine Ratte am Nacken, und er rannte wie ein Verrückter herum. Zum Glück rettete ihn der Schutzanzug vor einer Verletzung, aber seine Furcht übertrug sich auf uns alle. Wir alle hetzten zum Ausgang. Zwei Männer eilten dem Angegriffenen zu Hilfe, hatten aber bald eigene Probleme. Die drei Männer rannten, und Ratten klammerten sich an sie. Als die Männer aus der Ruine heraus waren, wurde ein Wasserwerfer auf die Lücke gerichtet, um alles zu stoppen, was sonst noch auftauchte. Die Soldaten befreiten die drei Männer mit Hilfe ihrer Bajonette von den

Ratten. Die Army wollte die Ruine mit Gas füllen, aber Howard ließ das nicht zu. Wir wollten die Ratten am Leben lassen, damit sie das Virus verbreiten können.

Nach dieser Episode gab es keine großen Schwierigkeiten mehr, obwohl wir immer wieder auf Ratten trafen. Wir hatten gelernt, vorsichtig zu sein und so nahe wie möglich bei den Fahrzeugen zu bleiben, um beim ersten Anzeichen von Gefahr hineinspringen zu können. Ich befürchte, keiner von uns war sehr tapfer.«

»Ich will keinen toten Helden, Harris«, sagte Judy.

»Glaube mir, du wirst auch keinen bekommen.«

»Und wie geht es jetzt weiter?«

»Wir warten. Wir warten ab, ob das Virus wirkt, und wenn das der Fall ist, wird es nicht lange dauern, bis es sich ausbreitet. Die Wissenschaftler sagen, daß wir in ein paar Wochen eine von beiden Möglichkeiten wissen.«

»Und wenn es nicht klappt, was dann?«

»Nun, dann wird es nicht mehr nur das Problem von East End sein. Es ist nicht möglich, die Ratten auf dieses Gebiet einzugrenzen. Sie werden sich dann in ganz London ausbreiten. Und wenn das passiert, dann möchte ich nicht hier sein.«

13

Die Ratten kamen auf die Straßen heraus, um zu sterben. Es war, als hätten sie nach dem Leben in der Dunkelheit den letzten Wunsch, die frische Luft über der Erdoberfläche zu atmen, bevor sie zugrunde gingen. Die Straßen waren von toten Ratten übersät. Die Kadaver schwellen in der Sonne an, was die Bewohner des Gebiets in Angst und Schrecken versetzte. Das Entsetzen ging in Erleichterung über, als die Leute erkannten, daß die Ratten starben und die Gefahr vorüber war. Die infizierten Kadaver wurden zu großen Haufen gesammelt, auf Lastwagen geladen und zu Abfallverbrennungsanlagen gefahren, wo sie zu harmlosem Staub verbrannt wurden. Es hatte nur zwei Tage gedauert, bis die ersten Anzeichen der Wirkung des Virus zu erkennen waren, in der folgenden Woche stieg die Zahl der toten Ratten rapide an. Es gab immer noch Angriffe der Ratten, aber sie waren längst nicht mehr so zahlreich. Und dann wurde ein bemerkenswerter Nebeneffekt des Virus entdeckt.

Ein Soldat wurde von einer Ratte gebissen, die er für tot gehalten hatte, weil sie reglos am Boden lag. Er erschoss sie und ging ins Krankenhaus, überzeugt davon, daß er sterben würde. Seine Verfassung war drei Tage lang äußerst kritisch, doch er kam durch, und sein Überleben war auf eine Reaktion auf die Krankheit zurückzuführen, die der Ratte durch die Virusinfektion übertragen worden war. Der tödliche Krankheitserreger war beträchtlich schwächer geworden.

Andere, die von Ratten gebissen wurden, hatten nicht soviel Glück wie der Soldat. Einige starben in den üblichen 24 Stunden, andere lebten noch bis zu einer Woche.

Es wurden nicht so viel Leute gebissen, daß man klare Schlüsse ziehen konnte, aber die Tatsache, daß eine Person überlebt hatte und andere noch fast eine Woche am Leben geblieben waren, war zweifellos ermutigend. Es wurden Tierversuche durchgeführt, aber anstatt an der Krankheit zu sterben, die von den Ratten verursacht wurde, gingen die Tiere an dem von Menschen entwickelten Virus ein, der in die Ratten eingeschleppt worden war.

Nach drei Wochen hielt man die Gefahr durch die Ratten für weitestgehend gebannt, obwohl nur knapp zweitausend Kadaver gefunden wurden. Man nahm an, daß der Rest in unterirdischen Gängen starb oder bereits tot war.

Langsam nahm das Leben in der Stadt wieder seinen normalen Gang. Es wurden Pläne für eine massive Sanierung der älteren Bezirke East Londons gemacht. Häuser sollten abgerissen, Brachland entweder als Bauland genutzt oder für Kinderspielflächen oder Parkplätze planiert und betoniert werden. Das Hafenviertel und die Docks sollten modernisiert werden. Unbenutzte Keller sollten für immer versiegelt, Abwasserkanäle sorgfältig gereinigt oder erneuert werden. Es würde Millionen kosten, aber man hatte aus seinen Fehlern gelernt. Stepney und Poplar würden zu modernen Wohngebieten werden, und die Slums würden bald vergessen sein.

Foskins wurde völlig rehabilitiert, von jeder Schuld an früheren Versäumnissen freigesprochen und offiziell wieder in sein Amt eingesetzt. Der Premierminister gratulierte ihm persönlich, und er gab die Komplimente an das Team weiter, das ihm geholfen hatte, die kritische Aufgabe zu bewältigen. Auf einer Pressekonferenz pries Foskins die Spezialisten, deren sorgfältige Arbeit, zusammen mit ihrer Ausdauer und Genialität, schließlich diese grauenvolle, mutierte Kreatur und die tödliche Krankheit, die sie übertrug, besiegt hatten, wenn er auch geschickt

durchblicken ließ, daß es in Wirklichkeit alles sein Verdienst war, weil er der Urheber und Organisator des Projekts gewesen war.

Es fanden immer noch tägliche Konferenzen im Rathaus statt, bei denen der Fortschritt der Operation diskutiert wurde, aber die Mitglieder der Runde standen nicht mehr unter Zeitdruck und Entscheidungszwang. Ein Serum wurde aus dem Virus entwickelt, um als Gegenmittel für die Rattenbisse eingesetzt zu werden, wodurch die Krankheit nicht mehr tödlich war, obwohl solche Fälle ohnehin immer seltener wurden.

Die Gefahr war vorüber. So dachte jeder.

14

Judy war in der Wanne und genoß ein warmes Bad, als sie das Telefon klingeln hörte. Harris' gedämpfte Stimme klang kurz darauf durch die halb offenstehende Badezimmertür. Judy fragte sich flüchtig, wer der Anrufer sein mochte. Nach einer Weile einseitiger Unterhaltung hörte Judy, daß der Hörer aufgelegt wurde und sich Schritte dem Badezimmer näherten. Dann trat Harris mit einem verzerrten Lächeln ein.

»Das war Foskins«, sagte er und setzte sich auf den Rand der Wanne.

»Der ruft an einem Sonntagmorgen an? Da muß er dich aber sehr vermissen.«

»Kaum. Er hat mich abserviert.«

»Was? Warum?«

»Meine Dienste werden nicht mehr gebraucht. ›Danke für Ihre äußerst wertvolle Hilfe, alter Junge, aber das Schlimmste ist nun vorüber, und ich finde, es wäre unfair, wenn ich weiter ihre kostbare Zeit in Anspruch nehmen würde. <<«

»Dieser fiese Kerl.«

»Nein, das stimmt nicht ganz. Ich hätte ohnehin nichts mehr tun können. Ich habe mich in der letzten Woche ein bißchen nutzlos gefühlt.«

»Ja, aber ich finde es nicht schön, daß er dich abschiebt, wenn fast alles vorüber ist.«

»Nun, er hat sein Ziel erreicht, nicht wahr? Er braucht mich nicht mehr zum Vorzeigen - er bekommt jetzt die ganze Publicity. Wie dem auch sei, die Schulkinder kommen bald zurück, und dann fängt der alte Trott wieder an.«

»Hm, vermutlich.« Judy ließ sich tiefer ins Wasser rutschen. »Aber ich halte Foskins immer noch für einen alten Gauner.«

Harris lachte und platschte ihr leicht etwas Wasser ins Gesicht. »Er hat uns für nächsten Dienstagabend zu einer Party eingeladen.«

»Was?« Judy setzte sich in der Wanne auf. »Das kann doch nicht wahr sein!«

»Er weiß, daß er ein Schweinehund ist, und er kann sich nicht damit abfinden. Das ist vermutlich seine Schwäche - er ist nur ein halber Unmensch.« Harris tunkte die Hand in das Badewasser und strich zärtlich über Judys Oberschenkel. »Er behandelt mich schlecht, aber er will immer noch, daß ich ihn mag.«

»Ich verstehe. Und - magst du ihn?«

»Das ist doch nicht wichtig, oder? Er tut mir in gewisser Weise leid, aber es juckt mich nicht, was aus ihm und unserem kleinen Komitee wird - ich bin froh, da heraus zu sein. Jetzt ist das Schlimmste vorüber, und ich habe Besseres zu tun.« Er streichelte die Innenseite ihres Schenkels, und sie spreizte leicht die Beine, um ihm Zugang zu gewähren.

»Werden wir zu seiner Party gehen?«

»Warum nicht? Dann ist der Abend ausgefüllt.«

Judy stöhnte leise, als Harris an ihrem Schenkel hinauf streichelte, bis er am Ziel war.

»Was wirst du tun, bis die Schule wiedereröffnet wird?« fragte sie.

Er streichelte sanft über den kleinen, behaarten Hügel, fast in Gedanken versunken. »Ich könnte mich ein bißchen in der Schule umsehen; mir anschauen, wie die Dinge aufgeräumt werden. Vielleicht streiche ich sogar ein bißchen an.«

»Ich könnte mir ein paar Tage frei nehmen.«

»Sollen wir zu Tante Hazel fahren?«

»Ja, bitte.« Judy begann sich im Wasser zu winden, und Harris fragte sich, ob das ›ja, bitte‹ eine Antwort auf seinen Vorschlag oder eine Ermunterung war, sie weiter so zu streicheln.

»Harris«, sagte sie.

»Ja?«

»Ist es nicht an der Zeit für dein Bad?«

Er begann, sein Hemd aufzuknöpfen.

Foskins begrüßte sie herzlich, als sie am nächsten Dienstag bei ihm zu Hause eintrafen.

»Hallo, alter Junge. Ah, Sie müssen Judy sein. Bitte kommen Sie herein.«

Schon halb besoffen, dachte Harris, fing Judys Blick auf und zwinkerte ihr zu.

»Die meisten meiner Gäste sind eingetroffen«, sagte Foskins mit überlauter Stimme. »Das Badezimmer ist oben links neben dem Schlafzimmer.«

Judy verschwand die Treppe hinauf, um ihr Make-up zu überprüfen, und Harris folgte Foskins in ein Zimmer voller Leute, die sich unterhielten. Er entdeckte Howard bei einer der Gruppen. Das Gesicht des jungen Forschers war vor Stolz gerötet wegen der Ereignisse der vergangenen Woche. »Hallo, Harris!« rief er, winkte mit einem Glas in der Hand und verschüttete etwas vom Inhalt auf eine junge Frau, die neben ihm stand. »Kommen Sie und lernen Sie alle kennen.«

Harris ging zu der Gruppe hinüber. Foskins führte ihn am Arm und nahm unterwegs einen Scotch von einem Tablett mit verschiedenen Getränken, das ein Kellner herumtrug. Howard stellte Harris in einer kumpelhaften Art vor, die er bei ihrer Zusammenarbeit nie gezeigt hatte.

»Ah, Sie sind der Lehrer, der all diese kleinen Kinder in der Schule rettete, nicht wahr?« sagte die junge Frau neben Howard aufgeregt.

»Mit Hilfe der halben Polizei und Feuerwehr Londons«, erwiderte Harris lächelnd.

»Keine falsche Bescheidenheit, mein Junge«, sagte Foskins und klopfte dem Lehrer kräftig auf die Schulter.

»Fiona schwärmt für Helden.« Howard lachte und legte besitzergreifend eine Hand um ihre Hüfte.

»Kommen Sie, alter Junge, Sie müssen alle kennenlernen.« Foskins zog Harris von der Gruppe fort. Judy schloß sich ihnen an, als sie ihre Runde machten, lächelten, Hände schüttelten und beglückwünscht wurden. Nach dem dritten Scotch ließ Harris' Abneigung gegen den Unterstaatssekretär nach. Er beobachtete, wie Foskins mit Kollegen aus der Politik lachte und scherzte, ihr Lob mal mit gespielter Bescheidenheit, mal mit geübter und geschickter Angeberei entgegennahm. Harris bemerkte, daß Howard abseits stand, Foskins anstarrte und dem Plappern von Fiona keine Beachtung schenkte.

Seine Gedanken wurden unterbrochen, als Judy ihm ins Ohr flüsterte. »Das ist also der Jet-set?«

»Es hätte schlimmer sein können.« Harris lächelte ihr zu. »Jedenfalls wird nicht an Schnaps gespart.«

»Foskins sonnt sich in seinem Ruhm.«

»Natürlich. Was denkst du denn, wozu er die Party gibt? Aber man kann es ihm nicht verübeln.«

»Harris, für einen streitlustigen Mann bist du sehr gelassen und gutmütig.«

Er lachte, legte einen Arm um ihre Schulter und zog Judy an sich. »Nun gut, er hat mal einen Fehler begangen, ihn jedoch schnell wiedergutmacht.«

»Ja, mit Hilfe von dir und all den anderen!« sagte Judy empört.

»Sie hat völlig recht, wissen Sie, Harris!« Howard hatte sich unbemerkt zu ihnen gesellt, gefolgt von Fiona. »Er heimst allen Ruhm ein - sehr bescheiden, das gebe ich zu - aber es war im Grunde *meine* Idee.«

»Ja«, stimmte Fiona atemlos zu.

»Nebenbei bemerkt«, fügte Howard hämisch hinzu, »tut es mir leid, daß Sie nicht mehr zum Team zählen.«

Harris grinste den Forscher an und war nicht bereit, sich aushorchen zu lassen.

»Was macht das schon? Es ist jetzt ohnehin alles vorüber«, sagte er und hielt nach dem Kellner und dem Tablett mit Getränken Ausschau.

»Ja, und wir alle gehen schließlich wieder zurück an unsere unbedeutenden kleinen Jobs, während er...«

»Sehen Sie, wenn Ihnen das nicht gefällt, dann sagen Sie's nicht mir, sondern ihm.« Harris nahm sich geschickt ein Glas Scotch vom Tablett, als der Kellner vorbeikam.

»Das werde ich verdammt tun!« sagte Howard und eilte entschlossen zu Foskins.

»Harris, du bist ein Filou«, tadelte Judy den lächelnden Lehrer.

»O Gott, er wird eine Szene machen«, jammerte Fiona.

Gerade als Howard bei dem heiteren Foskins angelangt war, klingelte das Telefon in der Diele, und der Unterstaatssekretär entschuldigte sich bei den Gästen und ließ den Forscher offenen Mundes und plattfüßig stehen.

Harris unterdrückte seine Schadenfreude, als er beobachtete, daß sich der Forscher wieder faßte und Foskins folgte.

Zwei Minuten später kehrte Howard mit aschfahlem Gesicht zurück. Er gesellte sich zu ihnen und schüttelte langsam und mit fassungsloser Miene den Kopf. »Liebling, was ist los? Ist was passiert?« fragte Fiona besorgt.

Howard blickte von einem zum anderen, aber er schien sie gar nicht richtig wahrzunehmen. »Dieser Anruf«, sagte er wie in Trance, »kam von unserer Einsatzzentrale.« Sie warteten ungeduldig in angespanntem Schweigen.

»Es hat einen weiteren Angriff der Ratten gegeben. Ein neues Massaker - in North London.«

15

Stephen Abbott saß im dunklen Kino und blickte verstohlen zum Gesicht seiner Freundin, das vom Widerschein des Films auf der Leinwand erhellt wurde. Der Film langweilte ihn, teils weil der große Cowboy mit dem zerfurchten Gesicht mittlerweile zu alt war, um wie Supermann zu agieren, und teils, weil Stephen auf seine Brille verzichtet hatte. Vikki wußte nicht, daß er eigentlich eine Brille brauchte, und er befürchtete, es könnte ihre Beziehung stören, wenn sie es erfahren würde. Sie würde ihm vielleicht ebenfalls davonlaufen, wenn sie herausfinden würde, daß er zwei falsche Schneidezähne hatte. Er mußte beim Rumknutschen aufpassen, daß sie nicht mit der Zunge die Platte lockerte. Vikki war ziemlich penibel und wählerisch. Und das konnte sie sich bei ihrem blendenden Aussehen auch erlauben. Sie war die schärfste Frau vom gesamten Klub.

Stephen hatte noch ein anderes Problem: Er wünschte, zur Toilette gehen zu können. Noch war es nicht allzu dringend, aber der Gedanke, nicht hingehen zu können, machte es ständig schlimmer. Und er konnte nicht hingehen, weil er seine Brille nicht dabei hatte und ohne sie niemals den Weg zurück zu seinem Platz finden würde. Das war ihm schon einmal passiert. Er war im dunklen Kino über den Mittelgang hin und her geirrt, bis ihm seine verlegene Freundin gewunken hatte. Und das war dann das letzte Rendezvous mit ihr gewesen.

Er bewegte sich unruhig auf seinem Platz. Schließlich legte Stephen den Arm um Vikkis Schultern, und sie schmiegte sich an ihn und legte eine Hand auf seinen Oberschenkel. Das Gebiet unter seiner Hand wurde zum

Mittelpunkt seiner Gefühle, bis sich durch ihre Berührung etwas anderes regte. Er küßte sie sanft auf die Wange und dann heftiger auf den Mund, als sie ihm den Kopf zuwandte. Sie verstärkte den Druck ihrer Hand auf seinem Oberschenkel. Nun, Stephen hatte zwei Wochen auf diesen Augenblick gewartet, daß er sich jetzt nichts durch voreiliges Handeln verderben wollte; aber vielleicht war es jetzt an der Zeit, den ersten Schritt zu tun. Das Herz klopfte ihm bis zum Hals, und der Wunsch, zur Toilette zu gehen, ging in ein stärkeres Verlangen über. Stephen legte die freie Hand auf Vikkis Handgelenk und streichelte über den seidigen Stoff ihrer Bluse. Er schob seine zitternde Hand vorsichtig zu den mittleren Knöpfen und stieß einen Finger durch die Öffnung; es wurde ihm fast schwindlig bei dem Gefühl, Vikkis warme Haut zu spüren. Eine Weile machte er kreisende Bewegungen mit der erkundenden Hand und wartete auf Vikkis Reaktion. Dann schob er die Hand zu ihren Brüsten, tastete zu einem der sanften Hügel und umfaßte ihn. Vikki legte ihre Hand auf seine und versuchte schwach und nur halbherzig, sie fortzuziehen. Statt dessen schob er sie zwischen die Knöpfe ihrer Bluse.

Seine Hand schlängelte sich so gut es ging weiter vorwärts, bis einer der Knöpfe aufsprang, und er hörte sie stöhnen, als er wieder ihre Brüste erreichte.

Meine erste, dachte er. Mein erstes gutausschendes Mädchen! Nach all diesen fetten, mageren, denen mit zu großen Nasen und zu großen Zähnen - endlich eine hübsche! Oh, ich bin verknallt. Was werden die Jungs sagen, wenn ich ihnen erzähle, daß sie mich rangelassen hat!

Er schob die Hand unter Vikkis spitzenbesetzten BH und spürte ihre harte, kleine Brustwarze. Er nahm sie zwischen zwei Finger und drückte sie wie einen Knopf.

Plötzlich schrie Vikki, sprang auf und zog seinen Arm mit hoch.

»Ich - ich wollte nicht...«, stammelte er und wurde rot, als Leute den Kopf wandten und zu ihnen schauten.

»Etwas hat mich gebissen!« stieß Vikki hervor. »Da ist etwas auf dem Boden! Es hat mich ins Bein gebissen!«

Stephen blickte hinunter, konnte jedoch nichts in der Dunkelheit erkennen. Er beugte sich hinab, mehr um den vorwurfsvollen Blicken der Leute zu entkommen, als das »Etwas« zu entdecken.

»Da ist nichts«, sagte er kläglich.

»Doch, doch, da ist was!« Vikki begann zu weinen. Sie wich zurück auf den Schoß der Person, die neben ihr saß. Jemand in der nächsten Reihe zündete ein Feuerzeug an und neigte sich damit über die Lehne seines Sitzes, um mit der Flamme den Boden zu beleuchten.

Ein großer, schwarzer Schatten huschte unter dem Sitz davon.

Vikki schrie, und eine Frau in der nächsten Reihe sprang kreischend auf. Dann war auf einmal im Kino die Hölle los. Leute sprangen auf und traten um sich oder stürzten von etwas fort, das zu ihren Füßen war.

»Ratten!« Der entsetzte Schrei hallte durch das Kino.

Vikki hüpfte hysterisch auf und ab, als sei sie durch die Berührung des Bodens von den Ratten gefährdeter. Stephen packte Vikki an den Schultern und versuchte, sie zu beruhigen. Das Licht im Kino ging an. Jetzt wurden die Leute erst richtig vom Grauen gepackt. Ratten strömten die Gänge hinab, bogen in die Sitzreihen ein, huschten über die Plätze und sprangen in die Menge, die in Panik geriet. Frauen und Männer schrien und behinderten sich gegenseitig bei der Flucht, weil überall der Weg durch taumelnde Gestalten blockiert war. Die Ausgangstüren waren verstopft, und Leute stürzten übereinander bei dem Versuch, der tödlichen Bedrohung zu entkommen. Der große Cowboy im Film begann sein letztes Revolverduell mit den Bösewichtern.

Stephen riß eine Ratte aus Vikkis Haar und schleuderte sie von sich. Seine Hände wurden von ihren scharfen Zähnen aufgerissen. Er packte Vikki am Arm und zog sie die Sitzreihe entlang, bis er an die Leute vor ihnen stieß. Un erklärlicher Weise ging die Beleuchtung langsam aus, bis das Chaos nur noch von dem Licht erhellt war, das die große Leinwand reflektierte. Etwas biß den Jungen ins Bein, und er versuchte, es gegen einen Sitz zu treten, doch er hatte zuwenig Platz, und die Ratte blieb an ihm hängen. Er bückte sich, um sie wegzuzerren, und eine andere Ratte biß ihm in die Hände. In seiner Verzweiflung setzte er sich auf die Rückenlehne eines Sitzes, hob sein schmerzendes Bein auf den Sitz in der nächsten Reihe und zog die große, schwarze Ratte mit. Vikki rannte von ihm fort und stolperte über einen Mann, der sich in einem Todeskampf mit drei Ratten befand. Sie stürzte schwer und war sofort von Ratten umgeben. Ihre Schreie blieben ungehört bei all den Entsetzensschreien, die durch das Kino gellten.

Stephen packte die Ratte an der Kehle und drückte mit aller Kraft zu, doch sie klammerte sich immer noch an ihn. Er spürte, daß eine andere Ratte auf seinen Rücken sprang und in seine Jacke biß, die er schnell ohne zu überlegen von sich riß und mitsamt der Ratte in die Sitzreihe hinter sich schleuderte. Ein Mann vor ihm erkannte seine Notlage, packte mutig die Ratte, die an Stephens Bein hing, und zog. Unvermittelt ließ die Ratte das Bein los, zuckte zu dem Mann herum und biß ihm ins Gesicht.

Der Mann stürzte schreiend zu Boden.

Stephen blickte über die Sitzreihe und sah, daß er nichts tun konnte, um den Mann zu retten, der ihm geholfen hatte. Verzweifelt schaute er in die Runde, doch er sah keinen sicheren Fluchtweg. Er sprang auf die Rückenlehne eines Sitzes und balancierte vorsichtig über die Sitzreihe, stützte sich auf den Schultern der Leute auf, wo er konnte, verließ sich jedoch überwiegend auf sein Glück,

um das Gleichgewicht zu halten. Er rutschte ein paarmal aus, schaffte es jedoch, sich wieder zu fangen, und die Angst verlieh ihm zusätzliche Kraft, die er brauchte, um seinen Weg fortzusetzen. Das Inferno rings um ihn wurde zu etwas Unwirklichem. Es war wie ein Alptraum, und das sonderbare Licht der Leinwand verstärkte noch die schaurige Wirkung.

Ein Mann vor ihm hob eine Ratte über seinen Kopf und warf sie von sich. Der lange Körper prallte gegen den Jungen. Stephen rutschte aus und fiel zwischen die Sitzreihen. Er stürzte schwer auf den Rücken und blieb sekundenlang benommen liegen. Jemand stolperte und fiel über ihn, während er mit einer Ratte in seinen Armen kämpfte. Die Ratte wurde gegen Stephens Brust geschoben, und er schrie vor Schmerzen auf. Er schlug mit den Fäusten sowohl nach der Ratte als auch nach dem Mann und fluchte und heulte dabei. Das Gewicht verschwand von seiner Brust, als der Mann auf die Füße gelangte und weitertaumelte. Die Ratte hing immer noch in seinen Armen, und eine andere hockte auf seinen Schultern und nagte an seinem Nacken.

Der Junge rappelte sich auf und kletterte wieder auf die Rückenlehnen der Sitze, um seinen gefährlichen Weg durch die Masse hilfloser Leute fortzusetzen. Viele waren jetzt in den Gängen und preßten sich in ihrer Panik auf engstem Raum zusammen, wodurch eine schnelle Flucht unmöglich war. Die Türen waren durch niedergetrampelte Leute blockiert, und diejenigen, die es geschafft hatten, sich bis ins Foyer durchzukämpfen, wurden von den Ratten gejagt.

Ein älteres Paar in Stephens Nähe klammerte sich in letzter, verzweifelter Umarmung aneinander, und die Ratten bissen ihnen in die Beine und ins Gesäß, bis die beiden auf die Knie fielen.

Ein Mann saß versteinert auf seinem Platz, hielt sich

krampfhaft an den Armlehnen fest und starrte auf die Leinwand, als schaue er den Film an. Eine Ratte hockte auf seinem Schoß und fraß ein Loch in seinen Bauch.

Einige Jugendliche hatten einen Kreis gebildet, Rücken an Rücken, und bahnten sich langsam einen Weg durch den Mittelgang, wobei sie mit ihren schweren Stiefeln nach den Ratten traten. Leider kamen die Jungen nicht weiter als bis zu der Masse, die sich vor dem Ausgang drängte.

Die Leute auf der Galerie hatten es nicht besser; dort gab es nur zwei Ausgänge als Fluchtwege, und durch sie strömten Ratten herein. Sie drängten sich gegenseitig immer weiter zurück, und viele stürzten über das Geländer hinunter.

Stephen kämpfte sich weiter voran. Er schluchzte vor Angst. Schließlich erreichte er das Parkett. Dort waren vergleichsweise wenig Leute und Ratten. Das größte Chaos herrschte jetzt an den Seiten und bei den Ausgängen des Kinos. Stephen sprang von der Sitzreihe auf den Boden und eilte zur Bühne. Er kletterte schnell hinauf, doch ein Strom schwarzer, pelziger Schatten tauchte an einer Seite des Vorhangs auf und kam sofort auf ihn zu. Stephen warf sich herum und wollte in die entgegengesetzte Richtung flüchten, doch er rutschte in dem Blut aus, das aus seinem verletzten Bein rann. Sofort waren die stinkenden Ratten über ihm, bedeckten seinen Körper, bissen ihn und verdrängten sich gegenseitig, um an sein Fleisch zu gelangen. Er schlug um sich, doch seine Arme wurden immer schwächer, und schließlich hielt er sie nur noch schützend vor sein Gesicht, während die Ratten sich an seinem Körper vollfraßen.

Stephen hob mit letzter Kraft einen Arm vor die Augen und starrte ungläubig zu der großen, bunten Leinwand hinauf. Er sah die Worte und sprach sie mit

schwacher Stimme, aber sein Verstand nahm sie nicht mehr wahr. Er flüsterte: »The End.«

George Fox arbeitete seit über zwanzig Jahren im Zoo. Im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen achtete er die Tiere in seiner Obhut sehr. Er sorgte sich, wenn es einem seiner Löwen nicht gutging, verhätschelte seine Lieblingsgazelle, wenn sie nicht gut im Futter war, und einmal verbrachte er sogar eine schlaflose Nacht bei einer sterbenden Schlange. Als Rowdys ins Vogelhaus eingebrochen waren und aus reiner Zerstörungswut dreißig seiner exotischen, gefiederten Freunde totgeschlagen hatten, war er zusammengebrochen und hatte tagelang geweint und getrauert. George Fox liebte seine Tiere und hatte Verständnis für sie, ob groß oder klein, wild oder zahm. Selbst als ihm vor ein paar Jahren ein Affe das halbe Ohr abgebissen hatte, war seine Tierliebe größer als der Zorn gewesen, und er hatte den Affen nicht beschimpft, sondern ihn sanft abgesetzt, den Schmerz ignoriert und stumm den Käfig verlassen, während er ein blutgetränktes Taschentuch auf das verletzte Ohr gehalten hatte.

Heute abend spürte er, daß die Tiere unruhig waren. Es war ungewöhnlich still in Londons großem Zoo - aber die Tiere schliefen nicht. Während er seine Runden machte, bemerkte er, daß die Raubtiere in ihren Käfigen auf und abschlichen. Die Affen kauerten dicht zusammen und starrten nervös in die Dunkelheit hinaus. Die Vögel blinzelten stumm auf ihren Stangen. Nur das wahnsinnige Lachen der Hyäne störte die beklemmende Stille.

»Immer sachte, Sara«, sagte er beruhigend zu seinem liebsten Geparden im großen Raubtierhaus. »Kein Grund zur Aufregung.«

Plötzlich kreischten die Vögel. Was ist denn mit denen los? dachte er, eilte zur Tür und lief auf den Tunnel zu, der unter der öffentlichen Straße zu dem Kanal führte, bei

dem das fantastische Vogelhaus stand. Am Eingang zum Tunnel stieß ein anderer Zoowärter auf George Fox.

»Was ist los, George?« fragte der Mann atemlos.

»Das weiß ich noch nicht, Bill. Irgend etwas hat die Vögel erschreckt. Es klingt, als würden sie verrückt.«

Sie stürzten in den dunklen Tunnel und leuchteten mit ihren Taschenlampen. Als sie auf der anderen Seite aus dem unterirdischen Durchgang liefen, hörten sie einen Schrei vom Giraffengehege her. Zu ihrem Entsetzen sahen sie, daß eine der Giraffen in der Umzäunung herumraste. Große, schwarze Kreaturen hingen am zitternden Körper der Giraffe. Sie stürzte sich in den Wassergraben und warf sich wie verrückt herum.

»O mein Gott - was ist das?« fragte Bill fassungslos.

»Das kann ich dir sagen«, stieß George hervor. »Das sind die verdammten Ratten. Die riesigen Ratten, die angeblich ausgerottet sind.« Er ging ein paar Schritte auf die hilflose Giraffe zu, doch dann wandte er sich zu Bill um. »Lauf zurück zum Büro! Schnell! Ruf die Polizei an und melde, daß die Ratten den Zoo angreifen! Sag, daß wir jede verfügbare Hilfe brauchen, die wir bekommen können. Beeil dich!«

Er rannte weiter auf die Giraffe zu, obwohl er wußte, daß er nichts für das arme Tier tun konnte. Dann hörte er einen menschlichen Schrei und fuhr herum. Bill tauchte aus dem Tunnel auf, übersät mit schwarzen Ratten und mit blutüberströmtem Gesicht. Bill stürzte, stemmte sich halb auf und sank wieder vornüber.

»Allmächtiger!« stieß George hervor. Er mußte zum Telefon gelangen. Es gab einen zweiten Kassenschalter in diesem Teil des Zoos, aber um dorthin zu gelangen, mußte George durch den Tunnel, in dem es von Ratten wimmelte, und über die Brücke, die über den Kanal führte. Und aus dem Kanal mußten sie gekommen sein! Diese Ignoranten hatten behauptet, sie hätten die Ratten

ausgerottet, alle wären tot oder im Sterben. Doch die Schädlinge töteten seine Tiere. Seine armen Tiere!

George Fox stöhnte laut und wußte nicht, was er tun sollte. Schließlich entschloß er sich zum Handeln. Er versuchte, die Schreie der von Ratten angefallenen Tiere in diesem Teil des Zoos zu ignorieren, rannte zum Zaun, der den Tierpark zur Straße hin abgrenzte, und kletterte hastig hinüber. Er fiel auf der anderen Seite herunter, und als er am Boden lag, sah er die Scheinwerfer eines nahenden Wagens. George rappelte sich auf, rannte auf die Straße und schwenkte wild die Arme. Zuerst hatte es den Anschein, als würde der Wagen weiterfahren, doch der Fahrer mußte Georges Uniform im Scheinwerferlicht gesehen haben. Mit quietschenden Reifen hielt der Wagen an, und George mußte zur Seite springen, um nicht von dem Auto erfaßt zu werden.

Er gab schon aufgeregt Anweisungen, bevor der Fahrer überhaupt die Fensterscheibe heruntergedreht hatte. Der Zoowärter sah den verständnislosen Blick des Autofahrers und erklärte von neuem: »Rufen Sie die Polizei an. Ratten, Hunderte Ratten greifen den Zoo an! Wenn die Polizei nicht bald hier ist, fressen die Ratten meine Tiere! Fahren Sie, Mann, fahren Sie!«

Während der Wagen davonraste, kam George ein schrecklicher Gedanke. Wenn die Polizei und die Soldaten kamen, würden sie vermutlich Gas einsetzen. Und Gas war für seine Tiere genauso tödlich wie für die Ratten.

George schrie vor Verzweiflung auf und rannte über die Straße zum Haupteingang des Zoos. Er kletterte über das Drehkreuz und sah zwei andere Wärter, die Nachtdienst hatten, herbeilaufen.

»Bist du das, George?« rief einer der beiden Männer und leuchtete mit der Taschenlampe.

»Ja, ich bin's«, antwortete George und schirmte mit

dem Arm die Augen ab, weil ihn das Licht der Taschenlampe blendete.

»Raus, George, komm! Hier wimmelt es von Ratten! Von den riesigen! Sie gehen auf die Tiere los!«

»Nein, wir müssen die Tiere freilassen - wir können nicht zulassen, daß sie alle gefressen werden!«

»Das ist verdammt aussichtslos. Wir hauen ab, wir können nichts tun. Und du kommst mit uns!« Er packte den alten Zoowärter am Arm und wollte ihn zurück durch das Drehkreuz zerren. George drosch blindlings um sich, schlug seinem Kollegen die Taschenlampe aus der Hand, riß sich los und rannte zum Hauptbüro.

»Laß ihn, Joe«, sagte der andere Mann. »Es wäre unser Tod, wenn wir ihm nachliefen und versuchten, ihn aufzuhalten. Laß uns verschwinden.«

Widerstrebend folgte ihm Joe, kletterte hinter ihm über das Drehkreuz und lief auf die Straße.

George rannte, rang um Atem und beachtete die Schatten, die aus dem Tunnel strömten, nicht. Er hetzte die kurze Treppe hinauf, die zu dem Büro führte, in dem alle Schlüssel der Käfige aufbewahrt wurden. Unterdessen herrschte im Zoo ein unglaublicher Lärm. Brüllen, Kreischen, Bellen, Röhren - alles mischte sich zu einem Höllenspektakel. George schnappte sich so viele Schlüsselbunde, wie er tragen konnte, von den Haken und rannte aus dem Büro.

Er blieb entgeistert beim Anblick des mächtigen Gorillas stehen, des großen Alten des Zoos, der seine einstige Erhabenheit wiedergewann, die Ratten mit den großen Händen zerriß, ihnen mit seiner enormen Kraft die Knochen brach und sie wegwarf wie Stoffetzen. Doch sogar der Gorilla war mit seiner Kraft nicht der Masse der Ratten gewachsen. Es wimmelte von ihnen auf seinem Körper, und trotz seiner Kraft brachten sie ihn zu Fall und rissen ihn zu Boden, wo er tapfer weiterkämpfte.

George beobachtete den Todeskampf dieser beeindruckenden Kreatur wie gebannt, doch dann nahm er Bewegungen um seine Beine herum wahr und kam zur Besinnung. Er blickte hinab und sah, daß die scheußlichen, schwarzen Ratten an ihm vorbeiströmten und ihn unerklärbarerweise ignorierten. In einem Wutanfall trat er nach ihnen, aber sie huschten weiter, begierig darauf, sich an den eingesperrten Tieren vollzufressen.

Der Zoowärter rannte mit ihnen, schloß Käfige auf und öffnete die Türen weit. Viele der armen Tiere duckten sich nur hinten in ihren Käfigen, während andere ihre Chance erkannten und durch die offenen Türen in die Freiheit sprangen. Die Vögel waren die glücklichsten - sie konnten davonfliegen. Aber für die anderen Tiere war Schnelligkeit die einzige Chance zu entkommen. Die stolzeren Tiere blieben, um zu kämpfen, und sie töteten viele der Ratten, bevor sie selbst starben, aber die Mehrheit ergriff die Flucht. Als die Tiere die Umzäunung des Zoos erreichten, warfen sie sich dagegen und rasten und tobten, weil sie erkannten, daß sie in der Falle waren. Einige schafften es, die Zäune zu überwinden - die Affen oder die leichtfüßigen Tiere -, aber die anderen sprangen entweder vergebens daran hoch oder rasten am Zaun entlang.

Der alte Zoowärter erreichte das große Raubtierhaus. Die Ratten hatten ihn immer noch nicht angegriffen; er dachte auch gar nicht an die Möglichkeit, denn er sorgte sich zu sehr um seine geliebten Tiere, um an seine eigene Sicherheit zu denken. Das Brüllen der Raubkatzen war ohrenbetäubend, als er zu den Eisenkäfigen lief. Er gelangte zu den Löwenkäfigen und schloß ohne zu zögern die Eisentüren auf.

»Komm, Sheik, komm Sheba«, rief er sanft und drängte sie, aus dem Käfig zu kommen. Er hetzte an den Käfigen entlang und schloß die Türen auf, ohne sich der Gefahr bewußt zu sein. Der Löwe sprang mit wütendem Brüllen

nach vorne, als er einige Schatten durch die Tür kommen sah. Er riß die Ratten in Fetzen, warf sie mit seinem Maul in die Luft und zerfetzte sie mit den Pfoten. Als immer mehr in den Käfig strömten, beteiligten sich die anderen Raubkatzen am Töten der Ratten. Löwe, Tiger, Leopard, Panther, Puma, Jaguar - alle vereinigten sich im Kampf gegen den gemeinsamen Feind. Nur der Gepard blieb in seinem Käfig.

»Komm jetzt, Sara, du mußt herauskommen«, flehte George, doch das vorsichtige Tier knurrte nur hinten aus dem Käfig, bleckte die Zähne und hob eine Pfote.

»Bitte, Sara, sei ein gutes Mädchen. Du brauchst dich nicht zu fürchten. Komm heraus.« Verzweifelt ging George in den Käfig. »Komm schon, Mädchen, ich bin's nur, der alte George. Ich will dir helfen.«

Er näherte sich langsam mit ausgestreckter Hand dem Gepard und redete die ganze Zeit beruhigend auf ihn ein. Das Tier duckte sich und knurrte noch wilder.

»Ich bin es, Sara. Nur der alte George.«

Der Gepard sprang den alten Zoowärter an, tötete ihn binnen Sekunden und schleifte die blutige Leiche triumphierend durch den Käfig.

Dann sprang die Raubkatze aus dem Käfig und schnellte zu dem Kampf zwischen Raubtieren und Ratten, doch anstatt die Nagetiere anzugreifen, sprang der Gepard auf den Rücken des Panthers und grub die Zähne in seine Schulter. Immer noch strömten Ratten heran, und der Kampf zwischen Kraft und Masse ging bis zum bitteren Ende weiter.

16

Harris fuhr durch das Durcheinander von Militär- und Polizeifahrzeugen, die vor Whitehall parkten. Mehrmals wurde er von der Polizei gestoppt und aufgefordert, seinen Sonderausweis zu zeigen. Dann winkte man ihn schnell weiter und salutierte knapp. Er bahnte sich einen Weg zum granitgrauen Gebäude des Verteidigungsministeriums, das jetzt das Hauptquartier der Operationen war. Die Fahrt durch die verlassen Straßen war unheimlich gewesen. So etwas hatte er nur erlebt, wenn er vor dem Morgengrauen von einer Party heimgekehrt war und Londons Betonlandschaft so ausgestorben gewirkt hatte, daß man sich kaum Verkehrslärm und Menschen auf den Straßen hatte vorstellen können. Doch selbst dann hatte er für gewöhnlich einen anderen einsamen Wagen oder vielleicht einen Mann auf einem Fahrrad gesehen, der von der Nachtarbeit zurückkehrte. Aber heute war niemand unterwegs, er sah nicht einmal die Army-, Jeeps mit den Patrouillen, die eingesetzt wurden, um zu überprüfen, daß die Stadt leer und kein Unbefugter zurückgeblieben war. In den letzten beiden Tagen hatte es viel Ärger mit Plünderern gegeben - Aasgeier, die die Chance ihres Lebens darin sahen, sich ungehindert die Taschen füllen zu können. Sie hatten sich geirrt; die Überwachung war nie größer gewesen. Wer sich jetzt ohne Genehmigung in London aufhielt, wurde auf der Stelle verhaftet.

»Wird es klappen, Liebling?« fragte Judy und riß ihn aus seinen Gedanken.

Harris wandte sich ihr zu, lächelte angespannt und konnte sein Unbehagen nicht verbergen. »Es *muß* klappen, nicht wahr?«

Er stoppte, um einen Armeelastwagen aus der Reihe anderer Fahrzeuge ausscheren zu lassen, die alle mit Soldaten in Schutzanzügen besetzt waren, und drückte Judy's Hand. Als Mitglied des kürzlich neu gebildeten ›Aktionskomitees‹ hatte er seinen Einfluß nutzen können, um Judy bei sich zu behalten. Sie wurde nicht wie die anderen für fünf Tage aufs Land evakuiert. Harris hatte nicht gewollt, daß sie bei ihm blieb, denn die Gefahr heute und möglicherweise in den nächsten Tagen konnte für jeden, der noch in der Stadt war, groß sein. Die ganze Operation war zu einem gewissen Maße unberechenbar. Judy hatte jedoch darauf bestanden, bei ihm zu bleiben, und er hatte ihr eine Sondererlaubnis beschaffen können, indem er sie für den aufwendigen Verwaltungsapparat verpflichtet hatte, der für die ›Operation Ausrottung‹ erforderlich war.

Die ›Operation Ausrottung‹ basierte auf einem einfachen Plan, den Harris ersonnen hatte und durch den er wieder ins Komitee aufgenommen worden war. Es war eine Art Eingebung, die nur jemand haben konnte, der sich nicht mit der Kompliziertheit wissenschaftlicher Denkweisen verzettelte. Das Konzept war kühn und einfach. Nach dem ersten Schock des Gegenangriffs der Ratten waren die Mitglieder des ursprünglichen Teams in Verwirrung und Verzweiflung geraten. Die Ratten waren schnell immun gegen das Virus geworden, obwohl die Auswirkungen der Krankheit, die sie übertrugen, beträchtlich nachgelassen hatten. Aber die Ratten selbst waren kräftiger geworden, fast als hätten sie den brennenden Wunsch nach Rache, und sie wüteten verheerend. Nicht nur in East London, sondern in der ganzen Stadt richteten sie ein Blutbad an, wo auch immer sie aus ihren Schlupfwinkeln auftauchten. Es hatte viele Angriffe an jenem verhängnisvollen Dienstagabend gegeben: in einem Kino, einem Krankenhaus, einem Altersheim und einer

Kneipe. Die Tiere im Londoner Zoo waren einem schrecklich schweren Angriff ausgesetzt gewesen. Viele waren in den nahen Park geflüchtet, und diejenigen, die nicht eingefangen werden konnten, mußten erschossen werden. Es hatte massenweise Angriffe auf Einzelpersonen gegeben, die allein keine Chance gegen die vielen Ratten gehabt hatten. Die ganze Nacht hindurch waren Berichte von Zerstörung und Blutvergießen eingetroffen.

Eine Krisensitzung mit dem Komitee und hohen Regierungsbeamten wurde einberufen. Foskins nahm nicht daran teil. Er wurde sofort nach den ersten Schreckensmeldungen vom Premierminister suspendiert und in den folgenden hektischen Tagen nicht mehr gesehen. Dem ursprünglichen Team wurden neue Mitarbeiter hinzugefügt, doch der neue Plan wurde entwickelt, bevor der Wechsel sich bemerkbar machen konnte.

Als Harris die Idee hatte, platzte er sofort damit heraus, ohne sich Zeit zum Denken zu nehmen. Später sagte er sich, daß er nach einiger Überlegung vermutlich den Mund gehalten hätte, weil der Plan so einfach war, daß bestimmt eines der wissenschaftlichen Mitglieder des Teams darauf gekommen wäre, wenn die Idee etwas getaugt hätte. Im wesentlichen basierte sie auf folgendem: Da Gas die einzige bewährte Methode zur Vernichtung der Ratten war, mußten sie ins Freie gelockt werden; das war durch Ultraschallwellen möglich, die man in der ganzen Stadt an strategisch wichtigen Punkten einsetzte, um so die Ratten auf ein möglichst großes Gebiet zu locken, wo dann das Gas eingesetzt werden konnte. Zu Harris' Erstaunen stimmte das Team dem Vorschlag im Prinzip zu und hatte nur leichte Vorbehalte. Ein paar Feinheiten wurden noch ausgearbeitet. London würde evakuiert werden müssen. Es war eine drastische Maßnahme, aber wenn man die notwendigen Schritte unterließ, würden die Konsequenzen verhängnisvoll sein. Die Londoner

müßten die Stadt verlassen und aufs Land übersiedeln, um der Wirkung der großen Menge Gas zu entgehen, die eingesetzt werden müßte. Eine Evakuierung war ohnehin notwendig, um Angriffe der Ratten zu vermeiden. Die Sicherheit konnte nicht mehr garantiert werden. Riesige Gehege würden in den Parks errichtet werden, deren letztendliche Anzahl jedoch von der noch verbleibenden Zeit abhängig wäre, und die darin installierten Sender würden die Schallwellen ausstrahlen. Die Tonhöhe konnte leicht durch Tests an den gefangenen Ratten herausgefunden werden. Wenn die Ratten erst in den Gehegen waren, würden die Eingänge blockiert und das Gas eingesetzt werden. Wegen der Gefahr, die für jeden auf dem Boden bestand, würden über den umzäunten Flächen Helikopter eingesetzt, aus denen das Gas abgeworfen werden sollte, und Bodentruppen würden draußen mit Panzern, Wasserwerfern, Flammenwerfern und weiterem Gas bereitstehen. Die Errichtung der Zäune und die völlige Evakuierung Londons (mit Ausnahme der Leute, die für den Betrieb der lebenswichtigen Dienste in der Stadt erforderlich waren) mußte in spätestens sechs Tagen abgeschlossen sein - andernfalls war das Risiko zu groß, daß die Ratten, die sich so schnell vermehrten, die Stadt vollkommen belagerten. Es blieb keine Zeit, um Forschungen und Überlegungen über die Existenz der Ratten anzustellen, über ihre Größe, ihre Kraft und Abstammung, über die Tatsache, wie ihre Zahl trotz des Virus gewachsen war, weshalb sie soviel schlauer waren als die kleineren ihrer Gattung, was ihnen den Instinkt gab, sich zu verstecken und abzuwarten, während die Infektion bei ihren Artgenossen wirkte. Alle diese Fragen mußten später beantwortet werden. Im Augenblick ging es ums Überleben. In der Stadt wurde der Notstand verkündet. Die Bewohner wurden informiert, daß sie je nach den Bezirken evakuiert werden sollten. Tausende verließen London be-

reits vorher freiwillig. Gemeindehallen, Kirchen, Schulen - alle öffentlichen Gebäude - wurden als vorübergehende Notunterkünfte und Sammellager benutzt. Riesige Zelte wurden auf Feldern errichtet. Die Leute wurden aufgefordert, vorübergehend bei Verwandten in anderen Teilen des Landes zu wohnen, sofern sie welche hatten; es wurde bekanntgegeben, daß Plünderer sofort erschossen werden würden. Jeder Unbefugte, der nach dem sechsten Tag in London angetroffen wurde, würde verhaftet werden. (*Es war klar, daß nie sämtliche Bewohner aus der Stadt entfernt werden konnten, aber die Notstandsgesetze würden wenigstens dafür sorgen, daß die Leute zu Hause blieben und hoffentlich nicht zu Schaden kamen.*)

Glücklicherweise war das Gebiet südlich der Themse bis jetzt noch nicht von Ratten befallen, aber es wurde entschieden, als zusätzliche Vorsichtsmaßnahme die inneren Bezirke der weitflächigen Vororte ebenfalls zu räumen.

Viele Leute protestierten; sie wollten ihr Zuhause nicht verlassen, *sie* hatten keine Angst vor den Ratten. Aber es blieb ihnen keine Wahl. Wenn sie nicht freiwillig gehen wollten, wurden sie gezwungen, und es blieb keine Zeit für Höflichkeit oder Debatten. Das Exil würde zwei Wochen vom Tag des ersten Gaseinsatzes an dauern. Diese Zeit war erforderlich, um sicherzustellen, daß auch die letzte Ratte vernichtet war. Die Abwasserkanäle würden allesamt und völlig mit Gas gefüllt werden. Keller, Tunnel, Ruinen - jeder mögliche Schlupfwinkel der Schädlinge würde mit Gas besprüht und sorgfältig gesäubert werden.

Ob die Schande und Blamage vor den Augen der Welt jemals getilgt werden konnte, war eine andere Sache.

Die Barrikaden rings um die Parks waren in bemerkenswert kurzer Zeit fertiggestellt. Sie dienten mehr dazu, das Gas in einem bestimmten Gebiet zu konzentrieren, als die Ratten aufzuhalten. Die Ausfallstraßen von London wa-

ren verstopft mit Wagen und Bussen, und Züge fuhren pausenlos in die benachbarten Provinzen. Soldaten strömten in die Stadt, um auf den Straßen zu patrouillieren und für den Notfall zu üben. Weitere Schutzanzüge wurden in Massenproduktion und in sehr kurzer Zeit für die Polizei und die Armee hergestellt. Jede Menschenansammlung wurde schnell und wenn möglich friedlich aufgelöst.

Zuerst hatte es den Anschein, als ob die Stadt niemals für den bevorstehenden Kampf fertig werden würde, doch wie durch ein Wunder - und hauptsächlich durch die Mitarbeit der Bevölkerung, die sich fürchtete - waren die Gehege am fünften Tag fast fertig. Letzte Konferenzen fanden statt, bereits bestehende Pläne wurden überarbeitet, die Besatzungen der Helikopter und der Army erhielten letzte Anweisungen, und dann begann die lange Wache während der Nacht, das Warten auf die Morgendämmerung und den entscheidenden Höhepunkt, den sie bringen würde.

Harris und Judy hatten fast die ganze Nacht wach gelegen, sich geliebt, sich unterhalten - versucht, die Gedanken an die Ereignisse des folgenden Tages zu verdrängen. Schließlich waren sie in einen unruhigen Schlaf gefallen, als das Grau der Morgendämmerung die Dunkelheit vertrieben hatte und die Sonne langsam über der sonderbar stillen Stadt aufgegangen war.

Nachdem sie erwacht waren, verschwand ihre Müdigkeit sofort, als sie an die auf sie zukommenden Geschehnisse dachten. Judy machte ein Frühstück, das sie kaum anrührten, und dann bereiteten sie sich auf die Fahrt durch die verlassen Straßen vor. Als sie die Haustür öffneten, sahen sie eine schwarze Ratte über die Straße huschen und in den kleinen Park gegenüber verschwinden. Sie eilten zum Wagen, stiegen hastig ein und fuhren los. Harris blickte in den Rückspiegel und

erwartete fast, die Straße hinter ihnen voller Ratten zu sehen.

Schließlich trafen sie beim Verteidigungsministerium ein, parkten neben einem glänzenden Rolls-Royce, gingen zum Eingang und zeigten ihre Ausweise, um eingelassen zu werden. Auf dem Weg über die scheinbar endlosen Korridore begegneten sie Howard. »Guten Morgen! Alles bereit für den großen Tag?« Der junge Forscher strahlte und schlug begeistert die Hände zusammen.

»Ja, es kann losgehen«, erwiderte der Lehrer lächelnd.

»Ich war die ganze Nacht hier. Verbrachte ein paar Stunden auf einem Feldbett. Alles ist fertig für die große Operation.«

»Gut.«

»Ich gehe besser in mein Büro«, sagte Judy. »Kanaleingänge von den alten Plänen auf neue Straßenkarten zu übertragen, ist nicht das, was ich mir unter Spaß vorstelle, aber wenn es der Sache dient...«

Plötzlich wandten sie den Kopf. Eine vertraute Gestalt kam vom anderen Ende des Korridors auf sie zu und winkte. Als sich der Mann näherte, erkannten sie betroffenen, daß es Foskins war. Ohne Krawatte, unrasiert und völlig aufgeregt.

»Himmel, was machen Sie denn hier?« fragte Howard und sah den vom Dienst suspendierten Unterstaatssekretär entgeistert an.

»Ich bin seit letzten Dienstag in Aktion«, sagte Foskins, und seine Aufregung wandelte sich jetzt in Verbitterung. Er zupfte an seinem offenen Hemdkragen und knöpfte das Jackett zu. »Vor unserer letzten - äh - erfolglosen Operation ordnete ich an, daß aus den Aufzeichnungen jede Person ermittelt wird, die in den letzten drei Jahren aus einem tropischen Gebiet in unser Land einreiste.«

»Sie meinen, aus einem Land, wo es diese Sorte Ratten gibt - oder wenigstens ähnliche?« fragte Howard.

»Genau. Weil wir dachten, die Aktion mit dem Virus würde Erfolg haben, wurde meine Anordnung leider nur mit halber Kraft befolgt. Ich - ich muß zugeben, daß ich in der folgenden Hektik gar nicht mehr an diese Sache dachte.«

Es trat kurze Zeit peinliche Stille ein, bis Harris das Schweigen brach. »Und weiter?«

»Nach meiner Ablösung nahm ich mir das Material vor, das ich angefordert hatte, und überprüfte es persönlich.«

»Warum?« fragte Howard kühl.

»Weil... nun...«

»Das tut nichts zur Sache«, unterbrach Harris und warf Howard einen ärgerlichen Blick zu. »Was haben Sie herausgefunden?«

»Es gab natürlich viele Einreisen aus den Tropen, aber nur ein paar, die für uns hier wichtig sind. Ich zog Erkundigungen ein - ich habe immer noch Freunde im Staatsdienst - und kam schließlich auf einen Mann.«

Seine Hand zitterte, als er einen Zettel hochhielt.

»Auf diesen Mann, Professor William Bartlett Schiller - Zoologe. Er verbrachte ein paar Jahre auf Neuguinea und den umliegenden Inseln, wo er anscheinend Ermittlungen über Berichte von Einheimischen durchführte, die mutierte Tiere gesehen hatten. Das klingt ziemlich plausibel, denn auf einer Insel in diesem Gebiet fand ein Nukleartest statt und einige der Bewohner waren von der radioaktiven Strahlung betroffen. Natürlich wurde das alles vertuscht, aber irgendwie bekam Schiller Wind von der Sache und entschloß sich, dort nachzuforschen.«

»Schön und gut«, sagte Howard ungeduldig. »Aber was bringt Sie auf den Gedanken, daß dieser Professor irgend etwas mit den Ratten zu tun hat?«

»Nun, das liegt doch auf der Hand. Die Tatsache, daß er in Neuguinea war *und* an der Erforschung von Abnormalitäten bei Tieren arbeitete.« In seiner Aufregung wurde

Foskins fast wieder der Mann, der er gewesen war - jedenfalls vor der Öffentlichkeit.

»Hinzu kommt«, fuhr er fort, »daß er sich hier in London niederließ. In der Nähe der Docks. In einem Haus bei einem Kanal.«

»Der Kanal!« stieß Harris hervor. »Natürlich! Das war es, was mir nicht einfallen wollte! Dort wurden die Ratten zum ersten Mal gesehen. Keogh sah sie. Ich sah sie! Beim Haus, in dem einst der alte Schleusenwärter wohnte. Ich spielte dort als Kind, aber dann wurde der Kanal geschlossen, und der Schleusenwärter zog fort. Ich wette, es war dieses Haus, das der Professor übernahm.«

»Hier ist die Adresse«, sagte Foskins und hielt Harris den Zettel hin.

»Das ist sie«, sagte Harris, nachdem er die Anschrift gelesen hatte.

»Nun mal sachte«, warf Howard ein. »Was interessiert das jetzt? Nehmen wir ruhig mal an, dieser verrückte Professor schmuggelte ein mutiertes Tier ein und nahm es für Studienzwecke mit nach Hause...«

»Und ließ es sich paaren...«

»Ja, meinetwegen auch das. Aber diese Erkenntnis hilft uns jetzt nicht weiter. Die Operation läuft an wie geplant. Vielleicht können wir später ermitteln...«

»Warum nicht jetzt?«

»Weil es heute zu viele wichtigere Dinge zu erledigen gilt, Mr. Foskins. Oder haben Sie nicht von der ›Operation Ausrottung‹ gehört?«

»Natürlich habe ich davon gehört, aber wenn die Ratten ausgerottet werden...«

»Ich habe keine Zeit mehr für diese Art Diskussion, Mr. Foskins. Wenn Sie mich also entschuldigen...«

»Sie verdammter Narr! Sie haben sich schnell aus allem zurückgezogen, als Ihre letzte Idee danebenging.«

»So? Sie waren so beschäftigt damit, alle Lorbeeren für

sich einzuheimsen - da sah ich keinen Grund, warum Sie nicht auch die ganze Schuld übernehmen sollten.«

Foskins wurde blaß, und dann schien alle Energie aus seinem Körper zu weichen.

»Ja, Sie haben ganz recht. Ich nehme die Schuld auf mich - aber ich beschwöre Sie, aus meinen Fehlern zu lernen.«

»Es ist im Augenblick nicht wichtig, verstehen Sie denn nicht? Lieber Mann, wir können später alle Ermittlungen anstellen, die Sie wollen, aber heute werden wir die Ratten vernichten.« Er wandte sich an Harris, der vergeblich versucht hatte, mit Foskins nicht mitzufühlen. »Kommen Sie, Harris? Wir haben viel zu tun.«

»Stimmt.« Harris legte Foskins kurz die Hand auf den Arm. »Die Sache wird verfolgt, machen Sie sich keine Sorgen.« Und ich werde mich dafür einsetzen, daß ihm wenigstens etwas davon als sein Verdienst angerechnet wird, dachte Harris.

Sie gingen zu der großen Einsatzzentrale, und Judy blieb mit dem unglücklichen Mann zurück.

Sie vergaßen alle Gedanken an Foskins, als sie die Einsatzzentrale betraten, in der geschäftiges Treiben herrschte. In der Mitte hing eine riesige Karte von London mit grün eingezeichneten Gebieten, die die Parks hervorhoben, und ausgeschalteten roten Lampen, mit denen die Standorte der Sender markiert waren. Wenn die Aktion startete, würden die roten Lampen aufleuchten. Die Positionen der Helikopter wurden durch gelbe Pfeile und die der Armeefahrzeuge durch blaue angezeigt. Der Raum war voller Leute, von denen die meisten zwar eine Funktion hatten, viele aber auch nur zuschauten. Harris bemerkte den Premierminister, der in letzter Minute Einzelheiten mit dem Stabschef diskutierte. Eine Seite der Einsatzzentrale war ganz mit der Funk- und Fernsehausrüstung und den Computern ausgestattet. Von hier aus

würden die Sender in Betrieb genommen werden und Befehle an die Soldaten und Hubschrauberbesatzungen gefunkt. Alles wurde von Kameras an Bord der Helikopter und von den Kameras auf den Straßen aufgezeichnet und auf Monitoren übermittelt. Das Geschehen wurde im ganzen Land übertragen und via Satellit weltweit ausgestrahlt. Der Premierminister fand, daß seine Anwesenheit von äußerster Wichtigkeit war, nicht wegen der Operation, sondern wegen seiner politischen Karriere. Als der Kopf einer solch umfangreichen Aktion zur Rettung von Menschenleben gesehen zu werden - und das in der ganzen Welt -, war eine Chance, die sich nur wenigen anderen Staatsmännern geboten hatte. Er verschwand in den Nebenraum, um Fernsehinterviews zu geben.

Harris hatte kaum begonnen, die riesige Leuchtkarte zu betrachten, als er sah, daß Judy an der Tür aufgeregt auf einen Army-Sergeant einredete, dessen Aufgabe es war, Unbefugten den Eintritt zu verwehren. Der Sergeant winkte. Harris ging hinüber.

»Was ist los, Judy?«

»Foskins. Er ist allein auf dem Weg zu diesem Haus.«

»Weshalb? Was will er dort?«

»Ich weiß es nicht. Er sagte nur, er müsse etwas tun - etwas wiedergutmachen. Vielleicht könne er die Brutstätte finden.«

»O Gott! Das ist der sichere Tod!« Harris eilte auf den Korridor hinaus und zog Judy am Arm mit.

»Was hast du vor?« fragte sie besorgt.

»Ich muß hinter ihm her.«

»Nein. Nein, bitte nicht, Harris.«

»Keine Sorge, Judy. Ich bin vor ihm bei dem Haus. Er muß sich den Weg dorthin suchen, und ich kenne eine Abkürzung und weiß genau, wo das Haus ist.«

»Aber die Schallwellen - sie können jetzt jede Minute eingesetzt werden.«

»Um so besser. Es macht die Sache für mich sicherer. Die Ratten werden zu den Parks strömen.«

»Sie könnten dich angreifen.«

»Im Wagen bin ich sicher. Vergiß nicht, daß ich eine Gasmaske und einen Schutzanzug habe - die Standardausrüstung.«

»Bitte fahr nicht.«

Harris drückte sie an sich. »Ich liebe dich, Jude.« Er küßte sie auf die Stirn. »Aber ich fahre.«

17

Harris fuhr verwegen. Er wußte, daß er keinen Verkehr gefährdete. Einmal wurde er von der Besatzung eines Army-Jeeps gestoppt und verlor wertvolle Zeit, weil er seinen Sonderausweis vorzeigen und sein Vorhaben erklären mußte. Der Offizier der Patrouille bedauerte, daß er ihn nicht begleiten könne, weil er eigene Pflichten erfüllen müsse. Er wünschte Harris Glück und winkte ihn weiter.

Während Harris durch die Stadt fuhr, vorbei an Büroblocks, die zu beiden Seiten der Straße hoch aufragten, wurde das Gefühl, vollkommen allein zu sein, beinahe erdrückend. Er wünschte umzukehren, wieder unter Menschen zu sein, sich in der Masse sicher zu fühlen, aber er *zwang* sich weiterzufahren, denn er mußte verhindern, daß Foskins das Haus betrat.

In Aldgate sah er die ersten Ratten. Ein dichter, schwarzer Strom, der in einer langen Reihe auf dem Bürgersteig dahinzog. Andere Ratten stießen aus Gebäuden auf den Hauptstrom, drängten und kletterten über die Rücken ihrer Artgenossen.

Harris' Kopf ruckte herum, als er das Klirren von Glas hörte. Er sah, daß die Fensterscheibe eines J.-Lyons-Restaurants zerbarst und Ratten hindurchströmten. Sie zogen alle in dieselbe Richtung, und Harris nahm an, daß ihr Ziel der Park in der Nähe des Towers war, wo einer der Sender postiert war. Er fuhr an den Ratten vorbei, deren Zahl immer mehr wuchs, die ihn zum Glück jedoch ignorierten. Als er in die Commercial Road einbog, stoppte er mit quietschenden Reifen. Vor ihm schien sich ein gewaltiger, beweglicher Teppich zu erstrecken. Die

breite Straße war übersät mit schwarzen Ratten, die eine wogende Decke auf dem Asphalt bildeten.

Harris erschauerte bei dem Anblick. Die Ratten kamen hauptsächlich aus einer Seitenstraße und verschwanden in einer anderen auf der gegenüberliegenden Seite der Commercial Road. Die ganze dunkle Masse war etwa 30 Meter lang, und es gab keine einzige Lücke in dem langen Strom. Sollte er umkehren und eine andere Route suchen? Oder waren andere Straßen ebenfalls so voller Ratten? Und wieviel Zeit würde es kosten, einen anderen Weg zu suchen? Sollte er geradewegs durch sie hindurch fahren? Was war, wenn der Wagen streikte, und er inmitten des Stroms von Ratten in der Falle steckte? Wenn sie angriffen, würde sein Schutzanzug kaum diesem Ansturm standhalten können. Sein Gefühl riet ihm umzukehren, zurück in den Schutz des Militärs zu fahren, doch als er durch die Heckscheibe schaute, sah er andere Ströme von Ratten, die aus Straßen und Gebäuden kamen, wie geschmolzene Lava aus einem Vulkan strömt und um Hindernisse Nebenarme bildet, die sich wieder zu Hauptströmen zusammenschließen. Es wurde ihm klar, daß der Weg zurück genauso gefährlich sein würde.

Etwas landete mit einem dumpfen Klatschen auf der Motorhaube, und Harris ruckte wieder herum. Eine der riesigen Ratten starrte ihn durch die Windschutzscheibe an. Das Gesicht der Ratte war fast auf einer Höhe mit seinem, nur etwa einen halben Meter entfernt, und die dünne Scheibe war der einzige Schutz.

Harris war zum Handeln gezwungen. Er legte den ersten Gang ein, gab Gas und ließ die Kupplung schleifen, um den Motor auf Touren zu bringen. Er fuhr zunächst langsam an und nahm seinen Fuß vorsichtig von der Kupplung, um schneller zu werden. Die Ratte rutschte über die Motorhaube, versuchte sich festzukrallen, doch

es gelang ihr nicht auf dem glatten Blech, und sie glitt ab und fiel auf die Straße.

Harris gab entschlossen Gas und sagte sich, daß es ähnlich einer Fahrt auf einer überschwemmten Straße war und daß der Trick darin bestand, langsam, aber stetig weiterzufahren. Der Wagen erreichte den Rand des Stroms und tauchte in die wogende Masse ein. Er begann zu rütteln und zu holpern, als er über die Ratten fuhr, als Knochen brachen und Körper zerquetscht wurden, und dem Lehrer wurde dabei fast übel. Er zwang sich, den Blick auf die Straße vor ihm zu richten und den Fuß auf dem Gaspedal zu halten. Die Ratten schienen den Wagen nicht wahrzunehmen. Sie versuchten nicht, den todbringenden Rädern zu entkommen. Einige sprangen über die Motorhaube und das Dach des Wagens, eine andere prallte gegen das Seitenfenster, das Risse bekam, jedoch nicht zerbrach. Zweimal rutschte der Wagen auf dem Blut, und die nassen Reifen drehten durch. Harris hatte Mühe, seine Richtung beizubehalten, und er betete, nicht den Motor abzuwürgen.

Etwas prallte dumpf auf das Wagendach über seinem Kopf, dann tauchte oben an der Windschutzscheibe ein Rattenkopf auf. Ihre Schnauze zuckte von einer Seite zur anderen, und die Fußspitzen waren flach gegen die Scheibe gedrückt.

Harris schreckte zurück. Sein Fuß rutschte fast vom Gaspedal, doch automatisch trat er auf die Kupplung, um den Motor nicht abzuwürgen. Die Ratte fiel auf die Motorhaube, hauptsächlich weil der Wagen ruckte, und drehte sich zu dem Mann im Auto um.

Die Ratte wirkte sogar noch größer als die üblichen Riesenratten, und Harris fragte sich, warum sie nicht so stark auf die Schallwellen ansprach wie die anderen. Er faßte sich schnell, fuhr weiter und versuchte, das Monster zu ignorieren, das ihn bössartig durch die Windschutzscheibe

anstarrte. Er hörte das schrille Quieken der Ratten, die von den Rädern des Wagens erfaßt wurden, und sein Haß auf sie spornte ihn an.

Plötzlich sprang die Ratte von der Motorhaube auf die Windschutzscheibe und versuchte, mit den scharfen Zähnen das Glas zu zertrümmern. Die Scheibe hielt, doch Harris wußte, daß sie zu großem Druck nicht standhalten würde. Mit Erleichterung stellte er fest, daß er fast durch die schwarze, wogende Masse hindurch war und an Schnelligkeit gewann. Die Ratte warf sich von neuem gegen die Scheibe, und diesmal entstand ein gezackter Sprung. Endlich war der Wagen durch den Strom der Ratten, und Harris schaltete sofort in den zweiten Gang und dann in den dritten. Er wußte, daß er das Monster schnell abschütteln mußte, bevor die Scheibe zersprang, und er drehte das Lenkrad ruckartig von einer Seite zur anderen, um den unwillkommenen Mitfahrer loszuwerden.

Es war zu spät.

Die Ratte warf sich mit einem letzten, verzweifelten Sprung gegen die Windschutzscheibe, fast als wüßte das Monster, daß es seine letzte Chance war. Harris konnte kaum noch etwas durch die Scheibe erkennen, die in unzählige, winzige Stücke zerbarst.

Im nächsten Augenblick starrte er genau in das Gesicht der Ratte. Ihr Kopf war durch das Glas gestoßen, und sie versuchte nun, das Loch zu vergrößern, um Platz für den Rest ihres Körpers zu schaffen. Sie streckte ihm ihre blutbefleckten Zähne entgegen, und die Augen quollen hervor, weil das Glas das Fell am Hals zurückzog. Harris wußte, daß die Scheibe binnen Sekunden nachgeben und ihm die Ratte dann ins ungeschützte Gesicht springen würde. Er trat voll auf die Bremse. Als der Wagen schlitternd hielt, zog Harris die schweren Schutzhandschuhe an und stieß die Tür an der Fahrerseite auf. Er wußte, was er tun mußte, aber er fürchtete sich davor. Er sprang aus

dem Wagen, rannte nach vorne, packte die Ratte und riß mit aller Kraft an dem Körper. Harris spürte die kalte Luft auf seinem Gesicht und erkannte, wie ungeschützt sein Kopf war, und die Panik verlieh ihm noch mehr Schnelligkeit und Kraft. Er zog die Ratte aus dem Loch im Fenster. Das Glas schnitt in ihren Hals, als sie sich hin und her warf.

Harris hielt die Ratte hoch über seinen Kopf und schleuderte sie über den Wagen hinweg. Ihr Gewicht überraschte ihn. Sein Wurf wurde schwächer als beabsichtigt. Die Ratte streifte noch die Kante der Motorhaube, prallte hart auf und rollte über den Boden, war jedoch sofort wieder auf den Füßen und raste unter dem Wagen auf den Lehrer zu. Harris war schnell, aber er hatte nicht damit gerechnet, daß die Ratte unter dem Auto auftauchen würde.

Als er in den Wagen sprang und die Tür zuziehen wollte, spürte er einen heftigen Schmerz im linken Bein. Harris blickte hinab und sah, daß die Ratte oberhalb seines Knöchels hing. Das Material des Schutzanzuges bewahrte ihn vor einer ernsthaften Verletzung. Er wollte die Ratte abschütteln, doch sie klammerte sich fest, der Druck wurde noch stärker, und sie versuchte, in den Wagen zu klettern.

Harris schlug vergeblich mit der Faust nach der Ratte. Er zog den Fuß in den Wagen bis auf den Rand des Türrahmens, packte den Türgriff mit beiden Händen und knallte die Tür mit all seiner Kraft zu. Die Ratte stieß ein schrilles Quietschen aus und ließ sein Bein los. Ihr Nacken war zwischen Tür und Rahmen eingeklemmt. Sie zuckte wild hin und her, ihre Augen wurden glasig, und Schaum tropfte aus ihrem Maul. Harris zog die Wagentür fester zu, schob eine Hand durch den schmalen Spalt, um den Druck noch zu verstärken, und preßte das Leben aus der Ratte.

Als ihr Zappeln aufhörte, öffnete er die Tür gerade

lange genug, um die tote Ratte zu Boden zu treten, und dann schloß er sie schnell wieder. Er saß einen Augenblick lang zitternd da und verspürte keine Erleichterung, denn er wußte, daß er weiterfahren mußte und der Schrecken noch nicht vorüber war. Erst das Aufheulen des Motors riß ihn ganz aus seiner Benommenheit. Sein Fuß war auf das Gaspedal gerutscht, und weil er absichtlich den Motor laufen gelassen hatte, rührte die Maschine auf. Er gab weniger Gas, vergrößerte das Loch in der Windschutzscheibe, um mehr sehen zu können, und fuhr los, zuerst langsam, doch dann schneller, denn er erinnerte sich an seine Aufgabe.

Er sah noch viele Killerratten, und er fuhr ohne zu zögern oder auch nur mit dem Tempo herunterzugehen durch sie hindurch, wenn sie die Straße blockierten. Wenigstens das mit den Ultraschallwellen scheint zu klappen, dachte er. Sie hatten die Ratten angelockt. Vielleicht war doch etwas Wahres an der Geschichte vom Rattenfänger von Hameln. Vielleicht war seine Pfeife ebenso auf die Frequenz der Ratten gestimmt gewesen.

Harris schaute durchs Seitenfenster hinauf, als er das Dröhnen eines Helikopters hörte. Es liegt jetzt an diesen Jungs, sagte er sich. Und an ihrem Gas.

Er bog von der Commercial Road ab und fuhr zu dem nicht mehr benutzten Kanal. Die Zahl der Ratten nahm jetzt ab, und als er die Straße neben dem alten Kanal erreichte, sah er überhaupt keine mehr. Schließlich entdeckte er einen Wagen am Straßenrand. Foskins war doch vor ihm eingetroffen. Harris hielt in Höhe des Hauses an, das hinter einer hohen Mauer und Büschen und Bäumen verborgen lag, wie er wußte. Foskins mußte sein Auto geparkt und sich zu Fuß auf die Suche nach dem Haus gemacht haben. Harris blieb einen Augenblick lang im Wagen sitzen und lauschte angespannt. Es widerstrebte ihm, die relative Sicherheit des Autos zu verlassen. Schließlich

nahm er seinen Helm, stieg aus und schaute die Straße hinauf und hinab. Er hielt den Helm in einer Hand, bereit, ihn beim geringsten Anlaß aufzusetzen. Langsam ging er zu der mit Brettern vernagelten Lücke in der Mauer, wo einst ein zweiflügeliges Eisentor gewesen war. Zwei der dicken Bretter waren zur Seite gezogen worden, so daß eine Lücke entstanden war, durch die sich ein Mann zwängen konnte.

Harris steckte vorsichtig den Kopf durch den Spalt und rief: »Foskins! Foskins, sind Sie hier?«
Stille.

Der Lehrer schaute noch einmal über die Straße, setzte den Helm auf, den er als schrecklich unbequem empfand, und zwängte sich durch die Öffnung. Er bahnte sich einen Weg durch das dichte Gebüsch, wo einst ein Pfad gewesen war, und beobachtete alles ganz genau durch das Visier des Helms. Dann gelangte er an das alte vertraute Haus und blieb vor der geschlossenen Vordertür stehen. Er nahm den Helm ab und rief von neuem: »Foskins, sind Sie hier?«

Harris hämmerte mit der Faust gegen die Tür, doch im Haus blieb alles still. Verdammt, ich muß reingehen, dachte er. Wenn es dort irgendwelche Ratten gegeben hatte, waren sie schließlich jetzt alle herausgelockt worden.

Er spähte durch das Fenster, dessen Scheibe seit langem zerbrochen war, konnte jedoch in der Dunkelheit nichts erkennen; die Bäume und Büsche schirmten viel Licht ab. Er ging zum Wagen zurück und holte die Taschenlampe aus dem Handschuhfach. Als er wieder beim Haus war, leuchtete er mit der Lampe durch das Fenster. Er sah nur zwei wurmstichige Lehnstühle und eine schwere, hölzerne Anrichte. Er wich bei dem Gestank zurück, der nicht ausschließlich auf den Moder zurückzuführen war. Er versuchte, die Haustür zu öffnen, aber sie war fest ver-

schlossen. Er bahnte sich einen Weg ums Haus herum zur Hintertür.

Harris gelangte an die ehemalige Küche des Hauses. Von dort aus hatte man einen Blick auf den schlammigen Kanal. Die Tür stand einen Spalt offen. Er schob sie langsam auf, und ihr Knarren war das einzige Geräusch in der beklemmenden Stille.

Er trat ein.

Der Gestank war jetzt noch stärker als zuvor. Harris setzte schnell den Helm auf, in der Hoffnung, daß er als Maske dienen würde. In der Küche stand noch Geschirr in der Spüle. Alles war mit Staub bedeckt. Spinnweben hingen an den Fenstern und in den Ecken des kleinen Raums. Im Kamin lag noch Asche vom letzten Feuer. Wer immer in diesem Haus gelebt hatte, mußte es in aller Eile verlassen haben.

Harris öffnete eine Tür und betrat eine düstere Diele. Er knipste die Taschenlampe an, obwohl er noch genug ohne Licht sehen konnte. Er gelangte an eine Tür und verharrete. Dahinter war ein Zimmer, das er als Kind nie hatte betreten dürfen, wenn der Schleusenwärter ihn und seine Freunde eingeladen hatte. Nicht, weil es jenseits der Tür irgendein Geheimnis gegeben hätte, sondern weil der Schleusenwärter gesagt hatte, es wäre ein Privatzimmer, in dem er sich ausruhte und die Sonntagszeitung las. Harris wußte jetzt nicht, weshalb er sich vor dem unbekannten Raum fürchtete. Ängstlich drehte er den Griff und drückte gegen die Tür, zuerst langsam, doch dann schnell und fest. Sie flog auf und knallte gegen die Wand.

Dahinter war es fast völlig dunkel. Staubige Vorhänge vor dem Fenster ließen kein Licht herein. Er leuchtete mit der Taschenlampe über die Wände und fürchtete sich vor dem, was er vielleicht finden würde. Der Raum hatte offensichtlich einst als Arbeitszimmer gedient. Der Schein der Taschenlampe geisterte über einen Globus in einer

Ecke, über eine Schiefertafel in einer anderen. An den Wänden hingen Zeichnungen von Tieren und Skeletten in verschiedenen Variationen. Ein langes Bücherregal war mit dicken Bänden gefüllt. Auf einem Schreibtisch lagen Landkarten, Skizzen und Zeichnungen.

Harris richtete das Licht der Taschenlampe wieder auf die Schiefertafel. Die Kreidezeichnung darauf war kaum noch zu erkennen. Er nahm den Helm ab, um besser sehen zu können, und ging näher heran. Der schmale, spitz zulaufende Kopf, der lange Körper, die schweren Hinterbeine, der dünne Schwanz - ja, es war eindeutig eine Ratte. Dennoch war irgend etwas daran merkwürdig. Er fixierte sie angestrengt im schwachen Lichtschein und überlegte, was das Sonderbare war.

Ein Geräusch von irgendwo im Haus riß ihn aus seinen Gedanken.

»Foskins, sind Sie das?« rief er.

Einen Augenblick lang herrschte Stille, doch dann hörte Harris wieder ein Geräusch. Ein schwaches Schlurfen. Er eilte zur Tür und rief erneut nach Foskins. Stille, und dann ein dumpfer Schlag, anscheinend hinten im Haus. Unten.

Harris schlich durch die Diele und stützte sich mit einer Hand an der Wand. Gegenüber der Küche gab es eine andere Tür, die er zuvor nicht bemerkt hatte, doch nun erinnerte er sich daran, daß er sie als Kind gesehen hatte. Es war die Tür zum Keller, und sie war nicht ganz geschlossen.

Er schob die Tür auf und leuchtete mit der Taschenlampe die steile Treppe hinab, konnte jedoch nur einen kleinen Fleck an ihrem Fuß erkennen.

»Foskins?«

Vorsichtig und zögernd stieg er eine Stufe hinab. Der Gestank, der ihm entgegenschlug, ekelte ihn an. Harris sah, daß der Fuß der Tür weggenagt war. Wenn der Zoologe mutierte Ratten nach England gebracht hatte, dann

mußte er sie hier gehalten und zugelassen haben, daß sie sich vermehrten. Aber was war mit ihm geschehen? War er von seinen eigenen Monstern getötet worden? Dann hatte nach seinem Tod nichts ihre schnelle Vermehrung kontrollieren und stoppen können. Jetzt mußte der Keller jedoch leer sein - die Ultraschallwellen mußten sie herausgelockt haben. Dann dachte Harris an die Ratte, die auf seinem Wagen gewesen war. Sie hatte anscheinend nicht auf die Ultraschallwellen reagiert. Vielleicht gab es andere, die ebenfalls nicht darauf ansprachen. Sollte er umkehren oder weitergehen?

Er war jetzt so weit gekommen, daß er die Suche fast nicht mehr abbrechen konnte. Er stieg die Treppe hinab.

Am Fuß der Treppe sah er einen schwachen Lichtstreifen. Harris leuchtete über den Boden bis zu dem Lichtschimmer und entdeckte viele weiße Gegenstände. Harris stockte er Atem, als er erkannte, daß es Knochen waren, von denen viele Menschenknochen ähnelten. Die Ratten mußten ihre menschlichen Opfer hier hinunter geschleift haben, um sie in Sicherheit zu verschlingen oder vielleicht, um ihre Jungen zu füttern.

Er leuchtete hin und her und entdeckte Käfige, die im ganzen Keller verteilt waren. Der Maschendraht der Käfige war zerfetzt, und sie waren am Boden mit Stroh und weiteren Knochen bedeckt. Harris richtete die Taschenlampe wieder auf den kleinen Lichtstreifen. Plötzlich erkannte er, woher er stammte: von einer anderen Taschenlampe, wie man sie an Schlüsselanhängern hat, die nur ein kleines, schwaches Licht spenden, das jedoch ausreicht, um in der Dunkelheit ein Schlüsselloch zu finden. Sie lag neben einer dunklen Gestalt, und von Grauen erfaßt richtete Harris den Schein seiner Taschenlampe darauf.

Foskins' leblose Augen starrten zur Decke. Er war kaum zu erkennen, denn seine Nase fehlte und eine Wange

klaffte weit auf, doch Harris wußte instinktiv, daß es der Ex-Unterstaatssekretär sein mußte. Die untere Hälfte von Foskins' Gesicht war blutüberströmt, und etwas bewegte sich an seiner offenen Kehle. Eine schwarze Ratte fraß an ihm, trank gierig sein Blut. Die Ratte hielt inne, als sie voll vom Licht erfaßt wurde. Zwei teuflische Augen, gelblich und boshaft, starrten genau in den Lichtstrahl.

Als Harris unwillkürlich einen Schritt zurückwich, fiel der Lichtschein der Taschenlampe auf den Rest der verstümmelten Leiche. Die Kleidung war zerfetzt, und ein Arm war fast vom Körper abgerissen. In der entblößten Brust klaffte ein Loch, wo einst das Herz gewesen war. Eine andere Ratte lag halb über Foskins' Überresten und hatte den Kopf in die Eingeweide der Leiche gesenkt. In ihrer Gier nahm die Ratte anscheinend nicht wahr, daß ein Mensch in der Nähe war. In der rechten Hand hielt Foskins ein Beil, das im Schädel einer anderen Riesenratte steckte. Eine weitere Ratte lag tot in der Nähe.

Es war, als hätte Harris die makabre Szenerie wie mit einer inneren Kamera aufgenommen. Obwohl er nicht länger als zwei Sekunden dort gestanden haben konnte, schien es eine Ewigkeit zu sein, die nicht in Stunden oder Minuten meßbar war.

Ganz vage nahm er in seinem Schock noch etwas anderes wahr: Irgend etwas lauerte in der fernen Ecke. Aufgedunsen und bleich. Undefinierbar.

Harris war vor Entsetzen wie betäubt. Plötzlich ließ die Ratte von Foskins' Kehle ab und sprang auf das Licht zu.

Harris taumelte zurück, stolperte über Knochen und fiel auf den Rücken. Die Taschenlampe glitt ihm beim Sturz aus der Hand und rutschte über den Boden, wobei sie zum Glück ganz blieb. Als Harris benommen dalag, wurde ihm klar, daß er seinen Schutzhelm nicht trug. Er war ihm ebenfalls aus der Hand gerutscht. Er spürte schwere Klauen auf seinem Körper, die zu seinem unge-

schützten Gesicht emporkletterten. Als die Ratte zubeißen wollte, schaffte er es gerade noch, sie an der Kehle zu packen. Stinkender Atem schlug ihm ins Gesicht. Die Ratte, die nur Zentimeter von Harris' Gesicht entfernt war, wirkte sogar noch größer und schwerer als die der gewaltigen schwarzen Sorte, ähnlich der Ratte, die auf seinem Wagen gewesen war. Harris rollte sich verzweifelt herum, trat um sich und traf durch Zufall den Kopf einer anderen Ratte, die sich näherte.

Er stieß den spitzen Kopf der Ratte gegen den Boden und schlug mit der bloßen Faust zu, doch ihre Klauen kratzten über seinen Körper, schlugen in wildem Rhythmus gegen ihn und verhinderten, daß er sein ganzes Gewicht einsetzen konnte, um die Ratte fest auf den Boden zu drücken. Sie schnappte nach der Hand, die mit dem dicken Handschuh geschützt war, und grub die Zähne in das Material. Harris spürte, daß etwas auf seinem Rücken landete. Mit einem schmerzhaften Ruck wurde sein Kopf an den Haaren zurückgerissen. Er rollte sich wieder herum und versuchte, die Ratte auf seinem Rücken zu zerquetschen, doch dabei entkam ihm die andere Ratte. Der Trick klappte, und die Ratte unter ihm erschlaffte. Harris spürte, daß ihm die Haare ausgerissen wurden, als er sich auf ein Knie stemmte.

Die erste Ratte schnellte auf sein Gesicht zu. Im letzten Augenblick riß er den Kopf zur Seite. Ein stechender Schmerz durchzog ihn, als die rasiermesserscharfen Zähne seine Wange aufrissen. Mit der rechten Hand schleuderte er die Ratte in ihrem Sprung weg, und sie flog über seine Schulter und krachte in einen der Käfige. Harris kroch auf allen vieren auf das Beil zu, das er in Foskins' Hand gesehen hatte.

Als er nach dem Beil griff, das er im Schein seiner verlorenen Taschenlampe sah, bemerkte er, daß seine Hand entblößt war - den Zähnen der Ratten ausgesetzt. Er zog

sie fast zurück, um sie mit seinem Körper zu schützen, doch mit der anderen Hand mußte er sich am Boden abstützen, um das Gleichgewicht zu halten. Er streckte die Hand wieder der Waffe entgegen, von der sein Leben abhing, doch scharfe Zähne bissen sich in ihr fest und rissen heftig daran.

Mit einem Schrei taumelte er auf die Füße und zog die Hand hoch. Die Ratte fiel zu Boden und hielt zwei seiner Finger zwischen den Zähnen.

Harris spürte keine Schmerzen. Vom Entsetzen und Schock war er wie betäubt. Er torkelte auf die Tür zu, dachte nicht mehr an Foskins oder daran, die Ratten zu vernichten, wollte nur noch flüchten und dem Alptraum entkommen. Eine der Ratten sprang ihn an, landete auf seiner Schulter und riß ihn zu Boden. Er fiel auf einen Käfig, überschlug sich dabei und schüttelte dadurch die Ratte von sich ab. Der Wunsch aufzugeben, liegenzubleiben und zu sterben, wurde übermächtig, doch mit einem Aufschrei aus Verzweiflung und zugleich Zorn gelangte er auf die Füße und packte dabei die Ratte. Er riß sie vom Boden mit hoch. Die andere Ratte war auf seinen Oberschenkel gesprungen, und Harris spürte, daß sie in das Material seines Schutzanzugs biß. Als Blut warm an seinem Bein hinablief, wußte er, daß die Ratte den schweren Stoff durchgebissen hatte. Das steigerte noch seinen Zorn und verlieh ihm zusätzliche Kraft - nicht die Kraft eines Wahnsinnigen, denn sein Verstand arbeitete kühl und berechnend, und er nahm den Schmerz nicht wahr -, sondern die Kraft eines Mannes, der sich weigerte, von einer niederen und ekelhaften Kreatur besiegt zu werden.

Er drehte sich, zog die Ratte in seinen Händen mit sich und ignorierte die andere an seinem Oberschenkel. Er hob das zappelnde Monster so hoch, wie er konnte, und schlug es mit aller Kraft gegen die Wand. Die Ratte stieß einen schrillen, quiekenden Laut aus, doch sie drehte und

wand sich immer noch in seinem Griff. Er schmetterte sie von neuem gegen die Wand, und diesmal hörte er das Brechen von Knochen, als der dünne Schädel gegen den Beton prallte. Harris schleuderte die Ratte weit von sich; er wußte nicht, ob sie noch lebte.

Er bückte sich und zerrte an der Ratte, die an seinem Oberschenkel hing. Jetzt wurde der Schmerz unerträglich. Er schob seinen sich krümmenden Körper auf die tote Gestalt Foskins' zu. Dabei sank er auf die Knie und wurde vor Schmerz und Erschöpfung fast ohnmächtig, aber er kroch verzweifelt weiter, um an das Beil zu gelangen. Er konnte den Schmerz in seinem Bein fast nicht mehr aushalten. Mit letzter Kraft erreichte er die Leiche und brach daneben zusammen. Sein Gewicht preßte die Ratte zu Boden. Sie war gezwungen, ihn loszulassen, doch sie griff sofort von neuem an.

Harris rollte sich auf den Rücken, zog die Beine an und trat mit beiden Füßen zu. Er traf die Ratte mitten im Sprung, schleuderte sie quer durch den Raum und hatte Zeit, sich auf die Knie aufzustemmen.

Harris packte das Beil und zog es aus dem Kopf der toten Ratte. Zu seinem Entsetzen ließ sich der Griff nicht aus Foskins' starren Fingern lösen. Er umklammerte Foskins' Handgelenk mit seiner verletzten linken Hand und riß mit der rechten das Beil weg. Er schaffte es gerade noch rechtzeitig, zu der angreifenden schwarzen Bestie herumzufahren, von deren Zähnen Blut und Schaum tropften und deren Augen haßerfüllt funkelten. Harris schlug mit dem Beil zu und traf die Ratte mitten im Sprung. Sie landete bereits tot vor ihm, doch sie zuckte heftig. Er hatte ihr den Kopf abgeschlagen.

Harris sank hinab, und seine Stirn berührte fast den Boden. Dann nahm er ein Geräusch wahr, das ihn wieder zur Besinnung brachte. Er schaute auf und sah die andere Ratte, diejenige, die er gegen die Wand geschmettert und

dann von sich geschleudert hatte. Sie schleppte sich ihm entgegen. Sie war schwer verletzt, fast tot, doch sie hatte immer noch die Kraft, sich auf ihn zu bewegen, wobei sie eine Blutspur hinterließ.

Er kroch ihr entgegen. Die Ratte hob den Kopf und entblößte die Zähne. Ein Laut wie ein dumpfes Zischen kam aus ihrer Kehle. Harris sah, daß ihr Rückgrat gebrochen war, doch sie kam immer noch näher, entschlossen, ihn zu vernichten.

Als sie noch etwa einen halben Meter voneinander entfernt waren, stemmte sich Harris auf die Knie und hob das Beil mit beiden Händen hoch über den Kopf. Die Ratte zitterte, als sie Kraft zu einem Sprung sammelte, den sie nicht mehr ausführen konnte. Der Lehrer schlug mit dem Beil zu und tötete die Ratte.

Dann brach er zusammen.

Er wußte nicht, wie lange er dort gelegen hatte. Es konnten fünf Minuten oder fünf Stunden gewesen sein. Er zog den einen Handschuh aus und schaute auf seine Armbanduhr. Es war unmöglich, die Zeit seiner Bewußtlosigkeit genau abzuschätzen, denn er wußte nicht, wie lange die schrecklichen Ereignisse vor seinem Zusammenbruch gedauert hatten. Der Schmerz in seiner Hand war jetzt unerträglich und viel stärker als das Pochen in seinem Oberschenkel. Sein ganzer Körper tat ihm weh, und seine Wange war blutig. Er spürte ein scharfes Brennen am Ohr, tastete mit der unversehrten Hand hin und stellte entsetzt fest, daß sein Ohrläppchen fehlte.

»Mein Gott«, murmelte er. Aber er lebte, und tiefe Erleichterung erfüllte ihn. Die Spritzen, die ich bekommen habe, schützen vor der Krankheit, beruhigte er sich. Ich brauche jetzt nur noch aus diesem verdammten Keller zu verschwinden.

Er setzte sich auf und streifte dabei mit der Hand Fos-

kins' Leiche. Armer Kerl, dachte er. Er muß wie ein Ver-rückter gekämpft haben, um zwei der Ratten zu töten. Ja, er hatte tatsächlich die Brutstätte entdeckt; hier mußten die Monster entstanden sein.

Harris zuckte zusammen, als er ein Geräusch wahr-nahm. Von neuem stieg Furcht in ihm auf. War es noch immer nicht vorüber? Er sah sich hastig nach dem Beil um, das noch in der toten Ratte steckte, und riß es aus dem Ka-daver.

Das Geräusch war wie ein Wimmern, ein sonderbar winselndes Klagen. Es kam aus der fernen Ecke.

Plötzlich erinnerte sich Harris wieder an den Moment, in dem er Foskins' Leiche entdeckt hatte. An die makabre Szene, die sich ihm unauslöschlich eingeprägt hatte. An das bleiche, aufgedunsene Etwas, das er im Halbdunkel gesehen hatte.

Jetzt waren leise, schabende Geräusche zu hören.

Harris kroch verzweifelt zu der Taschenlampe, die am Boden lag. Zum Glück funktionierte sie noch, wenn auch der Lichtstrahl schwächer geworden war. Er fragte sich, ob er Kraft genug hatte, um sich gegen einen weiteren An-griff verteidigen zu können. Er bezweifelte es. Er wollte die Taschenlampe nehmen und so schnell wie möglich aus dem Keller verschwinden.

Als er jedoch die Taschenlampe in der Hand hatte und kein Angriff erfolgte, wurde er neugierig. Er leuchtete in die Richtung, aus der die Geräusche kamen. Dort war et-was Weißes oder Graues, das sich leicht bewegte. Zwei Augen reflektierten den Lichtschein. Kleine, glänzende Augenschlitze. Er ging langsam darauf zu.

Als er sich näherte, begann er am ganzen Körper zu zit-tern. Der Anblick war grauenvoll. Er verharrte gut zwei Meter davon entfernt, widerstand dem Verlangen fortzu-laufen und zwang sich hinzuschauen.

Auf dem Stroh vor ihm in der Ecke lag, umgeben von

Menschenknochen, die abscheulichste Kreatur, die er je gesehen hatte. In gewisser Weise ähnelte sie einer Ratte, einer riesigen Ratte, die viel, viel größer als die anderen war. Der Kopf lief spitz zu, der Körper war lang, jedoch massig, und Harris konnte einen langen, dicken Schwanz sehen. Aber das war auch schon die ganze Ähnlichkeit.

Der Körper der Kreatur schien krampfartig zu pulsieren. Er war bis auf ein paar einzelne graue Haare kahl, völlig weiß oder vielleicht grau-rosa - es war in dem schwachen Licht unmöglich genau zu erkennen -, und die Adern schimmerten durch die Haut und pochten gleichzeitig mit der Bewegung des Körpers. Dieses Wesen erinnerte Harris an ein riesiges, verstümmeltes, blutunterlaufenes Auge. Er schluckte hart, um gegen die Übelkeit anzukämpfen.

Er schaute in die blinden Augen. Es gab keine Pupillen, nur gelbe, glänzende Schlitze. Der Kopf bewegte sich hin und her. Anscheinend schnüffelte die Kreatur und konnte ihn nur dadurch ausmachen. Der Gestank war faulig und ekelerregend - fast wie der von etwas Verwestem. Harris bemerkte eine dunkle Wölbung an der Seite des großen Kopfes. Er überwand seinen Ekel und trat noch etwas näher heran, als er sich klarmachte, daß die Kreatur durch ihre Fettleibigkeit behindert war.

Der Klumpen war fast so groß wie der Kopf daneben, und er bewegte sich ebenfalls auf und ab. Harris schaute genauer hin, hielt die Taschenlampe näher heran und sah - ein Maul!

Allmächtiger! Die Kreatur hatte zwei Köpfe!

Harris taumelte mit einem Aufschrei des Entsetzens zurück. Der zweite Kopf hatte überhaupt keine Augen, sondern ein Maul und Zahnstummel. Keine Ohren - aber eine spitz zulaufende Nase, die zuckte und schnüffelte.

Das Winseln der abscheulichen Kreatur wurde lauter, während sie sich schwerfällig auf dem Stroh hin und her

wälzte. Aber sie war nicht in der Lage, sich fortzubewegen. Sie spürte die Gefahr und wußte, daß sie hilflos war. Die riesigen Ratten, gegen die Harris und Foskins gekämpft hatten, waren ihre Wächter gewesen. Die Wachen des Königs. Aber jetzt waren sie tot, und die Kreatur war ungeschützt. Verletzlich.

Mit einem Schluchzen hob Harris das Beil und näherte sich taumelnd dem Monster. Er war von Furcht erfüllt, aber er wußte, daß er die Kreatur töten mußte, sie nicht den Behörden überlassen konnte, denn man würde sie am Leben erhalten, um ihre Abnormität und Seltenheit zu studieren. Er würde erst wieder friedlich schlafen können, wenn sie tot war. Und wenn sie sterben mußte, dann durch seine Hand.

Er sprang vorwärts, und die blinde Kreatur versuchte zurückzuweichen. Aber ihre Gefräßigkeit und Abhängigkeit von ihren unterworfenen Kreaturen wurde nun zu ihrem Verhängnis. Sie war zu schwer, zu alt und zu hilflos.

Der Körper zerplatzte unter Harris' Beilhieb wie ein großer, mit dunkelrotem Blut gefüllter Ballon. Harris wurde von der dicken, klebrigen Flüssigkeit bespritzt, aber er hackte weiter auf das pulsierende Fleisch und war von einer nie gekannten Wut erfüllt.

»Für die Menschen, die durch dich gestorben sind!« schrie er die sterbende Kreatur an. »Für die Guten, für die Schlechten, für die Unschuldigen- für die Ratten wie du!« Er hackte auf die Köpfe und tötete die beiden Gehirne, die über ihre Artgenossen geherrscht hatten.

»Und für mich! Damit ich weiß, daß Dreck wie du immer ausgelöscht werden kann!«

Er drosch das Beil mit einem letzten Hieb in den hinabsackenden Rücken der Kreatur und sank dann auf die Knie und weinte.

Schließlich wischte er sich die Tränen ab und erhob sich. Nach einem letzten Blick auf den ekelerregenden Haufen

Fleisch wandte er sich ab und wankte mit einem Gefühl der Leere an Foskins' Leiche vorbei aus dem Keller.

Erschöpft stieg er schwach die Treppe hinauf, durchquerte die Küche und trat in den Sonnenschein hinaus. Einen Augenblick lang blieb er am Ufer des Kanals stehen. Harris sah Gaswolken am strahlend blauen Himmel ziehen, und er wußte, daß das Gas seinen tödlichen Zweck erfüllen würde. Er atmete tief durch und versuchte, den scharfen Gestank der Fäulnis und Verwesung zu vergessen. Seine Hand schmerzte. Er untersuchte die beiden Stümpfe der Finger. Plötzlich sehnte er sich nach Judy. Und nach Leuten. Er wollte wieder unter Menschen sein.

Harris wandte sich um und ging den Weg hinunter. Die Sonne wärmte seinen Körper, und er zitterte nicht mehr. Er zwängte sich durch die Lücke zwischen den Brettern, trat auf die Straße hinaus, stieg müde in seinen Wagen und fuhr von dem alten Haus weg.

Epilog

Die Ratte war seit fünf Tagen in dem Keller gefangen gewesen. Sie war in eine dunkle Ecke hinter eine Reihe von Regalen gekrochen, um Junge zu werfen, und als sie versucht hatte, dem Geräusch zu folgen, das in ihrem Kopf gesummt, hatte, war ihr der Weg durch eine schwere Eisentür blockiert gewesen. Das Geräusch hatte fünf Tage lang angedauert und mit dem ständigen, monotonen Klang das Rattenweibchen und ihren winzigen Nachwuchs fast wahnsinnig gemacht. Doch sie hatten Nahrung in Hülle und Fülle im Keller gefunden, denn die Besitzer hatten die Ermahnung der Regierung ignoriert, alle Türen offenzulassen, damit jedes Gebäude gesäubert werden konnte. Die Besitzer wußten, daß in den ersten Tagen nach der Rückkehr der Stadtbewohner Lebensmittel knapp sein würden und daß sie aus den gehorteten Waren Kapital schlagen konnten. Die Ratte und ihre Jungen verschlangen die Lebensmittel, denn die Jungen brauchten nur in den ersten drei Tagen die Milch ihrer Mutter, und dann fanden sie Ersatz in der Nahrung aus der Umgebung. Von Tag zu Tag wurden sie größer und kräftiger. Sie waren schon fast dunkelbraun, und die ersten schwarzen Haare wuchsen auf ihrem Fell. Mit Ausnahme einer jungen Ratte. Nur ein paar Härchen sprossen auf ihrem rosafarbenen, fast weißen Körper. Sie schien über die anderen zu herrschen, die ihr Nahrung brachten und sie mit ihren Körpern wärmten. Eine sonderbare Beule schien an ihrer breiten, schiefen Schulter zu wachsen, nahe beim Kopf.

Geduldig warteten die Ratten auf die Rückkehr der Menschen.